1.20 DM / Band 71

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1,60



Panik in der Geisterhöhle

Professor Zamorra Nr. 71

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 08.03.1977

Panik in der Geisterhöhle

Wie von Furien gehetzt hastete Bill Fleming durch die karstige Felslandschaft.

Furien!

Durchaus möglich, daß es wirklich die Rachegöttinnen waren, die sich an seine Fersen geheftet hatten. Wenn er die Verfolger auch noch nicht ausmachen konnte, so zweifelte er doch keine Sekunde daran, daß man hinter ihm her war. Zuviel hatte er gesehen, zuviel hatte er gehört. Mit seinem Wissen konnte man ihn ganz einfach nicht laufen lassen.

Er war in Schweiß gebadet, und das Herz schlug ihm bis zum Hals. Mörderische Seitenstiche und eine brennende Sonne machten ihm schwer zu schaffen. Schwäche breitete sich in seinem Körper aus, ließ die Glieder so schwer wie Blei erscheinen.

Am liebsten hätte er sich irgendwo zu Boden geworfen, um zu verschnaufen, um ein bißchen auszuruhen.

Aber er gab dem Drängen seines Körpers nicht nach. Der Selbsterhaltungstrieb jagte ihn vorwärts.

Unerbittlich und hart gegen sich selbst floh er weiter, auch wenn die Grenze seines physischen Leistungsvermögens schon fast erreicht war.

Weiter, weiter!

Er kam jetzt an einen Felsvorsprung. Jäh war der natürliche Pfad zu Ende, den der Regen der Jahrtausende in das Kalkgestein gewaschen hatte. Rechter Hand ragte eine schroffe Felswand in die Höhe, und links gähnte der Abgrund. Und auch vor ihm war das Nichts. Die Rinne, der er bisher gefolgt war, setzte sich erst rund zehn Meter tiefer fort, war nur durch einen gewaltigen, tollkühnen Sprung zu erreichen.

Zehn Meter!

Wahnsinn, dachte Bill Fleming, heller Wahnsinn. Er war ein begeisterter Schwimmer und hatte schon oft auf dem Zehn-Meter-Turm gestanden. Er wußte, was ein Sprung aus zehn Metern Höhe bedeutete.

Angenehmer Nervenkitzel, wenn sich unten eine Wasserfläche ausbreitete. Gefährliches Wagnis, wenn man auf eine weiche Rasenfläche sprang. Halber Selbstmord, wenn eine harte Felsenplatte den Springer erwartete.

Bill Fleming zögerte, suchte krampfhaft nach einer anderen Möglichkeit, seine Flucht fortzusetzen. Aber er fand keine. Lediglich der Weg zurück blieb ihm offen.

Und dann hörte er Geräusche.

Die Verfolger!

Sie hatten seine Spur gefunden, waren dicht hinter ihm.

Gehetzt warf Bill einen Blick zurück. Er sah sie, Horrorgestalten, die ihm das Blut in den Adern erstarren ließen.

Alles war besser, als ihnen in die Hände zu fallen. Selbst ein gebrochener Hals und zerschmetterte Glieder.

Bill ging in die Knie, spannte die Muskeln an und sprang.

Endlos schien der Fall anzudauern. Wind fuhr ihm in die Kleider, bauschte sie auf. Dann schlug er auf. Ihm war, als würde ein Schmiedehammer auf ihn einschlagen. Sämtliche Knochen vibrierten, schienen sich gleichzeitig in den Fels bohren zu wollen. Bill war auf den Ballen aufgekommen, wurde von der Wucht des Aufpralls jedoch nach vorne gerissen und überschlug sich mehrmals. Hart am Abgrund blieb er liegen. Sämtliche Glieder schmerzten miteinander um die Wette.

Aber er lebte. Er nahm sich nicht die Zeit, sich seines Erfolges zu freuen, rappelte sich sofort wieder auf. Der Schmerz in seinem Oberschenkel war am schlimmsten, und als er sich daran machte, die Rinne weiter abwärts zu hasten, knickte ihm das Bein weg.

Er biß die Zähne zusammen und verlagerte den größten Teil seines Körpergewichts auf das andere Bein. So ging es einigermaßen.

Es schien sich nicht um einen Bruch zu handeln, sondern lediglich um eine Verstauchung oder eine schwere Prellung.

Wutgebrüll von dem Plateau über ihm drang an seine Ohren. Entmenschte Schreie, die ihm durch Mark und Bein gingen.

Bill Fleming hielt sich nicht damit auf, sich umzublicken. So schnell er konnte, hastete er weiter.

Trotz des verletzten Beins kam er gut voran. Der schwierigste Teil der Route lag hinter ihm. Den Rest würde er auch noch schaffen.

Und eine Weile später stand er dann auch am Fuße des Berges. Ein Blick über die Schultern ließ ihn von den Verfolgern nichts erkennen. Er sah nur die nebligen Wolken, die den Gipfel des Berges wie ein blauer Vorhang einhüllten.

Wolken? Er wußte, daß es keine Wolken waren, die einen natürlichen Ursprung hatten. Kräfte, die nicht von dieser Welt stammten, hatten diesen Vorhang geschaffen, um ihr Geheimnis vor fremden Blicken zu schützen, um Zudringlichen den Zugang zu verwehren.

Bill eilte weiter, dem Dorf entgegen.

Und da sah er sie.

Auf den ersten Blick wirkte sie wie eine Bäuerin. Blaues Kopftuch, ländliche Kleidung, ganz alltäglich.

Auf den zweiten Blick jedoch… Ihr Gesicht war es, das ihn stutzen ließ. Es war nicht das Gesicht einer Bäuerin oder Landarbeiterin.

Zu glatt, zu ebenmäßig, zu schön. Eine unwirkliche Schönheit, ohne jede Wärme, ja ohne jedes Leben.

Und die Augen!

Sie waren fast ohne Farbe, hell wie das Wasser eines Brunnens, bei dem man bis auf den Grund sehen konnte.

Die Augen richteten sich auf Bill.

Das Eis der Arktis leuchtete in ihnen auf.

Instinktiv fuhr Bill zurück. Eine entsetzliche Furcht bemächtigte sich seiner. Er wollte den Blick abwenden, wollte sich dieser Kälte entziehen, die ihm da geradezu körperlich entgegenschlug. Aber er schaffte es nicht, seine Augen von denen der Frau zu lösen.

Hypnotisch zogen sie ihn in ihren Bann.

Er merkte, wie der Frost in seine Körperzellen zog, spürte förmlich, wie sein Blut zu erstarren begann, dickflüssig wurde, nicht mehr weiter durch Arterien und Venen floß. Er spürte, wie Fleisch und Muskeln hart wurden, so daß er nichts mehr bewegen konnte – den Kopf nicht, kein Bein, keinen Arm, nicht einmal den kleinen Finger.

Die Frau lächelte, ein triumphierendes, unsagbar böses Lächeln.

Ihre teuflischen Blicke umfingen seinen ganzen immobilisierten Körper. Dann drehte sie sich abrupt um und ging davon.

Bill Fleming konnte ihr nicht folgen. Hilflos stand er da, unbeweglich, wie tot.

Nur sein Geist lebte noch und stieß unhörbare Hilfeschreie aus, die niemand hörte.

***

Professor Zamorra saß am Schreibtisch seines Arbeitszimmers und beschäftigte sich mit dem Manuskript seines neuesten Buches. Thema: Dämonologie – die neue Wissenschaft. Aber so richtig war er nicht bei der Sache.

Immer wieder ertappte er sich dabei, daß seine Gedanken abschweiften.

Er war so in sich selbst versunken, daß er nicht einmal aufmerkte, als Nicole Duval, seine grazile Sekretärin und Freundin, das Zimmer betrat. Erst als das Mädchen das mitgebrachte Tablett hart auf den Schreibtisch stellte, blickte er hoch.

»Mein Gott!« rief Nicole aus. »Wo bist du denn? Bei Astabaal, dem Herr des fließenden Blutes?«

Der Professor lächelte leicht, antwortete aber nicht sogleich.

Nicole zog sich einen Stuhl heran, nahm zwei Tassen vom Tablett

und füllte sie mit goldgelbem Special Darjeeling. Das Aroma des Tees erfüllte die trockene Gelehrtenatmosphäre des Arbeitszimmers mit Leben.

»Also, was ist los?« erkundigte sich Nicole noch einmal.

Zamorra griff nach dem Sahnekännchen und schüttete einige Tropfen in seine Tasse.

»Ich mache mir Sorgen«, sagte er dann.

»Sorgen?«

»Um Bill! Er ist schon seit mehr als einer Woche überfällig.«

Nicole setzte ihre Tasse, die sie gerade zum Munde geführt hatte, wieder ab.

»Grundsätzlich ist das richtig«, entgegnete sie. »Aber was will das besagen? Er hat sich eben länger in Griechenland aufgehalten, als er ursprünglich beabsichtigte. Immerhin hat er uns wissen lassen, daß er nicht zu seinem reinen Vergnügen da ist, sondern die griechischen Inseln im Auftrag des New York Institute of History besucht.«

Der Professor nickte. »Und er ist irgendeiner geheimnisvollen Sache auf der Spur gewesen. Denk an das letzte Telegramm, das wir von ihm bekommen haben. ›Bin hinter einer sensationellen Sache her, die auch dich sehr interessieren dürfte!‹ So ungefähr war der Wortlaut. Wenn ihm nun etwas zugestoßen ist?«

»Du siehst immer gleich so schwarz, Chef«, widersprach Nicole.

»Bill wird sich schon nicht auf die Dämonenjagd begeben haben. Vergiß nicht, er ist Kulturhistoriker und kein Parapsychologe wie du, der schon mit bösen Mächten konfrontiert wird, wenn er nur mal ins Theater geht.«

»Trotzdem!« sagte Zamorra. »Du weißt, daß ich eine Art sechsten Sinn besitze. Und der sagt mir, daß Bill irgendwie in Gefahr ist. Tu mir einen Gefallen, Nicole: Ruf das Hotel an, von dem aus er seine letzte Nachricht aufgegeben hat. Wenn ich mich getäuscht habe – um so besser.«

Achselzuckend stand Nicole auf, verließ das Zimmer und kam wenig später zurück. In der Hand hielt sie ein Telegrammformular.

Sie griff zum Telefon und meldete ein Gespräch nach Iraklion auf Kreta an, Hotel Astir. Das Telefonfräulein erklärte ihr, daß es eine ganze Weile dauern könne, bis die Verbindung hergestellt sei. Eine Direktwahl zwischen dem Loiretal, wo Nicole und Zamorra im Château de Montagne wohnten, und der fernen Mittelmeerinsel war nicht möglich.

Es dauerte über Gebühr lange, mehr als einen halben Tag. Nicole und der Professor saßen längst beim Abendessen, das der alte Raffael wie immer in exzellenter Manier zubereitet und serviert hatte, als das Telefon endlich anschlug. Nachdem Nicole geklärt hatte, daß das Hotel Astir in der Leitung war, ging der Professor dran.

Er sprach Griechisch gut genug, um sich einwandfrei verständigen zu können. Und so dauerte es auch nicht lange, bis er den Sachverhalt eruiert hatte. Er bedankte sich bei seinem Gesprächspartner auf Kreta und legte auf.

»Und?« Nicole sah ihn gespannt an. »Hörte sich nicht so an, als wenn du mit Bill selbst gesprochen hättest.«

»Nein«, sagte Zamorra langsam, »das habe ich auch nicht. Bill ist nicht im Hotel.«

»Sondern?«

»Er hat das Astir vor zwölf Tagen verlassen und ist bisher nicht zurückgekommen, obwohl er nur drei Tage fortbleiben wollte.«

»Hm!« machte Nicole.

Zamorra kehrte an den Abendbrottisch zurück.

»Konnte der Hotelmensch dir sagen, wo Bill hinwollte?« erkundigte sich das Mädchen.

»Er wollte eine kleine Tour machen«, antwortete der Professor.

»Wohin? Das hat er die Hotelleitung nicht wissen lassen.«

Sie speisten weiter. Aber irgendwie war ihnen der rechte Appetit verlorengegangen. Die lukullischen Köstlichkeiten Raffaels fanden nicht mehr die verdiente Würdigung.

Schließlich stellte der Professor die Frage, die Nicole schon die ganze Zeit über erwartet hatte: »Nicole, was hältst du von einem kleinen Mittelmeerurlaub?«

***

Sie flogen bereits am nächsten Tag.

Die Reise verlief ohne jede Schwierigkeit. Mit Zamorras schwarzer Citroën-Limousine fuhren sie zum Pariser Flughafen Orly. Von Orly aus nahmen sie eine planmäßige Linienmaschine, die sie direkt nach Iraklion brachte. Am späten Nachmittag landeten sie auf dem Flughafen der größten kretischen Stadt. Eine schrägstehende, noch recht heiße Sonne und eine ziemlich bürokratische Zollabfertigung erwartete sie. Ohne weiteren Aufenthalt ließen sie sich von einer Taxe ins Hotel Astir bringen.

Iraklion erwies sich als eine sehr malerische Stadt, die fast ein wenig orientalisch anmutete. Touristen, Straßenhändler, Fischer – alles wogte bunt und laut durcheinander. Es gab eine ganze Reihe von meist altehrwürdigen Kirchen in der Stadt. An einigen war noch zu erkennen, daß sie nicht immer den Christen gedient hatten. Islamische Bauteile zeigten an, daß Kreta lange Zeit unter türkischer Herrschaft gestanden hatte.

Das Astir gehörte zu den besten Hotels der Stadt. Als die Taxe vor dem Hotel hielt und die beiden ausstiegen, war sofort ein Hotelboy zur Stelle, um sich ihres Gepäcks zu bemächtigen.

Obgleich zur Zeit Hochsaison war, hatten Zamorra und Nicole keine großen Schwierigkeiten, ein Doppelzimmer zu ergattern, zumal sich der Professor an der Rezeption mit einem guten Trinkgeld einführte.

Zamorra kam ziemlich schnell zur Sache. Nachdem sie ihr Gepäck ausgepackt, sich ein bißchen frischgemacht und umgezogen hatten, begab er sich zusammen mit Nicole sofort wieder nach unten zum Empfang.

Der Portier, dem er vorhin eine finanzielle Wohltat erwiesen hatte, war die Dienstbereitschaft in Person.

Der Professor erkundigte sich nach Bill Fleming. Der erste Bescheid, den er bekam, ähnelte der telefonischen Auskunft aufs Haar.

Der Freund hatte das Hotel vor vierzehn Tagen verlassen und war seitdem nicht wieder aufgetaucht. Grund und Ziel der Abreise waren dem Rezeptionisten unbekannt. Zamorra bat den Mann, sich im Kreise des Hotelpersonals ein bißchen umzuhören. Vielleicht hatte Bill irgend jemandem doch andeutungsweise verraten, wohin er sich gewandt hatte. Der Mann am Empfang versprach sein bestes zu tun, und schlug den beiden vor, die Wartezeit an einer der Hotelbars zu verbringen.

In Ermangelung einer besseren Idee kamen Nicole und der Professor dem Vorschlag nach.

Als sie sich auf die letzten beiden freien Hocker der gutbesuchten, gediegen ausgestatteten Bar schwangen, widmete sich ihnen sofort einer der drei Mixer.

Der Mann schien Menschenkenner zu sein, denn er fragte sie in recht gutem Französisch nach ihren Wünschen.

»Wenn man im Lande des Königs ist, trinkt, was der König trinkt«, verballhornte Nicole ein altes Sprichwort. »Und was trinkt der Kö- nig hier, Chef?«

»Wenn es ein grausamer König ist, trinkt er Uzo«, antwortete der Professor.

»Und wie schmeckt das?«

»So ähnlich wie Pernod ohne Wasser. Nur viel brutaler.«

Nicole verzog das Gesicht.

»Wie gut, daß ich kein König bin«, meinte sie. »Es gibt doch sicherlich noch etwas Verträglicheres.«

»Wenn ich Ihnen etwas empfehlen darf?« mischte sich der Barmann ein, der ihren Dialog verfolgt hatte. »Versuchen Sie einen Metaxas. Erstklassiger griechischer Cognac.«

Zamorra kannte Metaxas und hatte grundsätzlich nichts an ihm auszusetzen. Er nickte dem Mixer bestätigend zu.

Der Barmann brachte die beiden Schwenker und sah ihnen aufmerksam zu, als sie tranken.

»Gut?«

»Sehr gut«, antwortete Zamorra ein bißchen kurz. Es war ansonsten

ein äußerst umgänglicher Mensch, aber der Mixer ging ihm ein bißchen auf die Nerven, zumal er anschließend anfing, sie nach Sinn und Zweck ihres Aufenthaltes in Iraklion zu befragen.

Er wollte dem Mann gerade höflich, aber bestimmt vorschlagen, sich um seine anderen Gäste zu kümmern, als ihm ein Gedanke kam. Bill war ein Mensch, der einem guten Tropfen grundsätzlich nicht abgeneigt war. Höchstwahrscheinlich hatte er mehr als einen Abend an dieser Bar verbracht.

Es war sehr gut möglich, daß dieser neugierige Barmann sich des öfteren mit dem Freund aus den USA unterhalten hatte.

»Kennen Sie Mr. Fleming?« fragte er. »Bill Fleming aus den Vereinigten Staaten?«

»Fleming?«

»Ziemlich großer, junger Mann«, erläuterte der Professor. »Mit blonden Haaren.«

Die Miene des Barmannes verdüsterte sich augenblicklich.

»Ja, ich kenne Mr. Fleming«, erklärte er in einem Tonfall, der deutlich ausdrückte, wie bedauerlich er diesen Umstand fand.

Den Professor verwunderte dies. Bill war eine Seele von Mensch.

Nie würde er auf den Gedanken kommen, sich mit einem Barmixer anzulegen.

»Sie haben etwas gegen Mr. Fleming?« fragte er. »Warum?«

»Selten habe ich gehabt so viel Ärger mit einem Gast«, erklärte der Barmensch.

»Ärger? Könnten Sie das vielleicht etwas näher erläutern?«

Der Mixer legte treuherzig die Hand aufs Herz.

»Ich bin gefälliger Mensch«, sagte er.

»Immer bereit, Gast zu helfen. Auch Mr. Fleming, der guter Gast von mir war. Meiste Gäste sind auch dankbar für meine Hilfe. Mr. Fleming aber… Ach, man soll nicht schlecht reden über Gäste. Directeur hat das gar nicht so gerne.«

»Erzählen Sie schon«, drängte Zamorra. »Der Direktor wird nichts von mir erfahren. Was hat Ihnen Mr. Fleming getan?«

»Mir hat er nichts getan. Wohl aber Freund von mir, Iason Omalos. Eines Tages Mr. Fleming hat mich gefragt, ob ich niemanden kenne, der Boot zu verleihen hat. Und da habe ich gesagt: Sicher kenne ich Iason Omalos. Die zwei machen ihr Geschäft. Und nun kommt Iason jeden Tag zu mir und fragt: He, Dio! Wo ist mein Boot? Und ich kann immer nur Schulter zucken und sagen: Weiß nicht, bin ich Hüter deines Bootes? Und jetzt ist Iason nicht mehr mein Freund, da Mr. Fleming hat sich abgesetzt mit seinem Boot und Iason so tut, als sei ich schuld. Und dabei habe ich Gast nur Gefallen getan.« Der Professor war sehr aufmerksam geworden, und auch Nicole hörte gespannt zu, was der Grieche da so zu erzählen hatte.

»Was war das für ein Boot, das sich Mr. Fleming geliehen hat?« fragte Zamorra. »Ein Segelboot vielleicht?«

»Nix Segelboot. Motorboot!«

»Und was hatte Mr. Fleming damit vor? Sicherlich hat er Ihnen irgend etwas gesagt.«

»Hat nicht viel gesagt. Wollte besuchen nahegelegene kleine Insel und wiederkommen nach zwei Tagen. Und nun ist er schon weg beinahe zwei Wochen. Und Boot ist auch weg und Iason, der mein Freund war…«

»Ja, ja, guter Mann, das kennen wir ja nun schon«, unterbrach ihn der Professor. »Wissen Sie, zu welcher Insel er wollte?«

Und als er erkannte, daß der Mixer ein wenig pikiert dreinblickte, schob er ihm schnell eine Hundert-Drachmen-Note über die Theke.

Der Mixer ließ den Schein rasch verschwinden.

»Namen von Insel hat er nicht gesagt. Kann aber nur nahegelegene Insel sein. Boot von Iason nicht besonders gutes Boot.«

Nicole hielt die Hand vor den Mund.

»Mein Gott«, sagte sie. »Wenn Bill mit dem alten Seelenverkäufer untergegangen ist…«

»Glaube ich nicht«, entgegnete der Professor. »Bill ist ein verantwortungsbewußter Mann. Er geht keine unnötigen Risiken ein.«

Der Mixer hatte sich jetzt einem anderen Gast zugewandt, aber das machte nichts. Mehr über Bill konnte er ihnen anscheinend sowieso nicht sagen. Immerhin hatten sie jetzt einen kleinen Anhaltspunkt. Bill hatte mit einem Motorboot eine nahegelegene Insel aufgesucht. Die Frage war nur, welche.

Sie hatten ihre Cognac-Schwenker mittlerweile geleert und ließen nochmals nachfüllen. Der Mann vom Empfang hatte sich noch immer nicht gemeldet.

»Hat wirklich keinen Zweck, hier stundenlang rumzuhängen«, sagte Zamorra. »Komm, gehen wir selbst noch mal zur Rezeption rüber. Ich habe da so eine kleine Idee.«

Wenig später hatten sie ihre Metaxas bezahlt und standen wieder an der Rezeption.

»Ich habe leider noch nichts in Erfahrung bringen können«, empfing sie ihr Freund.

»Nicht so schlimm, Monsieur«, erwiderte der Professor. »Sagen Sie, ich sehe es doch recht, wenn ich annehme, daß Mr. Fleming sein Zimmer noch nicht geräumt hat, nicht wahr?«

Der Rezeptionist nickte. »Ja, Mr. Fleming ist noch Gast unseres Hauses.«

»Bon! Monsieur, Sie werden inzwischen bemerkt haben, daß wir gute Freunde von Mr. Fleming sind. Wir fürchten, daß ihm etwas zugestoßen ist, und versuchen, irgendwelche Hinweise auf seinen

Verbleib zu finden. Wenn wir uns mal in seinem Zimmer umsehen dürften… Vielleicht hilft uns das irgendwie weiter.« Die Mundwinkel des Hotelmenschen klappten nach unten.

»Ich weiß nicht, Mr. Zamorra. Mr. Fleming ist unser Gast. Ich kann nicht einfach…«

Der Professor griff schnell in die Tasche und zückte eine Banknote.

Fünfhundert Drachmen, fast so viel, wie eine Übernachtung im Astir kostete.

Der Rezeptionist zögerte noch immer, schien einen echten Gewissenskonflikt mit sich selbst auszutragen.

»Sie sind wirklich Freunde von Mr. Fleming?« erkundigte er sich sicherheitshalber noch einmal.

»Ich bin bereit einen Eid zu schwören, wenn Sie darauf Wert legen.«

Offenbar glaubte ihm der Mann auch so. Er ließ jedenfalls die fünfhundert Drachmen in seine Tasche gleiten.

»Sie haben nichts dagegen, wenn ich als offizieller Vertreter des Hotels mitgehe, Mr. Zamorra?«

»Natürlich nicht. Schließlich liegt es nicht in unserer Absicht, Mr. Fleming zu bestehlen.«

Der Angestellte nahm einen Schlüssel vom Brett und trat dann durch die Schwingtür hinter seiner Holzbarriere hervor.

»Wenn Sie mir bitte folgen würden…«

Kurz darauf standen sie vor einer Zimmertür. Der Rezeptionist machte auf und ließ sie eintreten. Er selbst schloß sich sofort an.

Auf den ersten Blick machte der Raum einen unbewohnten Eindruck. Wenn man jedoch genau hinsah, wurde deutlich, daß dies ein Trugschluß war. Über einer Stuhllehne hing ein Jackett, und auf dem Nachttisch lagen diverse Gegenstände. Bücher, ein paar Zeitungen, anderes mehr.

Der Professor ging zum Kleiderschrank und öffnete ihn. Sorgfältig auf Bügeln aufgehängt sah er mehrere Kleidungsstücke, von denen er einige bereits an dem Freund gesehen hatte. Außerdem enthielt der Schrank einen kleinen Koffer. Bill hatte zu seiner Bootsreise offenbar nur das Notwendigste mitgenommen.

Zamorra machte sich an die Untersuchung mehrerer Anzugtaschen, ohne dabei jedoch etwas Wissenswertes zutage fördern zu können.

Nicole, die sich inzwischen zum Nachttisch begeben hatte, war da schon erfolgreicher.

»Chef!« rief sie ihn an.

Der Professor war sofort ganz Ohr.

»Hast du etwas entdeckt?« wollte er wissen.

»Vielleicht, ich weiß es nicht genau. Hier sind einige Bücher…«

Mit schnellen Schritten war der Professor an ihrer Seite. Bei den Büchern handelte es sich ausnahmslos um Werke, die sich mit dem

Thema Atlantis beschäftigten. Zamorra fand das nicht verwunderlich. Die neuesten Spekulationen der Wissenschaft vermuteten den sagenhaften untergegangenen Kontinent hier im Mittelmeer. Man nahm an, daß Atlantis zum Kulturkreis der alten Kreter gehört hatte, setzte es gleich mit der Kykladeninsel Thera, die einst von einem furchtbaren Vulkanausbruch zerstört worden war. Durchaus möglich, daß Bill Fleming im Auftrag dieses historischen Instituts auf den Spuren von Atlantis wandelte. Einen Anhaltspunkt, wo sie nach ihm suchen sollten, gab ihnen diese Information jedoch nicht.

Der Professor stieß dann aber doch noch auf einen Wegweiser, der vielleicht zum Ziel führen konnte. Unter den Büchern lag eine Landkarte, die Kreta und Umgebung zeigte. Und eine der vorgelagerten Insel wurde durch Kugelschreiberumrandung besonders kenntlich gemacht.

Tilos, ein Eiland im Südosten Kretas.

Der Professor hatte noch nie von einer Insel dieses Namens gehört, empfand das jedoch nicht als Bildungslücke. Die Zahl der griechischen Inseln war groß, und dieses Tilos stellte, der Karte nach zu urteilen, kaum mehr dar als ein paar Felsbrocken, die aus dem Meer aufgetaucht waren.

Er fragte den Mann von der Rezeption nach der Insel Tilos.

Selbst dieser mußte erst ein paar Sekunden überlegen, bis er Auskunft geben konnte.

»Tilos liegt etwa zwanzig Meilen von Kreta entfernt«, sagte er.

»Ein völlig unbedeutendes Stück Land. Hat einen Durchmesser von vielleicht drei Kilometern und besteht überwiegend aus Felsen.«

»Ist Tilos bewohnt?«

»So viel ich weiß, wird dort etwas Schafzucht betrieben. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

Der Professor überlegte kurz und fragte dann noch: »Ist die Insel in archäologischer Hinsicht interessant? Ausgrabungen? Funde?«

Der Hotelmensch wollte es zwar nicht beschwören, hielt es aber für ausgeschlossen.

»Eine Felseninsel, Monsieur Zamorra«, meinte er. »Mehr nicht.«

Die weitere Untersuchung der von Bill zurückgelassenen Sachen brachte nichts mehr ein. Zamorra bedachte den Hotelmenschen noch einmal mit einem Trinkgeld, dann kehrten er und Nicole auf ihr eigenes Zimmer zurück.

Viel hatten sie nicht herausgebracht. Aber ein bißchen war immer noch besser als nichts.

Und morgen war schließlich auch noch ein Tag.

***

Nach einem ausgiebigen Frühstück nahmen sich Zamorra und Nicole

ein Taxi, um sich von der Nord- zur Südküste Kretas bringen zu lassen.

Die Fahrt ging weitgehend die hervorragend ausgebaute Küstenstraße entlang und vermittelte einen Eindruck von der ganzen Schönheit der Mittelmeerinsel.

Überbleibsel der zahlreichen Kulturen, die Kreta beherbergt hatte, zogen vorbei, Bananenstauden, Mandelbäume, Olivenhaine, malerische Ansiedlungen, romantische Felsenlandschaften. Und natürlich das Meer, das von der üblichen immer weiter fortschreitenden Verschmutzung und Verseuchung hier noch ziemlich verschont geblieben war.

Kreta gefiel ihnen, und sie kamen überein, wirklich ein paar Tage Urlaub auf der Insel zu machen. Zuerst aber galt es, Bill Fleming zu finden.

Bei Pachia Arnos verließen sie die Küstenstraße und fuhren über eine Asphaltstraße hinunter nach Ierapetra.

Diese Straße stellte die kürzeste Verbindung zwischen Nord- und Südküste dar, kaum mehr als fünfzehn Kilometer.

Sie ließen sich von dem Taxifahrer in der Hafengegend dieser größten Ansiedlung an der Südküste absetzen. Der Fahrer verlangte einen unverschämten Preis, stieß jedoch bei Zamorra auf Granit. Der Professor hatte sich im Astir nach den Taxigebühren erkundigt und gab ihm knapp die Hälfte von dem, was er verlangt hatte. Der Fahrer murrte auf das übelste, drohte mit Polizei, Soldaten und seiner schlagstarken Verwandtschaft, trollte sich dann aber.

»Und jetzt?« fragte Nicole, als sie mit ihren Koffern auf der Straße standen und sich die frühe Nachmittagssonne auf den Leib knallen ließen. »Wäre es nicht vorteilhaft gewesen, zuerst in ein Hotel zu gehen?«

Der Professor schüttelte den Kopf.

»Wir haben nicht vor, hier in Ierapetra Wurzeln zu schlagen«, sagte er. »Ich möchte ganz gerne heute noch nach Tilos kommen. Und eine Überfahrtmöglichkeit finden wir hier im Hafen schneller als in einem Hotel.«

»Wenn du meinst…«

Zamorra blickte sich um und zeigte dann auf ein winkliges Haus, das sich durch ein gekreuztes Eßbesteck als Restaurant auswies.

»Gehen wir doch da mal rein«, schlug er vor. »Vielleicht schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. Wir können etwas essen und uns gleichzeitig nach einem Boot erkundigen.«

Sie betraten das Lokal, ein ziemlich verräuchertes, nichtsdestoweniger aber recht gemütlich wirkendes Etablissement. Nur wenige Gäste, ausnahmslos Touristen, wie es erschien, saßen an den kleinen Tischen. Hinter einem Tresen beschäftigte sich ein unerhört dicker Grieche mit Pfannen und Töpfen.

Zamorra und Nicole nahmen an einem freien Tisch Platz. Der Dicke kam und nahm die Bestellung auf. Kalamarakia als Vorspeise und anschließend Paßtizio – Tintenfische und Makkaroniauflauf.

Dazu eine Flasche Rotwein.

Als der Grieche mit Tintenfischkringeln und Wein wieder an ihren Tisch trat, fragte ihn der Professor nach einer Beförderungsmöglichkeit nach Tilos. In nahezu perfektem Griechisch.

»Sie wollen nach Tilos?« fragte der Wirt zurück. »Würden Sie mir sagen, warum?«

Der Professor sah keine Veranlassung, mit der Wahrheit hinter dem Berg zu halten.

»Wir suchen einen Freund, der möglicherweise verschwunden ist«, gab er Auskunft.

»Interessant«, sagte der Wirt.

»Interessant?«

»Sie sind nicht der einzige, der jemanden auf Tilos sucht.«

»Ach? Würde es Ihnen etwas ausmachen, etwas deutlicher zu werden?« ersuchte ihn der Professor drängend.

»Gehen Sie zu Alexis«, antwortete der Dicke. »Dort können Sie alles erfahren.«

»Alexis?«

»Alexis Emwalomas in der Odos Damianos 29. Nicht weit von hier.«

Sie ließen sich den Weg zu diesem Emwalomas noch etwas näher erklären und bedankten sich bei dem Wirt.

»Du scheinst wirklich den richtigen Riecher gehabt zu haben«, sagte Nicole, nachdem der Grieche wieder zu seinen Fisch- und Nudeltöpfen zurückgekehrt war.

Zamorra nickte nur.

Nach der Hauptmahlzeit, die ausgezeichnet war, tranken sie noch einen starken und süßen Mokka, fragten den Wirt, ob sie für kurze Zeit ihr Gepäck bei ihm stehen lassen dürften – was dieser bejahte – und machten sich dann auf den Weg in die Odos Damianos.

Sie fanden das Haus, das sie suchten, ziemlich schnell. Es war kein besonders imposantes Gebäude. Es war alt, mit zahllosen, schadhaften Putzstellen übersät. Wohlhabende Leute wohnten hier nicht.

Der Professor klopfte an die Tür. Eine alte, vergrämt aussehende Frau in nachtschwarzer Kleidung öffnete. Mißtrauische Blicke trafen die beiden Fremden. Der Professor sagte, was er zu sagen hatte.

Ohne ein Wort zu erwidern, gab ihnen die Alte den Weg frei und geleitete sie in einen großen, recht ärmlich möblierten Raum und wies ihnen auf einem verschlissenen Chaiselongue einen Sitz an.

Dann verließ sie den Raum.

Eine ganze Weile später, Zamorra und Nicole glaubten bereits, vergessen worden zu sein, betrat ein robust aussehender Mittvierziger

in Fischermontur den Raum.

»Ich bin Alexis Emwalomas«, stellte er sich mit energisch klingender Stimme vor.

Die beiden Gäste machten sich ebenfalls bekannt.

Emwalomas forderte sie auf, wieder Platz zu nehmen und ließ sich gleichfalls auf einem hochlehnigen Stuhl nieder.

»So, Sie suchen also jemanden, wie mir meine Mutter erzählte«, eröffnete er das Gespräch.

Zamorra nickte.

Der Grieche erkundigte sich nach den näheren Umständen von Bill Flemings Verschwinden und wurde äußerst hellhörig, als er hörte, daß der Amerikaner höchstwahrscheinlich mit einem Motorboot nach Tilos gefahren und seitdem nicht wieder aufgetaucht war.

»Sie suchen auch jemanden auf Tilos, Monsieur Emwalomas? So wurde uns jedenfalls gesagt.«

»Ich suche meine Tochter«, antwortete der Grieche. »Und nicht nur ich. Zwei Männer, die ich kenne, suchen ebenfalls ihre Kinder. Der eine seinen Sohn, der andere seine Tochter. Alle drei sind spurlos verschwunden.«

»Spurlos?« wunderte sich der Professor. »Wie kommen Sie dann auf den Gedanken, auf Tilos nach ihnen zu suchen?«

»Wir haben einen Verdacht! Es ist nicht das erste Mal, daß junge Männer und Mädchen verschwinden. Jedes Jahr um diese Zeit…«

Er stand auf, ging zu dem Schrank, der an der Stirnwand stand, und entnahm ihm eine dickbauchige Flasche. »Einen Masticha?«

Zamorra wollte nicht unhöflich sein und sagte zu.

Emwalomas kehrte mit Flasche und drei Gläsern zu ihnen zurück und goß ein. »Auf daß wir die wiederfinden, die wir suchen«, sagte er und hob sein Glas. Zamorra und Nicole taten es ihm nach.

Das Gesöff, ein mit Harz versetzter Schnaps, brannte wie Feuer, tat aber gut.

Der Professor kam zur Sache zurück.

»Wieso Tilos, Monsieur Emwalomas?« fragte er noch einmal.

»Wir haben Leute im Hafen gesehen, die mit ihrem Boot aus Richtung Tilos kamen. Dieselben Leute waren auch im vergangenen Jahr hier. Damals verschwanden einige unserer Kinder. Und dieses Jahr wieder. Ist unser Verdacht begründet?«

Zamorra war sich nicht sicher. Aber wenn der Mann meinte…

»Haben Sie nicht die Polizei eingeschaltet?« erkundigte er sich.

»Voriges Jahr, ja. Sie sind auf Tilos gewesen, haben aber nichts gefunden. Und jetzt…« Er zuckte die Achseln.

»Man wird uns höchstens einen Vortrag über die Erziehung unserer Kinder halten. Nein, wir müssen die Sache schon selbst in die Hand nehmen. Morgen!«

»Was haben Sie vor?«
»Wir werden mit einem Fischkutter nach Tilos fahren!«
»Nehmen Sie uns mit?«
Alexis Emwalomas hatte nichts dagegen. Ja, er schien sogar sehr interessiert an ihrer Mitfahrt zu sein, denn er verlangte nicht einmal Beförderungsgeld.
Und das hatte man in diesen Breiten nicht gerade häufig.

***

Professor Zamorra und Nicole Duval hatten die Nacht in einem Hotel verbracht. Am anderen Morgen fanden sie sich wie besprochen zum vereinbarten Zeitpunkt am Kai ein.
Alexis Emwalomas war bereits zur Stelle. Mit ihm noch vier andere Männer, hart und wettergegerbt aussehend.
Fischer oder Leute, die es gewohnt waren, im Freien zu arbeiten.
Die Männer waren bereits dabei, den Kutter klarzumachen. Das Boot machte einen sehr soliden Eindruck. Es bot genug Platz für die Griechen und die beiden Gäste aus Frankreich. Neben der Takelage hatte der Kutter noch einen Diesel-Outbordmotor zu bieten, der auf den Professor allerdings nicht den vertrauenerweckendsten Eindruck machte. Nur mit diesem Motor und ohne Segel wäre es wohl nicht ratsam gewesen, in See zu stechen.
Ähnlich schien auch Emwalomas zu denken. Allerdings mißtraute er nicht so sehr dem Motor, als vielmehr den beiden Ankömmlingen.
Als er ihrer ansichtig wurde, sprang er aus dem Kutter und kam auf sie zu.
Nach der durchaus freundlichen Begrüßung mokierte er sich über ihre Kleidung, die er für mehr als unpassend hielt.
»Ein Fischerboot ist kein Luxusdampfer«, meinte er und betrachtete sie mißbilligend.
Zamorra mußte zugeben, daß er wohl nicht ganz unrecht hatte.
Nicole in ihrem schmucken, hellen Hosenanzug und er, ebenfalls im luftigen Sommerdress, stachen ziemlich von den Fischern ab, die sich in einer Kombination zwischen, wetterfestem Zeug und sonnengebräunter Nacktheit präsentierten. Letztlich aber spielte ihr unpassender Aufzug wohl keine Rolle. Schließlich wollten sie ja nicht bis Ägypten segeln.
Nicole und Zamorra bestiegen das leicht schwankende Boot und setzten sich auf eine Bank. Wenig später ging die Reise los.
Tilos lag rund fünfzehn Seemeilen von Ierapetra entfernt. Anfänglich ging es nur sehr langsam vorwärts. Schlaff hingen die Segel an den Masten, denn statt einer frischen Brise wehte nur ein laues Lüftchen. Der Seegang war gering. Dennoch dachte niemand der Männer daran, den Dieselmotor anzulassen. Das Ding war ganz offenbar nur für den

akuten Notfall bestimmt.

Nur zögernd schrumpfte das Panorama der kretischen Küste, glitt erst nach einer schier unendlichen Zeitspanne unter die Linie des Horizonts.

Mittlerweile war der Wind doch stärker geworden. Und mit ihm der Seegang. Hoch spritzte die Gischt und ließ Wasserfontänen über dem Kutter niedergehen. Emwalomas war schon auf dem richtigen Dampfer gewesen, als er sich abfällig über ihre Kleidung geäußert hatte. Nicole und der Professor waren bald bis auf die Haut durchnäßt, ihre leichten Sommeranzüge durch das Seewasser für alle Zeit ruiniert.

Der Professor tat das Naheliegendste, zog Jacke und Hemd aus. Er brauchte sich seiner Figur nicht zu schämen, denn er konnte es in dieser Beziehung durchaus mit den Fischern aufnehmen. Auch Nicole brauchte sich ihrer Figur wahrhaft nicht zu schämen. Aber gerade deshalb konnte sie angesichts der fremden Männer dem Beispiel ihres Chefs nicht folgen, auch wenn die Fischer sie grinsend dazu aufforderten.

Der Kutter machte jetzt flotte Fahrt, glitt wie ein großer, grauer Vogel über die aufgewühlte Wasseroberfläche. Bald tauchten in der Ferne die schattenhaften Umrisse einer Landmasse auf.

»Tilos!« sagte Alexis Emwalomas.

Es dauerte dann doch noch eine Weile, bis sich der Kutter so weit genähert hatte, daß man Einzelheiten erkennen konnte.

Fast die ganze Insel schien aus einem zusammenhängenden Felsmassiv zu bestehen, dessen Spitzen von tiefhängenden Wolken umspielt wurden. Irgendwie machte Tilos schon von weitem einen ungastlichen, abweisenden Eindruck.

Und nicht nur dies.

Professor Zamorra verspürte plötzlich ein leichtes Brennen auf der Brust.

Sein Amulett!

Das Amulett, das er von seinem Vorfahren Leonardo de Montagne übernommen hatte und das ihm Schutz gegen Geister und Dämonen gewährte, machte sich warnend bemerkbar.

Böse Mächte waren in der Nähe. Auf der Insel? Höchstwahrscheinlich.

Nicole, die ihn so gut kannte wie sonst niemand auf der Welt, hatte wohl an dem kaum merklichen Zucken in seinem Gesicht gemerkt, daß etwas nicht stimmte.

»Ist was nicht in Ordnung, Chef?« fragte sie so leise, daß sie niemand der anderen verstehen konnte.

Genauso leise antwortete Zamorra: »Es scheint, daß wir hier auf der richtigen Spur sind.«

Und zur Bekräftigung seiner Worte tippte er ganz kurz gegen seine Brust.

»Oh!« Nicole hatte verstanden. Sie wußte um das Amulett und seine Bewandtnis, hatte sie ihm doch schon oft genug in seinem ständigen Kampf gegen die Mächte der Finsternis zur Seite gestanden.

Langsam aber sicher kam Tilos näher. Eine Bucht wurde sichtbar, Häuser am Fuße des Berges, die wie Spielzeugschachteln wirkten.

Zamorra erhob sich und ging zu Emwalomas hinüber, der am Ruder stand.

»Waren Sie schon einmal auf Tilos?« wollte er wissen.

Der Grieche bejahte diese Frage. »Einmal. Als mein Boot vom Sturm abgetrieben worden war.«

»Was sind das für Leute, die dort leben?«

Unmutsfalten überzogen das Gesicht des Fischers aus Ierapetra.

»Sie haben unsere Kinder geraubt!« stieß er wütend hervor.

»Davon einmal ganz abgesehen.«

»Emwalomas hob die Schultern. Was für Leute… Fischer, Schafzüchter. Sie leben alle in dem Dorf, das wir da schon sehen können. Bauen auch Nutzpflanzen und Obst an. Sind sozusagen Selbstversorger. Eine üble Bande. Unfreundlich, ungastlich! Der Teufel soll sie holen.«

Der Professor kehrte zu Nicole zurück.

»Chef, dein Amulett!« sagte das Mädchen.

Zamorra blickte auf seine Brust. Das Amulett leuchtete, erstrahlte in schwachem Silberglanz, der nur deshalb noch keine allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, weil die Sonnenstrahlen eine Art Gegengewicht gebildet hatten. Der Professor griff nach seinem klammen Hemd und zog es über. Es war wirklich nicht nötig, daß das Geheimnisvolle des Talismans jemandem auffiel.

Ganz nahe war die Insel jetzt. Schon segelte der Kutter in die Bucht hinein.

Das Dorf war nun klar zu erkennen.

Ein kleines Dorf. Fünfzehn bis zwanzig Häuser etwa. Zwei, drei größere, die anderen klein, katenähnlich. Eine kleine Kirche. Mehrere Boote am Kai.

Menschen? Menschen waren nicht zu sehen, obgleich man im Dorf die Annäherung des Fischerbootes längst bemerkt haben mußte.

Es zeigte sich auch dann noch keine Menschenseele, als der Kutter an die Kaimauer heranfuhr und zwei der Fischer an Land sprangen, um das Boot zu vertäuen.

Ein seltsames Dorf, dachte Zamorra. Auch er verließ jetzt das Boot, streckte die Hand aus und half Nicole beim Aussteigen.

Sein Blick fiel auf die Boote, die ein Stück neben dem Kutter auf den Wellen tanzten.

Er erstarrte.

»Nicole! Kannst du dich noch an den Namen des Freundes unseres Mixers erinnern, von dem Bill das Boot geliehen haben soll?«

Nicole kniff leicht die Augen zusammen.

»Warte mal«, sagte sie überlegend, »ich habe es gleich. Iason… Iason …«

»Iason genügt schon«, unterbrach sie der Professor. »Sieh mal dieses kleine Motorboot da drüben.« Er zeigte mit der rechten Hand ins Wasser.

Der Name des Bootes, in deutlich sichtbaren griechischen Buchstaben auf die Wandung gepinselt, lautete: Iason O. III.

***

Die Fischer aus Iserapetra, in Begleitung von Professor Zamorra und Nicole Duval, hatten das einzige Gasthaus betreten, das es im Ort zu geben schien. Und hier stellte sich dann heraus, daß die Insel doch nicht völlig menschenleer war.

Nachdem mehr als eine Minute vergangen war, erschien auf ihr lautes, ungeduldiges Rufen hin ein Einheimischer in dem ausgesprochen ungemütlichen, kalt wirkenden Gastraum.

Der Mann, ein großer schlanker Mensch mit asketischen Gesichtszügen und dunklen, brennenden Augen, trat aus einer Tür hinter dem Tresen hervor und musterte die Ankömmlinge mit ausgesprochen finsterem Blick. Selten hatte Zamorra einen Wirt gesehen, der seine Gäste so zu verabscheuen schien wie dieser Mann.

Alexis Emwalomas Leute empfingen ihn mit einem Wortschwall, dem der Professor beim besten Willen nicht zu folgen vermochte. Er konnte nur ahnen, was seine Begleiter von dem Einheimischen wollten: Ihre Kinder vermutlich.

Ganz klar, daß sie nicht das geringste erreichten.

Die Worte, die der Wirt ihnen zur Antwort gab, mit kalter, emotionsloser Stimme, konnte Zamorra hingegen ohne jede Schwierigkeit verstehen.

»Ihr müßt toll sein, Kreter«, sagte er. »Was sollen wir mit euren Kindern? Hier ist schon lange kein Fremder mehr gewesen.«

Lüge! fuhr es dem Professor durch den Kopf. An Bill Fleming denkst du wohl gar nicht, Bürschchen, was?

Zunächst aber hielt er es für angebracht, Stillschweigen über seine Entdeckung des Bootes aus Iraklion zu bewahren. Der Asketische hatte sicherlich Gründe, die Existenz von Besuchern abzustreiten.

Hier galt es, ganz vorsichtig vorzugehen und die Katze nicht allzu schnell aus dem Sack zu lassen.

Eins war ihm jedenfalls schon jetzt klar. Auf dieser Insel stank es, stank es gottserbärmlich zum Himmel – im übertragenen Sinne

natürlich. Und sein Amulett, das nach wie vor auf der Brust brannte, sprach eine Sprache für sich.

Die Männer aus Ierapetra nahmen die Antwort des Einheimischen sehr ungnädig auf. Insbesondere Alexis Emwalomas, der so in etwa die Rolle eines Wortführers übernommen hatte.

Vor Wut und Besorgnis um seine Tochter zitternd, trat er ganz dicht an den Tresen heran und baute sich vor dem Einheimischen auf, drohend und Gewalttätigkeit versprechend.

»Wo sind sie?« herrschte er den Mann an. »Wo sind unsere Kinder?«

Der andere setzte ein süffisantes Lächeln auf. »Was gehen mich eure Kinder an?« gab er zurück. »Warum paßt ihr nicht besser auf eure Sprößlinge auf?«

Emwalomas stieß einen Wutschrei aus. Und dann gingen wohl die Nerven mit ihm durch. Seine Hand fuhr nach vorne und packte den Kontrahenten am Kragen seines Hemdes.

»Sprich, oder ich drehe dir die Gurgel zu!« tobte er.

Der andere reagierte mit der Schnelligkeit einer Schlange. Seine eigenen Hände fuhren hoch, faßten den würgenden Arm des Mannes aus Ierapetra. Ein kurzer Ruck, und schon hatte er sich befreit. Aber er tat noch ein übriges. Ohne Emwalomas loszulassen, machte er eine geschmeidige Halbdrehung und riß Arme und Oberkörper nach vorne.

Das Ergebnis dieser Aktion war verblüffend. Der kretische Fischer verlor den Boden unter den Füßen, wurde erst zu einem schwebenden, dann zu einem fliegenden Menschen. Er sauste über die Schulter des Einheimischen hinweg und krachte schwer auf den steinernen Fußboden. Ächzend und mit Augen, die vor Verblüffung groß geworden waren, blieb er liegen, benommen wie ein schwer angeschlagener Boxer.

Die anderen Kreter hatten die Aktion fassungslos verfolgt. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie kapiert hatten. Alexis Emwalomas, der breitschultrige, immens starke Muskelmann, war von einem körperlich weit unterlegenen Gegner im Handumdrehen bezwungen worden.

Wie ein Mann stürmten sie auf den Tresen los. Gleichzeitig griffen sie nach dem Asketischen. Der aber wich den nach ihm geschwungenen Fäusten geschickt aus. Er spitzte die Lippen und pfiff laut und durchdringend.

Zamorra ahnte, was jetzt kommen würde. Mit Sicherheit wollte der Einheimische mit dem Pfiff Verstärkung herbeirufen.

So war es dann auch. Plötzlich wimmelte es in der Gaststube von schlanken, geschmeidigen Männergestalten. Sie kamen durch die Tür, durch die auch der Wirt den Raum betreten hatte, und sie kamen von draußen. Ganz offensichtlich hatten sie die ganze Zeit über bereitgestanden, hatten nur auf ein Signal zum Eingreifen gewartet.

Sechs, sieben Mann waren es.

Die Fischer aus Ierapetra waren im Nu umringt. Und dann begann das, was man im Volksmund als Wirtshausschlägerei zu bezeichnen pflegte. Arme und Beine wirbelten, Füße und Fäuste wurden geschwungen, Kampfgeschrei gellte durch den Raum.

Es sah nicht gut aus für die Kreter. Sie waren es gewohnt, hart zuzupacken, hart hinzulangen. Die Kampfestechnik der Einheimischen basierte jedoch weniger auf Kraft, als vielmehr auf perfekter Körperbeherrschung und Schnelligkeit. Wie Tänzer eines modernen Balletts wirbelten sie um die schwergewichtigen Gegner herum. Florett gegen Säbel. Und das Florett befand sich ganz eindeutig auf der Siegesstraße.

Professor Zamorra, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte und auch noch nicht angegriffen worden war, zögerte noch.

Sollte er sich in den Kampf einschalten, sollte er Partei ergreifen?

In diesem Fall machte er sich die Einheimischen automatisch zu Feinden. Seine ursprüngliche Absicht, die Rolle eines harmlosen Touristen zu spielen, um unauffällig nach Bill Fleming forschen zu können, konnte er dann wohl kaum noch verwirklichen. Andererseits war es aber auch sehr fraglich, ob er überhaupt Gelegenheit finden würde, unauffällige Nachforschungen anzustellen.

Spontan entschied er sich: Für die Männer aus Ierapetra.

Und die konnten Hilfe wirklich bitter nötig gebrauchen, waren sie doch kaum mehr als Spielbälle für die Einheimischen.

Zamorra suchte sich ebenfalls einen Ball, um ein bißchen mitzuspielen.

Einer der Leute von Tilos war gerade dabei, einem Fischer den Arm kunstvoll auf den Rücken zu drehen. Der Professor tippte dem Mann, dem er sich von hinten genähert hatte, leicht auf die Schulter, um ihm eine faire Chance zu geben.

Der Einheimische wirbelte herum, ließ den anderen los, allerdings nicht ohne ihn vorher noch schnell mit einer Beinsichel zu Fall gebracht zu haben. Dann wandte er sich Zamorra zu.

Wieder versuchte er es mit dem Fuß. Der Professor konterte mit dem Schienbein und fing den Tritt ab. Ganz kurz hatte der andere mit der Balance zu kämpfen. Dieser Sekundenbruchteil genügte Zamorra. Er ließ den anderen Fuß vorprellen und holte den Mann von den Füßen. Der war jedoch wie eine Katze. Noch während des Fallens griff er nach Zamorras Standbein und riß ihn mit sich zu Boden.

Nicht vorbereitet war er allerdings auf den ansatzlosen Handkantenschlag des Professors, der ihn voll an der Schläfe erwischte.

Sein Kopf wurde in den Nacken gerissen und die Blutzufuhr sofort unterbrochen. Für die nächste Minute war der Mann außer Gefecht gesetzt.

Der Professor rappelte sich wieder hoch und nahm sich den nächsten Einheimischen vor. Auch dieser erwies sich als unerhört gelenkiger, reaktionsschneller Bursche, hatte aber der überlegenen fernöstlichen Kampfestechnik des Professors doch nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Auch er blieb auf der Strecke.

Die übrigen hatten jetzt wohl bemerkt, daß plötzlich ein anderer, frischer Wind wehte. Das traf besonders auf den Wirt zu, der mit einem schnellen Blick die neue Situation richtig einschätzte. Der Mann war nicht bereit, die Waagschale nach der falschen Seite herabsinken zu lassen.

Mit einem bewunderungswürdigen Sprung aus dem Stand hechtete er über den Tresen und verschwand dahinter.

Als er wieder auftauchte, hielt er eine zwar nicht mehr neue, nichtsdestoweniger aber überaus bedrohlich aussehende Pistole in der Hand.

Für Zamorras Geschmack hörte der Spaß dabei auf – wenn das Wort Spaß überhaupt jemals zugetroffen hatte.

»Halt!« rief der Wirt mit Stentorstimme.

Die Männer von Tilos waren es anscheinend gewohnt, auf jeden seiner Töne sofort zu reagieren. Sie hörten augenblicklich auf, Hände und Füße fliegen zu lassen. Die Kreter, schon ziemlich angeschlagen, wurden ebenfalls ruhig. Und auch der Professor ließ von dem Mann ab, dem er gerade eine Lektion erteilen wollte.

»Raus mit euch!« kommandierte der Wirt. »Sofort raus mit euch!«

Die Pistole schien die Fischer einzuschüchtern. Vielleicht auch der Umstand, daß man ihren Knochen recht böse mitgespielt hatte. Mit zornblitzenden Augen zwar, aber doch sichtlich beeindruckt, machten sie tatsächlich Anstalten, dem Befehl Folge zu leisten.

Der Professor jedoch war so leicht nicht einzuschüchtern.

»Langsam, Leute!« sagte er zu den Männern aus Ierapetra. Seine Stimme klang nicht minder energisch als die des Wirts.

Die Fischer verhielten ihren Schritt, waren wohl froh, daß ihnen jemand das Gesetz des Handels vorschrieb.

Zamorra blickte den Einheimischen mit der Pistole scharf an.

»Tun Sie das Ding da weg!«

Der andere dachte gar nicht daran, zielte mit dem Lauf jetzt genau auf die Brust des Professors.

»Was ich gesagt habe, gilt auch für Sie, Fremder!« schnarrte er.

Hartgesottener Bursche, dachte Zamorra. Und laut sagte er: »Spielen Sie sich hier nicht so auf, ja? Hier gibt es doch sicherlich einen Polizeiposten. Ich verlange, daß Sie einen Beamten herholen.«

Der Wirt lächelte jetzt. Leicht belustigt, wie der Professor fand.

Der Mann hatte wohl Grund zur Belustigung, denn er sagte: »Die Polizeigewalt in diesem Ort vertrete ich.«

Zamorra wußte nicht, ob er die Wahrheit sagte, aber er konnte seine Worte auf Anhieb kaum widerlegen.

»Dann sagen Sie mir, wo man hier den Bürgermeister erreichen kann«, verlangte er deshalb.

Wieder lächelte der Einheimische mit der Pistole.

»Der Bürgermeister bin ich!« verkündete er nonchalant.

Langsam aber sicher kam sich Zamorra vor wie in einem Bergdorf auf Sardinien, das fest in der Hand der Mafia war. Auch dort stieß man überall auf Granit.

»Wenn Sie nicht freiwillig gehen, muß ich Sie in polizeilichen Gewahrsam nehmen«, versprach der Mann. »Hausfriedensbruch, Ruhestörung. Widerstand gegen die Staatsgewalt. Genügt das?«

Für einen einfachen Mann von einer kleinen Insel drückte sich der Bursche ganz schön offiziell aus. Sich seinen Anweisungen weiterhin zu widersetzen, konnte unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen. Mit der harten Welle war hier kaum noch etwas zu erreichen. Strategischer Rückzug und Neuordnung der angeschlagenen Kräfte schien für den Augenblick das Vernünftigste zu sein.

Scheinbar resignierend gab Zamorra auf. Er drehte sich um und trat auf Nicole zu, die die Diskussion und das vorangegangene Handgemenge leicht irritiert verfolgt hatte.

»Komm, Nicole, gehen wir«, sagte er, nahm ihren Arm und verließ die ungastliche Gaststube. Zähneknirschend folgten die Fischer aus Ierapetra. Schweigend kehrten sie alle gemeinsam zu ihrem Kutter zurück.

An der Kaimauer machte Zamorra eine Entdeckung, die sein längst erwecktes Mißtrauen noch größer werden ließ.

»Nicole«, sagte er leise. »Siehst du hier irgendwo ein Motorboot, das sein Besitzer Iason O. III getauft hat?«

Nicole Duval blickte erst ins Wasser und dann ihren Chef an. Das Erstaunen hatte ihre Augen geweitet.

Das Motorboot, das sich Bill Fleming höchstwahrscheinlich ausgeliehen und nach Tilos gesteuert hatte, war verschwunden.

An Bord ihres Bootes fanden die Männer die Sprache wieder. Wilde Flüche und farbige Schilderungen, was alles passiert wäre, wenn der Asketische nicht die Pistole gezückt hätte, brachen sich Bahn.

Streit brach aus. Einige Männer, vermutlich diejenigen, deren Kinder nicht auf der Verlustliste standen, sprachen sich dafür aus, auf schnellstem Weg nach Kreta zurückzukehren.

»Hat doch keinen Zweck. Gegen die kommen wir nicht an. Wenn im vergangenen Jahr nicht einmal die Polizei etwas erreicht hat…«

Mehrere andere widersprachen heftig.

»Wir sollten uns nicht so schnell ins Bockshorn jagen lassen. Die Kerle von Tilos haben etwas zu verbergen. Das sieht doch ein Blinder.

Warten wir ab, bis es dunkel ist. Dann kehren wir zurück und stellen das verdammte Dorf auf den Kopf.«

Professor Zamorra neigte der zweiten Alternative zu. Allerdings hielt er nichts davon, das Dorf auf den Kopf zu stellen. Ihm stand der Sinn mehr nach stillen Nachforschungen, bei denen er nach Möglichkeit nicht beobachtet wurde.

Die Bootsbesatzung – Zamorra und Nicole waren inzwischen voll integriert, nachdem der Professor das verschwundene Motorboot aufs Tapet gebracht hatte – beschloß schließlich, die ganze Insel einmal zu umsegeln. Vielleicht fand sich an einer anderen Stelle irgendein Hinweis auf den Verbleib der Verschwundenen. Später würde man dann weitersehen.

Die Leinen wurden losgemacht, und der Kutter stieß in See.

Die Insel war doch nicht ganz so winzig, wie Zamorra anfänglich gedacht hatte. Einen Durchmesser von rund fünf Kilometern hatte sie bestimmt.

Viel gab es nicht zu sehen. Steil aufragende Felsen beherrschten das ganze Eiland. Graues Karstgestein reichte nahezu überall bis dicht ans Ufer heran.

Sie hatten, vom Dorf aus gesehen, die halbe Insel umrundet, als der Professor plötzlich spürte, wie das Brennen auf seiner Brust sich intensivierte. Das Amulett machte sich bemerkbar. Ganz in der Nähe mußte eine böse Macht lauern.

Zamorra wurde die Aufmerksamkeit in Person. Angestrengt beobachtete er die Umgebung, das Wasser, die Insel. Vor ihnen hatte sich die Insel geteilt. Ein wuchtiges Felsmassiv hatte sich vom Land abgespalten, bildete eine kleine Nebeninsel, durch eine knapp zwanzig Meter breite Fahrrinne von der Hauptinsel getrennt. Die Passage zwischen den Felsen wirkte wie ein großes Portal.

Da die Lücke breit genug war, den Kutter hindurchzulassen, war ein Ausweichmanöver nicht erforderlich. Das Boot segelte genau auf den Spalt zu. Je näher sie kamen, desto mehr brannte das Amulett.

Zamorra war alarmiert. Der Talisman arbeitete so zuverlässig wie ein Geigerzähler. Gefahr lag in der Luft.

Aber wo? Zwischen diesen Felsen dort vorn?

Der Körper des Professors straffte sich. Unruhe erfüllte ihn bis in die letzte Faser.

Das Amulett war jetzt wie ein glühendes Eisen, das ihm jemand gegen die Haut preßte.

Dieser Hohlweg…

»Emwalomas!« rief er spontan. »Drehen Sie ab, fahren Sie nicht zwischen den Felsen durch!«

Der Grieche sah ihn erstaunt an. »Warum nicht? Glauben Sie, die Kerle hätten sich da in einen Hinterhalt gelegt?«

»Die Inselbewohner? Nein…«

Der Professor konnte ihm nicht sagen, was ihn warnte. Der Mann würde es nicht verstehen, würde ihm nicht glauben.

Näher und näher kamen die Felsen. Und die Glut auf seiner Brust ließ ihn fast schreien.

»Drehen Sie ab!« rief er noch einmal. »Drehen Sie endlich ab.«

Es war bereits zu spät.

Aus heiterem Himmel kam plötzlich Sturm auf. Eine gewaltige Windbö jagte über das Wasser, fuhr in die Segel, blähte sie prall auf.

Der Kutter machte einen regelrechten Satz nach vorne, schoß wie ein Rennboot auf die Lücke zwischen den beiden Felsen zu.

Schrecken zeichnete sich auf den Gesichtern der Fischer ab. Sie wußten nicht, wie ihnen geschah, standen dem Phänomen hilflos gegenüber.

Zamorra handelte blitzschnell. Nur knapp hundert Meter waren sie jetzt noch von dem Spalt entfernt. Es war keine Zeit mehr zu verlieren.

»Raus!« brüllte er. »Raus aus dem Kahn!« Kaum kam er mit seiner Stimme gegen das Pfeifen und Sausen der Windsbraut an.

»Aber…« setzte Emwalomas an.

Der Professor ließ ihn nicht weiterreden. Kurz entschlossen gab er dem Mann einen Stoß. Mit einem schrillen Schrei stürzte Emwalomas über den Rand des Bootes ins Wasser.

Die anderen standen nicht in Zamorras unmittelbarer Reichweite.

Ihnen konnte er nicht mehr helfen.

»Raus!« schrie er noch einmal. »Springt über Bord!«

Dann federte er herum. Nicole! Das Mädchen war nicht weniger verblüfft als die Männer. Mit einer Hand hielt sie sich am Bootsrand fest, um vom Wind nicht aus dem Gleichgewicht gebracht zu werden. Unentschlossenheit stand in ihrem Gesicht geschrieben.

Die Felsen waren jetzt fast heran. Noch wenige Meter…

Zamorra machte einen gewaltigen Hechtsprung, warf sich mit ausgestreckten Armen auf Nicole, packte sie. Ganz kurz kam sein Fuß noch einmal in Berührung mit den Planken. Wuchtig stieß er sich ab. Mit Nicole in seinen Armen flog er über den Bootsrand. Das Wasser spritzte auf, als sie hineintauchten.

Sie waren mit ihren Köpfen sofort wieder über der Wasseroberfläche. Ein lautes Geräusch, das den Wind übertönte, drang an sein Ohr.

Ein Krachen, ein Knirschen… Unmittelbar neben ihnen.

Sie glaubten ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Die Felsen, die soeben noch zwanzig Meter auseinandergeklafft hatten, waren wie zwei Stahlfedern aufeinander zugeschossen. Donnernd waren sie zusammengeprallt und hatten den Kutter zwischen sich zerquetscht und unter ihren Felsmassen begraben. Die Entsetzensschreie der

Kreter, die den rechtzeitigen Absprung vom Boot versäumt hatten, wurden vom Wind verweht.

Ein neues Geräusch klang auf. Ein dumpfes Schmatzen. Wie eine Ziehharmonika fuhren die beiden Felsenhälften wieder auseinander.

Die Fahrrinne, die sich für Sekunden geschlossen hatte, war wieder vorhanden.

Skylla und Charybdis, fuhr es dem Professor durch den Kopf. Die beiden Ungeheuer der griechischen Legende, die sich an einer Meerenge auf zwei Felsen gegenübersaßen und mordgierig vorbeiziehende Schiffe vernichteten.

Genau dies war hier geschehen!

Und die entsetzliche Gefahr war noch lange nicht vorüber.

Zamorra und Nicole wollten weg von dieser Pforte des Todes, die sich jederzeit wieder schließen konnte, wenn etwas in ihren unseligen Machtbereich gelangte. Der Professor hatte das Mädchen losgelassen. Nicole konnte ebenso gut schwimmen wie er selbst. Beide machten kräftige Armzüge, um ein Stück entfernt von den mörderischen Felsen an Land zu gelangen.

Da aber merkten sie, daß sie keinerlei Fortschritte machten. Trotz heftiger Kraulbewegungen gewannen sie keinen einzigen Meter Boden, kraulten praktisch auf der Stelle. Eher war das Gegenteil der Fall. Sie spürten einen Sog, der an ihren Körpern zerrte, um sie doch noch zwischen die Felsen zu treiben, die in ihrem Rücken lauerten wie die Kiefer eines riesigen, menschenfressenden Mauls. Und der Wind, der nach dem Zuschnappen der tödlichen Falle abgeklungen war, blies inzwischen wieder mit unverminderter Heftigkeit. Wellen türmten sich auf, schlugen über ihren Köpfen zusammen. Wasser drang ihnen in Mund und Nase, erschwerte das Luftholen. Der Professor kam sich vor wie ein Stück Treibholz, das hilflos den Gewalten der Natur ausgesetzt war.

Der Natur?

Nein, was sich hier tat, war alles andere als natürlich. Eine finstere Macht war am Werk. Sein Amulett, unentwegt wie Feuer auf der Haut brennend, schloß jede andere Möglichkeit aus.

Verzweifelt bemühten sie sich, Sog und Wind zu trotzen. Aber wie es aussah, kämpften sie einen aussichtslosen Kampf. Zentimeter um Zentimeter verloren sie an Boden, wurden sie dem drohenden Verhängnis entgegengetrieben.

Der Professor tat das einzige, was er noch tun konnte. Er konzentrierte sich auf sein Amulett, in dem die Mächte des Lichts schlummerten. Sein Geist nahm unmittelbare Verbindung auf, knüpfte ein unsichtbares Band. Neue Kräfte strömten in seinen Körper, gaben ihm das Vermögen, der finsteren Macht, in deren Bann sie geraten waren, Gleichwertiges entgegenzusetzen.

Der Sog zerrte noch immer an ihm, aber die Kraft seiner Arme war jetzt groß genug, um dagegenhalten zu können.

Nicht so jedoch Nicole. Bis jetzt war sie mit Zamorra auf einer Höhe gewesen. Nun aber trieb sie ab. Fast lag schon eine ganze Körperlänge zwischen ihm und ihr.

»Nicole!« schrie er aus Leibeskräften. »Halt' dich an meinem Fuß fest!«

Seine Aufforderung kam keinen Sekundenbruchteil zu früh. Nicole schaffte es noch so gerade. Wie eine Ertrinkende umklammerte sie seinen Fuß, hielt sich daran fest wie an einem sicheren Anker. Ihr ebenmäßiges Gesicht war vor Anstrengung und Todesangst verzerrt.

»Nicht loslassen!« wies der Professor sie an. Dann peitschte er mit seiner neugewonnenen Kraft das Wasser, um endlich diesem Höllenschlund zu entkommen.

Langsam, unendlich langsam entfernte er sich von Skylla und Charybdis, seine Freundin im Schlepptau. Das rettende Ufer kam näher.

Da trieb etwas auf sie zu. Ein menschlicher Körper. Alexis Emwalomas, der ein Stück vor ihnen über Bord gegangen war. Sicherlich hatte er ebenso wie sie selbst erbittert gegen die Gewalten von Wind und Wasser angekämpft. Jetzt aber schien er resigniert zu haben, war ganz offensichtlich am Ende seiner Kräfte. Wie ein nasser Sack trieb er dahin, dem höllischen Felsentor entgegen. Er war verloren, wenn Zamorra nicht sofort eingriff.

Der Professor griff ein. Als der Grieche in einem Wellental neben ihm auftauchte, streckte er reaktionsschnell seinen linken Arm aus und faßte den Mann am Gürtel.

Neues Leben kam in Emwalomas. Auch er gebärdete sich jetzt wie ein Ertrinkender. Wie ein Ertrinkender, der nicht mehr klar denkt, sondern nur noch instinktiv handelt. Wie Klauen griffen seine Hände nach Zamorra, versuchten, sich überall gleichzeitig festzuhalten, um nur ja nicht wieder schutzlos den Fluten überlassen zu werden.

Das wilde, unkontrollierte Agieren des Fischers behinderte den Professor über alle Maßen. Er war vorübergehend nicht mehr in der Lage, zielbewußt vorwärtszuschwimmen.

Sofort gab es einen Rückschlag – im wahrsten Sinne des Wortes.

Die verfluchten Felsen kamen wieder näher.

»Emwalomas!« schrie Zamorra. »Nehmen Sie sich zusammen.«

Der Grieche hörte nicht. Panikerfüllt umklammerte er seinen Retter weiterhin wie ein Polyp mit tausend Armen.

Zamorra griff zum letzten Mittel. Er hob den rechten Arm aus dem Wasser, holte aus und schmetterte Emwalomas die Faust gegen den Schädel. Sofort wurde der Grieche still. Wenn ihn der Professor nicht immer noch mit der anderen Hand gehalten hätte, wäre er auf der

Stelle abgetrieben.

Die Situation war jetzt ungeheuer schwierig für den Professor. Mit nur einem Arm und einem Bein kam er gegen Sog und Wind nicht an. Kaum konnte er sich auf der Stelle halten.

Nicole kam ihm zu Hilfe.

»Laß ihn los, Chef!« rief das Mädchen, das inzwischen – den Umständen entsprechend – wieder ganz ruhig geworden war. »Ich kann ihn halten.«

So machten sie es. Zamorra gab Emwalomas frei, und Nicole hakte sich mit ihrer freien Hand bei ihm ein. Der Professor, jetzt wieder Herr seiner beiden Arme, konnte sich erneut nach vorne orientieren.

Mit der Kraft, die ihm das Amulett verlieh, tauchte er seine Handflächen wie Schaufeln in das Wasser. Mit zusammengebissenen Zähnen und gespannten Muskeln, die langsam zu verkrampfen drohten, kämpfte er sich durch das zum Glück nicht eisige, sondern angenehm temperierte Naß.

Das Heulen des unnatürlichen Windes, in dem eine böse Drohung mitzuschwingen schien, spornte ihn zusätzlich an.

Und dann hatten er und sein Anhang es geschafft. Nur noch wenige Meter trennten sie vom rettenden Inselufer. Mit dem freien Fuß tastete Zamorra nach unten, spürte Grund. Er hörte auf zu schwimmen und stellte sich. Nicole konnte ihn jetzt loslassen und sich wieder auf ihre eigenen Körperkräfte verlassen.

Schlagartig legte sich der Wind. Und auch von dem Sog, der wie Treibsand an ihnen gezogen hatte, war nichts mehr zu spüren.

Die unheimliche Macht, die sie im Griff gehabt hatte, war gewichen.

Total erschöpft nahmen der Professor und Nicole den immer noch bewußtlosen Fischer in die Mitte und wateten an Land.

***

Minutenlang sprach niemand von ihnen ein Wort. Auch Alexis Emwalomas nicht, der mittlerweile wieder zu sich gekommen war. Sie alle mußten erst einmal verschnaufen und die zitternden Glieder zur Beruhigung bringen.

Auf dem Rücken liegend und tief die würzige Seeluft in die beanspruchten Lungen ziehend, luden sie die ausgepowerten Akkus wieder auf.

Nicole war es, die das Schweigen schließlich brach.

»Chef, hast du eine Erklärung?«

Der Professor richtete sich in eine sitzende Stellung auf.

»Eine Erklärung? Eins steht fest: hier auf Tilos wirken unheilige Kräfte. Diese unheimliche, blutige Felsenfalle… Wir müssen ungeheuer vorsichtig sein. Es ist bestimmt nicht auszuschließen, daß hier noch andere tödliche Gefahren lauern.«

»Wie ich dich kenne, wirst du den Dingen natürlich auf den Grund gehen«, stellte Nicole fest.

Zamorra nickte. »Du weißt, daß ich es mir zur Lebensaufgabe gemacht habe, den Mächten der Finsternis entgegenzutreten, wo auch immer sie sich zeigen. Und dann wollen wir natürlich Bill nicht vergessen. Wie ich es sehe, war er einem Geheimnis auf der Spur. Und irgendjemand hat ihm dabei Knüppel zwischen die Beine geworfen.«

»Die Dorfbewohner!«

»Die sind mit Sicherheit nicht unschuldig. Denken wir an das verschwundene Motorboot, den ungewöhnlichen Empfang in dem Gasthaus…«

»… und die verschwundenen Kinder der kretischen Fischer«, ergänzte das Mädchen.

»So ist es!«

»Glaubst du, die Leute wissen etwas von dieser… dieser Felsenfalle?«

»Ich glaube schon«, antwortete der Professor. »Tilos ist eine kleine Insel. Es sollte mich doch sehr wundern, wenn sie keine Kenntnis von einem solch phantastischen Phänomen hätten.«

Nicole sah ihn mit großen Augen an.

»Das würde doch bedeuten, daß sie mit diesem Bösen unter einer Decke stecken. Oder bist du da anderer Meinung?«

Der Professor lächelte grimmig. »Wenn du mich so direkt fragst… Nein, ich bin nicht anderer Meinung.«

Sie hatten Französisch miteinander gesprochen. Sehr zum Leidwesen des Griechen, der natürlich kein einziges Wort verstanden hatte.

Der Mann war völlig verstört und bedurfte dringend einer kleinen Aufmunterung.

Zamorra redete mit ihm, versuchte, das Geschehene etwas zu verharmlosen, es auf natürliche Ursachen zurückzuführen, um ihn nicht noch mehr zu beunruhigen.

Aber Emwalomas war Realist. »Machen Sie mir nichts vor, Monsieur«, sagte er. »Ich weiß, was ich gesehen habe. Und Sie haben es schon vorher gewußt. Hätten Sie mich sonst über Bord geschleudert?«

In dieser Beziehung mußte ihm der Professor recht geben.

»In Ordnung, Alexis«, meinte er. »Gehen wir also davon aus, daß wir es mit übernatürlichen Dingen zu tun haben.«

»Die Götter meiner Vorfahren«, murmelte der Fischer.

»Wie?«

»Die Götter leben!« sprach der Kreter beinahe tonlos weiter. »Manches habe ich schon von ihnen gehört. Gerüchte, daß sie sich irgendwo eine abgeschiedene Heimstatt gesucht haben, hat es immer gegeben in meinem Volk. Nie habe ich daran glauben wollen. Aber jetzt…« Er sprach nicht weiter, starrte nur dumpf vor sich hin.

Götter, dachte Zamorra, was sind Götter? Wesen aus der Zwischenwelt. Geister, Dämonen, die von der früheren Menschheit als Götter verehrt wurden. Natürlich gab es sie. Oft schon hatte er harte Auseinandersetzungen mit ihnen gehabt. Viele von ihnen waren böse und schlecht, versuchten einen unheilvollen Einfluß auf die Geschicke der Menschen zu nehmen.

Und hier auf Tilos? Die Götter der uralten Griechen? Vielleicht!

Sie waren zwiespältige Individuen gewesen, diese griechischen Götter und ihre Helfershelfer aus der Zwischenwelt. Manchmal hilfreich und gut zu den Menschen, dann wieder mörderisch und grausam. Und es gab schauerliche Geschöpfe unter ihnen, durch und durch vom Bösen durchdrungen. Kerberos, der Höllenhund, die Ungeheuer Chimaira, Sphinx oder Medusa… Skylla und Charybdis, die schiffeverschlingenden Scheusale. »Was hat er gesagt?« fragte Nicole, die des Griechischen nicht mächtig war.

Zamorra faßte in kurzen Worten die Theorie des Mannes aus Ierapetra zusammen. Das Mädchen blickte ungläubig.

»Geschöpfe aus der griechischen Götterwelt? Im Ernst?«

Zamorra lachte kurz auf. »Du hast mich gefragt, ob ich eine Erklärung für die Felsenfalle habe. Wie wäre es damit?«

Nicole zuckte die Achseln. »Wie dem auch sei… Was machen wir jetzt? Wir wollen nicht ewig an diesem Felsenstrand hier bleiben, oder?«

»Natürlich nicht. Ich halte es für das beste, wenn wir ins Dorf zurückkehren.«

»Zu den Einheimischen? Laufen wir da nicht Gefahr, daß sie uns umbringen? Wenn sie mit diesen… Göttern im Bunde sind …«

Der Professor nickte. »Wir werden auf der Hut sein müssen. Andererseits aber wird es Zeit, daß wir den Burschen ganz energisch auf den Zahn fühlen.«

Er überlegte kurz. »Im Grunde genommen hast du recht«, fuhr er fort. »Wir laufen wirklich Gefahr, getötet zu werden. Ich sollte allein gehen. Du und Alexis – ihr wartet hier. Ich werde versuchen, ein Boot aufzutreiben, und hole euch dann später hier ab.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, widersprach Nicole heftig.

»Ich habe keine Angst vor diesen Einheimischen.«

»Das glaube ich dir gerne, aber…«

»Kein Aber, ich komme mit. Du mußt mich schon ins Meer zurückwerfen, wenn du mich daran hindern willst. Also?«

Zamorra gab sich geschlagen. Über gewisse Dinge konnte man mit Frauen nicht argumentieren. Außerdem hatte er sie auch lieber in seiner Nähe, damit er auf sie aufpassen konnte.

Anders verhielt es sich jedoch mit dem Kreter. Konnte er Emwalomas zumuten, möglicherweise sein Leben aufs Spiel zu setzen?

Er setzte den Griechen von seiner Absicht in Kenntnis.
»Wenn Sie es vorziehen hierzubleiben und zu warten, Alexis…«
Energisch schüttelte Emwalomas den Kopf.
»Ich bin nach Tilos gekommen, um meine Tochter zu suchen«, sagte er. »Und daran hat sich noch nichts geändert.«
Eine Weile später, nachdem die heiße Nachmittagssonne ihre durchnäßte Kleidung getrocknet hatte, brachen sie auf.

***

Der Marsch zurück zum Dorf war beschwerlich.
Der Professor hatte ein ausgezeichnetes Orientierungsvermögen und wußte ziemlich genau, wo die Hafenbucht liegen mußte. Sie konnten deshalb darauf verzichten, den nicht zu verfehlenden Weg längs des Ufers einzuschlagen. Auch landeinwärts würden sie zum Ziel kommen. Viel schneller sogar, dachte Zamorra.
Vielleicht hatte er jedoch falsch gedacht. Anfänglich hatte es auch so ausgesehen, als ob sie von der Landschaftsbeschaffenheit her auf keine größeren Probleme stoßen würden. Das Felsmassiv, das vor ihnen aufragte, bestand aus einer ganzen Reihe von einzelnen Erhebungen. Das Gelände am Fuß der Hügel machte einen gut begehbaren Eindruck. Je tiefer sie aber ins Inselinnere vordrangen, desto unwegsamer wurde es. Von einer halbwegs geraden Route konnte bald keine Rede mehr sein. Immer wieder stießen sie auf schroffe Felsenwände, bei denen es kein Durchschlüpfen gab. Das Zentrum von Tilos wurde doch von einem kompakten Felsgebilde geprägt.
Der im Inneren liegende Talkessel konnte wider Erwarten nur über die Gipfel erreicht werden. In welcher Höhe die Gipfel lagen, konnten sie nur ahnen. Wolken hüllten die Spitzen der Berge ein.
In jedem Fall wurden sie zu Umwegen gezwungen. Und ebenerdig war es nur sehr selten. Mal stieg das Gelände an, mal fiel es ab.
Und oft genug versperrten ihnen Felsbrocken den Weg, die sie überklettern mußten.
Schnell waren sie in Schweiß gebadet. Die Hitze, verbunden mit der Anstrengung, wurde schier unerträglich. Das größte Handicap war die Tatsache, daß sie kein Wasser hatten. Ihre Hoffnung, irgendwo einen schmalen Wasserlauf oder eine Quelle zu finden, erfüllte sich nicht. Die Zunge klebte förmlich am Gaumen, und der Hals war wie ausgedörrt. Mühsam quälten sie sich vorwärts. Es war eine einzige Tortur.
Aber der menschliche Körper ist unerhört leistungsfähig, wenn er muß.
Sie machten Fortschritte, relativ langsam zwar, aber doch stetig.
Allzu weit entfernt konnte das Dorf der Einheimischen schließlich nicht mehr sein.

Der Professor hatte die stille Befürchtung gehegt, unterwegs von anderen Erscheinungsformen der finsteren Mächte geheiligt zu werden. Derartige Konfrontationen blieben ihnen jedoch erspart. Sein Amulett machte sich nur ganz schwach bemerkbar, nicht stärker als in jenem Moment, in dem sie Tilos zum ersten Mal betreten hatten.

Latent war die Aura des Bösen stets gegenwärtig, aber es drohte keine akute Gefahr.

Dann, Zamorras Rechnung nach mußte das Dorf jeden Augenblick zwischen den Felsen sichtbar werden, hatten sie doch eine Konfrontation, die ihnen furchtbar auf den Magen schlug. Besonders dem Professor und Nicole.

Zamorra sah sie zuerst.

Eine Gestalt. Eine menschliche Gestalt!

Ein Mann, der ihnen den Rücken zuwandte, stand vor ihnen. Starr und unbeweglich. Wie in Stein gehauen.

Es war eine Gestalt aus Stein. Als sie ganz vorsichtig näher traten, erkannten sie es zweifelsfrei. Eine Statue mitten in der Felsenwildnis.

Ungewöhnlich aber nicht besorgniserregend. So dachten sie zuerst.

Als sie aber ganz nahe heran waren und die Figur von vorne sahen, wurden sie schnell anderen Sinnes.

Nicole schlug eine Hand vor den Mund.

»Bill!« rief sie gleichzeitig überrascht und entsetzt aus. Der Schock war ihr so in die Glieder gefahren, daß sie zitterte.

Auch den Professor traf die Erkenntnis bis ins Mark.

Ja, das war sein Freund Bill Fleming aus New York. Wie er leibte und lebte.

Der Künstler, der ihn hier im Stein verewigt hatte, mußte ein wahres Genie sein. Jedes Detail stimmte. Die Statur, die Körperhaltung, die Gesichtszüge.

Das Gesicht! Es war verzerrt, von Panik und ohnmächtiger Hilflosigkeit erfüllt. Ein Schrei lag auf den erstarrten Lippen.

Eine furchtbare Ahnung überkam den Professor. Dies konnte nicht das Werk eines Bildhauers sein. Kein Mensch, nicht einmal das größte Genie, konnte so etwas Perfektes schaffen, konnte jede Nuance so echt und absolut naturgetreu nachempfinden. Es gab nur eine Erklärung, so erschreckend und ungeheuerlich sie auch war.

Dies war kein Abbild von Bill Fleming.

Dies war Bill Fleming selbst!

In Stein verwandelt!

Wer hatte es getan? Wer hatte dieses entsetzliche Verbrechen verübt?

Der Professor ahnte es. Ja, er wußte es.

Die Medusa!

Jenes Höllengeschöpf mit den Flügeln und dem Haarkranz aus lebenden Schlangen, dessen böser Blick jedes lebende Wesen in Stein

verwandelte, wenn man ihm in die Augen sah.

Vorhin noch hatte er Spekulationen über die Existenz des Ungeheuers angestellt. Und nun hatte er den schrecklichen Existenzbeweis vor Augen.

Zamorra war regelrecht verzweifelt. Die Tränen traten ihm in die Augen, aber er schämte sich ihrer nicht.

»Bill!« flüsterte er.

Nie wieder würde er mit dem Freund sprechen können. Nie wieder würde er sein Lachen hören. Nie wieder würde er ihm die Freundschaftshand schütteln können.

Zutiefst erschüttert legte er seine Arme um die starre Gestalt und blickte ihr in das trotz der Entstellung vertraute Gesicht.

»Bill! Bill, mein bester Freund, kannst du mich hören? Kannst du mich sehen?«

Nein, der Freund konnte ihn nicht hören. Er war aus Stein.

Und Stein hat keine Ohren, keine Augen, keine Empfindungen.

Stein war tot. Erstarrte Materie, ohne Leben, ohne Seele.

William Flemming, sein Freund Bill, existierte nicht mehr.

Der Professor trat zurück, Trauer und Zorn im Herzen.

Nicole hatte seine Bestürzung, seine tiefe Ergriffenheit mitbekommen. Und sie kannte ihn gut genug, um seine Gemütsbewegungen richtig deuten zu können.

Mit fast erstickter Stimme sagte sie:

»Chef, das ist kein einfaches Standbild, das ist Bill selbst, ja?«

Zamorra nickte langsam. Er war im Augenblick nicht fähig, etwas zu sagen.

»Oh Gott!« stieß das Mädchen hervor. Ein Weinkrampf überkam sie, schüttelte sie wie hohes Fieber.

Auch sie war mit Bill Fleming eng befreundet gewesen. Sein Verlust traf sie kaum weniger hart als den Professor.

Zamorra hatte seine Fassung jetzt wiedergefunden. Er nahm Nicoles Hand.

»Wein' dich ruhig aus, Liebling«, sagte er mit leiser Stimme. Und laut und fest fügte er anschließend hinzu: »Bei allem, an das ich glaube – ich schwöre, daß diese Tat gerächt werden wird!«

***

Die Ansiedlung der Einheimischen war jetzt sehr nah. Eine Schafherde, die auf einer hügeligen Weide graste, war der erste Vorbote, den sie zu Gesicht bekamen.

Eine Herde weidender Schafe. Ein Bild, das so althergebracht, so alltäglich war, daß man normalerweise niemals auf den Gedanken gekommen wäre, an etwas anderes als an eine ländliche Idylle zu denken. Und doch trog der Schein. Diese Insel war nicht alltäglich.

Die steinerne Gestalt Bill Flemings, die mörderischen Felsen, die den Kutter aus Ierapetra zermalmt hatten, das Dorf, in dem man von den unheiligen Geschehnissen wissen mußte – all dies verkörperte die wahre Realität.

Professor Zamorra, Nicole Duval und Alexis Emwalomas schritten weiter. Sie waren erschöpft, aber von kalter Entschlossenheit erfüllt.

Nicht eine einzige Sekunde erweckten sie den Anschein, als würden sie sich dem Dorf heimlich nähern. Ganz offen, sichtbar für jedermann, der Augen im Kopf hatte, bewegten sie sich vorwärts. Wenn ihnen jemand nach dem Leben trachten wollte, sollte er. Sie waren darauf vorbereitet. Und sie würden sich ihrer Haut wehren.

Der Schafhirt, ein junger Bursche, dem Jünglingsalter noch nicht entwachsen, sah sie. Sie erkannten, wie er stutzte und angestrengt zu ihnen herüberblickte. Offenbar war er sich noch nicht schlüssig, ob ihm seine Augen nicht vielleicht einen Streich spielten.

Dann sah der Bursche wohl klar. Er rannte plötzlich los, die Wiese hinunter, und verschwand hinter einem Hügel. Ein Meldereiter, der sich auf Schusters Rappen geschwungen hatte, um vom Nahen der feindlichen Armee zu künden.

Sie erreichten die Weide. Der Hund des Schäferjungen, ein schwarzer Bastard, der zurückgeblieben war, betrachtete sie mit klugen Augen, gab jedoch keinerlei Zeichen von Feindseligkeit von sich. Neben den Schafen war er vielleicht das einzige lebende Wesen auf Tilos, von dem sie nichts zu befürchten hatten.

Als sie den Hügel umrundet hatten, lag das Dorf vor ihnen. Still und friedlich sah es aus, aber auch hier waren sie völlig sicher, daß der Schein trog.

Kein Zweifel, daß man sie erwartete. Und ganz bestimmt nicht mit friedfertigen Gefühlen.

Weiter gingen sie, den Häusern entgegen. Dann waren sie mitten in der Ansiedlung, standen vor dem schäbigen Gasthaus, aus dem sie eine halbe Ewigkeit zuvor unter nicht sehr würdevollen Umständen ausgezogen waren.

Auch jetzt hatten sie, von der äußeren Erscheinung her, nicht viel Würdevolles zu bieten. Abgekämpft von dem strapaziösen Fußmarsch und der Auseinandersetzung mit der unnatürlichen Gewalt des Meeres, mit völlig zerknitterter, formlos gewordener Kleidung machten sie eher den Eindruck von Landstreichern. Aber diese reinen Äußerlichkeiten kümmerten sie nicht. Was zählte, war die innere Einstellung. Und diese hatte nichts Würdeloses an sich.

Wie gehabt ließ sich kein Mensch sehen. Die Bewohner dieses Dorfes schienen das Licht der Sonne zu scheuen. Und dazu hatten sie wohl auch allen Grund.

Zamorra wollte gerade die Tür zur Gaststube aufreißen, als ihn

Nicole zurückhielt.
»Chef, da drüben!«
Der Professor folgte ihrem Blick. Er erkannte sofort, was sie meinte.
Zwischen den beiden genau gegenüberliegenden Häusern war eine Gestalt zu sehen.
Eine Gestalt wie Bill Fleming. Ein Mensch, der zu Stein geworden war.
Ein weiteres Opfer der furchtbaren Medusa.
Zamorra war sich völlig sicher, daß die starre Gestalt bei ihrem ersten Auftreten im Dorf noch nicht dagewesen war. Wo kam sie jetzt plötzlich her?
Hatte die Medusa während ihrer Abwesenheit ihren tödlichen Blick auf diesen armen Mann gerichtet? Oder hatten die Einheimischen den versteinerten Menschen bewußt dort hingestellt, um ihnen damit irgendetwas zu demonstrieren?
Diese Fragen waren ohne nähere Kenntnis der Dinge nicht zu beantworten. Der Professor hielt sich deshalb auch nicht länger mit Spekulationen auf. Er wandte sich wieder der Tür zu, öffnete sie und betrat die Gaststube. Nicole und der Grieche folgten ihm auf dem Fuße.
Der asketische Wirt – Polizist, Bürgermeister – erwartete sie. Leicht gegen den Tresen gelehnt, blickte er ihnen entgegen. Die Miene, die er aufgesetzt hatte, war undefinierbar.
Er war nicht allein im Raum. An mehreren Tischen saßen andere Dorfbewohner. Zweifellos waren einige von denen dabei, die sich an dem Handgemenge mit den Fischern aus Ierapetra beteiligt hatten.
Sie alle starrten die Ankömmlinge schweigend und mit ausdruckslosen Gesichtern an.
Am liebsten hätte sich Zamorra auf die ganze Bande gestürzt, um Rache für Bill zu nehmen. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Aber er war ein Mann, der sich eisern beherrschen konnte. Er ließ sich nicht zu Kurzschlußhandlungen hinreißen, die nichts einbringen würden.
Er trat auf den Asketischen zu, stellte sich neben ihn an den Tresen, um den Rücken frei zu bekommen. Auf diese Weise konnte er den ganzen Raum unter Beobachtung halten.
»Ich möchte mit Ihnen reden«, sagte er zu dem Mann, der keine Anstalten gemacht hatte, ihn daran zu hindern, sich neben ihn zu stellen.
»Reden Sie«, sagte der Asketische.
»Allein! Ich habe es nicht so gerne, Zwiegespräche vor Publikum zu halten.«
»Warum nicht?« Der Mann hob seine Stimme kaum merklich.
»Wir hier auf Tilos haben keine Geheimnisse voreinander.«
»Bon«, sagte der Professor, dem es letzten Endes gleichgültig war, ob

alle zuhörten oder nicht. »Wundert es Sie nicht, daß wir Ihr Dorf auf dem Landweg betreten haben? Und wundert es Sie auch nicht, daß wir nur zu dritt sind? Wollen Sie nicht wissen, was mit den anderen vier Personen passiert ist?«

»Nein!«

»Sie wollen es nicht wissen?«

»Wir hier auf Tilos kümmern uns nicht um Dinge, die uns nicht berühren.«

Die kalte, desinteressierte Art des Kerls brachte das Blut des Professors zum Sieden. Dinge, die uns nicht berühren! Der Tod von vier Menschen berührte ihn also nicht.

Zamorra zwang seinen Zorn nieder.

Noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, mit diesen Kerlen so zu verfahren, wie sie es verdienten. Der Gedanke, daß der Asketische wirklich nicht wußte, was sich ereignet hatte, kam ihm gar nicht. Er durfte getrost davon ausgehen, daß alle hier im Raum ganz genau Bescheid wußten. Sie hatten gesehen, wohin der Kutter gesegelt war. Sie kannten ihre Insel, konnten sich also lebhaft vorstellen, daß die tückische Falle zugeschnappt war. Und ganz sicherlich nicht zum ersten Mal.

Um auch nicht den leisesten Zweifel aufkommen zu lassen, berichtete er ganz kurz, welches Verhängnis über das Boot der Männer aus Ierapetra hereingebrochen war.

»Wollen Sie immer noch sagen, daß es Sie nicht kümmert?« fragte er zum Abschluß.

Der Einheimische zog ganz leicht die Mundwinkel nach oben.

»Diese Schauergeschichte soll Ihnen jemand glauben?«

»S i e wissen, daß es keineswegs eine Schauergeschichte ist!«

»Was wir wissen und was ein Außenstehender weiß, ist ein erheblicher Unterschied. Wer sollte ihnen glauben? Die Regierung? Die Polizei? Die Öffentlichkeit? Ich kann Ihnen nur einen Rat geben: Vergessen Sie, was Sie gesehen haben. Es ist besser für Sie. In jeder Beziehung!«

Den letzten Satz sagte er mit eigentümlicher Betonung. Was wollte er damit andeuten?

Der Professor fragte ihn, bekam aber keine direkte Antwort.

»Kehren Sie nach Kreta zurück«, sagte der Mann. »Kehren Sie in Ihr eigenes Land zurück und denken Sie nicht mehr daran.«

»Es ist nicht möglich, den Tod von vier Menschen einfach zu vergessen und so zu tun, als sei niemals etwas gewesen«, erwiderte Zamorra. »Und es gibt andere Dinge, die man nicht vergessen kann. Dies hier zum Beispiel!«

Er griff in die Innentasche seines verknautschten Anzugs und holte seine Brieftasche hervor. Das Leder war noch klamm und hatte sich

gewellt. Er entnahm der Brieftasche eine Fotografie Bill Flemings, die er immer bei sich trug, und hielt sie dem Einheimischen vor die Nase.
»Kennen Sie diesen Mann?«
Scheinbar gelangweilt betrachtete der Mann das Bild.
Achselzuckend sagte er: »Ich kann mich nicht erinnern.«
»So? Vielleicht kann ich Ihnen ein bißchen auf die Sprünge helfen. Dieser Mann ist vor einer Reihe von Tagen nach Tilos gekommen. Hierhin! Heute morgen, als wir Ihr Haus betraten, lag sein Boot noch am Kai. Als wir dann später wieder nach draußen kamen, war es verschwunden. Haben Sie dafür eine Erklärung?«
»Boote können sinken.«
»Wenn man sie anbohrt und voll Wasser laufen läßt, ja!«
Selbstsicher antwortete der Asketische: »Das müßten Sie beweisen.«
Zamorra schüttelte erbittert den Kopf. »Es gibt noch einen Beweis, daß dieser Mann auf Tilos gewesen ist, daß er sich noch hier befindet.«
»Ach ja?«
»Hinter den Hügeln kann man ihn sehen. Zu Stein erstarrt!«
»Aha!«
»Sonst haben Sie dazu keinen Kommentar abzugeben?« entrüstete sich der Professor.
»Ich sagte es Ihnen schon einmal: Vergessen Sie es!«
Zamorra ging überhaupt nicht auf diesen Vorschlag ein.
»Es war die Medusa, nicht wahr?« unterstellte er.
Das Gesicht des Einheimischen bewölkte sich. Bestürzung, daß der Professor dem dunklen Geheimnis auf die Spur gekommen war?
»Auch dies sollten Sie vergessen«, sagte der Asketische. »Es ist nicht gut, Kenntnis von gewissen Dingen zu haben. Man schadet sich selbst.«
Wenn das kein Eingeständnis ist! dachte Zamorra. Ein Eingeständnis und – anders war es wohl nicht zu verstehen – eine unterschwellige, aber deutliche Drohung.
Der Wortführer der Dorfbewohner drehte sich um, reckte sich über den Tresen und fuhr mit der Hand darunter. Als er sie wieder zum Vorschein brachte, wurde die Pistole sichtbar, mit der er sie am Morgen schon einmal bedroht hatte. Er hielt sie allerdings nicht so, daß er sofort feuerbereit war.
Trotzdem versetzte der Professor seinen Körper in Alarmbereitschaft. Wenn der Kerl daran dachte, ernst zu machen… Er würde vorbereitet sein, würde sich nicht überraschen lassen.
Nicole stieß einen kleinen Schrei aus, und auch Alexis Emwalomas Gestalt straffte sich.
Der Asketische lächelte süffisant.
»Keine Sorge«, sagte er, »ich beabsichtige nicht, Sie zu erschießen.

Wir sind keine Mörder. Ich möchte Ihnen nur etwas zeigen. Wenn Sie mir folgen würden…«

Er ging zur Tür, öffnete sie. Zamorra, Nicole und Emwalomas gingen ihm nach.

»Sehen Sie die Gestalt dort zwischen den beiden Häusern?« fragte sie der Einheimische.

Langsam brach die Dämmerung herein, aber es war noch immer hell genug, den zu Stein gewordenen Menschen genauestens erkennen zu können.

»Das Werk Medusa«, entgegnete der Professor. »Von Ihnen unterstützt!«

»Meinen Sie?«

Täuschte sich der Professor oder war da gerade wirklich ganz kurz ein bitterer Zug über das Gesicht des Dorfsprechers gehuscht?

»Dieser dort drüben«, fuhr der Mann fort, »war einer der unsrigen. Er machte denselben Fehler wie Sie: Er konnte nicht vergessen!«

Ruckartig hob der Einheimische die Pistole, zielte auf die stumme Steingestalt. Ein Schuß krachte.

Aber der Pistolenknall war nicht das einzige Geräusch, das hörbar wurde.

Ein lauter Schrei gellte über den Vorplatz.

Ein Todesschrei!

Und es gab gar keinen Zweifel, wer diesen furchtbaren Schrei ausgestoßen hatte.

Der steinerne Mensch!

Noch etwas Unfaßbares geschah.

Die stille Gestalt dort drüben stand nicht mehr starr. Sie bewegte sich, schwankte hin und her, wie von unsichtbarer Hand geschüttelt.

Der ebenmäßig glatte Stein wurde porös. Risse entstanden in der Figur, verbreiterten sich, wuchsen sich zu klaffenden Lücken aus.

Dann brach die Gestalt in sich zusammen, zerfiel.

Nur ein Haufen Staub blieb zurück.

»Jetzt wird er vergessen können!« sagte der Asketische.

***

Sie waren in die Gaststube zurückgegangen.

Der Asketische – er hatte sich zwischendurch als Nirakis bekannt gemacht – trat hinter den Tresen und legte sie Pistole weg. Er schien wirklich keine mörderischen Absichten zu verfolgen. Zumindest im Augenblick nicht. Auch die übrigen Dorfbewohner machten nicht den Eindruck, als ob sie dem Fremden jeden Augenblick an den Hals gehen würden.

»Werden Sie Tilos nun verlassen und nicht mehr an die Dinge denken, die Sie gesehen zu haben glauben?« fragte Nirakis.

»Nein!« sagte Zamorra.
Und auch Alexis Emwalomas erklärte, daß er nicht daran denke, die Insel zu verlassen, bevor er seine Tochter wiedergefunden habe.
Nirakis wiederholte, daß sich keine Mädchen und Jünglinge aus Kreta auf Tilos befänden, zuckte ansonsten aber mit den Schultern.
»Sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt«, meinte er. »Sie haben sich die Folgen selbst zuzuschreiben.«
»Soll das eine Drohung sein?« erkundigte sich der Professor.
Der Einheimische lächelte ohne einen Funken von Humor. »Nehmen Sie es als Warnung. Falls Sie doch noch anderen Sinnes werden sollten… Da Sie kein Boot mehr besitzen, sind wir gerne bereit, Sie nach Kreta zurückzubringen.«
Der Professor überging seine Worte. »Dies hier ist ein Gasthaus«, stellte er fest. »Aber ich nehme an, es ist trotzdem kein Zimmer zu bekommen, nicht wahr?«
Nirakis überraschte ihn.
»Wie Sie schon sagten – dies hier ist ein Gasthaus«, erwiderte er.
»Sie können Zimmer haben.«
Die Fronten waren damit geklärt. Zamorra, Nicole und Emwalomas wurden wie richtige Gäste behandelt. Sie konnten endlich ihren brennenden Durst stillen, etwas für den Hunger tun und bekamen schließlich zwei Zimmer zugewiesen, das eine für den Professor und Nicole, das andere für den Kreter.
Die Zimmer waren einfach und geschmacklos. Auch mit der Sauberkeit war es nicht weit her. All dies machte ihnen jedoch nicht viel aus. Gastkomfort gehörte sicherlich nicht zu den Dingen, die sie auf Tilos suchten.
Nachdem Nirakis sie auf ihren Zimmern allein gelassen hatte, war der Professor sehr um Eile bemüht.
»Nicole«, sagte er, »es scheint, daß uns hier im Moment keine Gefahr droht. Ich glaube, ich kann es riskieren, dich für kurze Zeit allein zu lassen.«
»Du willst weg?«
Er nickte.
»Wohin?«, »Erinnere dich an die makabre Demonstration, die Nirakis da vorhin mit dem Versteinerten gegeben hat.«
»Der Schrei…«
»Ja«, sagte Zamorra. »Wenn mich nicht alles täuscht, steckte noch ein Funken Leben in der Gestalt, der erst durch den Pistolenschuß ausgelöscht wurde. Es besteht also die Hoffnung, daß auch Bill noch nicht tot ist.«
»Es wäre zu schön«, erwiderte das Mädchen inbrünstig.
»Wenn ich recht habe, muß sofort etwas geschehen. Ich hatte den Eindruck, daß die Einheimischen nichts davon wußten, daß Bill ein

Opfer der Medusa geworden ist. Jetzt jedoch wissen sie Bescheid. Vielleicht sind sie bereits unterwegs und suchen nach ihm, um ihn ebenfalls in Staub zu verwandeln. Spurenbeseitigung nennt man so etwas im Polizeijargon.«

»Und deshalb…«

»Bills Steingestalt steht da wie auf einem Präsentierteller. Ich muß Bill verbergen, so daß die Dorfbewohner ihn nicht finden.«

Nicole sah ein, daß er recht hatte. Und sie sah auch ein, daß es vernünftig war, wenn Zamorra und Emwalomas allein gingen. Der Transport einer zentnerschweren Steinfigur war reine Knochenarbeit. Sie konnte dabei kaum helfen.

»Sei vorsichtig, Chef«, sagte sie leise, als er sich mit einem Kuß von ihr verabschiedete. »Tilos ist eine Teufelsinsel.«

Zamorra versprach, auf sich achtzugeben.

»Das gilt aber auch für dich«, sagte er. »Am besten ist es, du schließt dich hier im Zimmer ein und machst niemandem auf. Sag einfach, du wärest krank.«

Der Professor ging und suchte Emwalomas in seinem Zimmer auf.

Er erzählte dem Kreter kurz, was er vorhatte. Emwalomas war sofort bereit, ihn zu begleiten.

»Sie haben mir das Leben gerettet, Monsieur Zamorra«, sagte er einfach. »Ich tue für Sie, was Sie wollen.«

Sie machten sich auf den Weg. Als sie das Gasthaus verließen, spürten sie die mißtrauischen Blicke Nirakis und seiner Männer geradezu körperlich zwischen ihren Schulterblättern. Ob ihnen die Einheimischen geglaubt hatten, daß sie nur ein verlorengegangenes Portemonnaie suchen wollten, erschien sehr zweifelhaft.

Draußen war es inzwischen dunkel geworden. Aber die Dunkelheit war nicht absolut. Ein breiter, runder Vollmond, ließ von der Landschaft genug erkennen, um sich orientieren zu können.

Ihr Ziel lag nicht weit vom Dorf entfernt. Einen Kilometer etwa, vielleicht ein bißchen mehr. Das Gelände war gut begehbar, denn das unwegsame Felsmassiv lag mehr im Inneren der Insel.

Dennoch wurde der Marsch recht anstrengend. Weniger in physischer, als vielmehr in psychischer Hinsicht.

Es lag etwas in der Luft. Eine Spannung, die unmittelbar auf die Nervenenden einzuwirken schien. Zamorra bemerkte es auch an seinem Amulett, das mehr Wärme abgab als sonst. Eine Aura des Unheimlichen hing wie ein böser Fluch über dem Land. Der Professor war jederzeit darauf gefaßt, von irgendeinem Ungeheuer aus der Zwischenwelt überfallen zu werden.

Mehrmals blieben die beiden Männer mit angehaltenem Atem stehen, um nach verdächtigen Geräuschen zu lauschen. Vögel und Nachtgetier gaben ihre typischen Laute von sich. Zamorra war mit der Natur

vertraut, wußte sehr wohl zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem zu unterscheiden.

Und so fiel ihm auch auf, daß die natürliche Geräuschkulisse der südlichen Nacht um einige Nuancen bereichert wurde, die so natürlich gar nicht waren.

Vorsichtige, schleichende Schritte in ihrem Rücken.

»Wir werden verfolgt«, flüsterte er seinem Begleiter zu.

Emwalomas fühlte sich sichtlich unwohl.

»Keine Bange«, sprach Zamorra leise weiter. »Ich glaube nicht, daß es sich um eine übernatürliche Schreckensgestalt handelt. Es scheinen Menschen zu sein.«

»Meinen Sie, daß Sie hinter uns her sind, um auf diese Weise Ihren Freund zu finden?«

»Nicht unbedingt«, antwortete der Professor. »Es ist genauso gut möglich, daß sie uns nur folgen, um uns zu überwachen. Rein routinemäßig sozusagen.«

Sie gingen weiter, um sich nicht anmerken zu lassen, daß sie aufmerksam geworden waren. Langsam wurde es nun aber Zeit, sich um die Verfolger zu kümmern. Die Stelle, an der sie Stunden zuvor Bill Flemings versteinerte Gestalt gefunden hatten, konnte nicht mehr weit entfernt sein.

»Alexis!«

»Ja, Monsieur Zamorra?«

»Sie marschieren jetzt weiter wie bisher. Nur etwas lauter sollten Sie dabei sein. So laut wie Sie und ich zusammen, compris?«

Es bedurfte keiner weiteren Worte. Emwalomas hatte verstanden.

Rechter Hand tauchte jetzt eine Gruppe von Johannisbrotbäumen auf. Schnell wie ein Wiesel trennte sich der Professor von seinem Begleiter, huschte hinter die Bäume und kauerte sich nieder. Der Kreter setzte seinen Weg fort. Er war sogar clever genug, sich laut mit sich selbst zu unterhalten. Nach wenigen Sekunden war er aus Zamorras Blickfeld entschwunden.

Der Professor wartete. Nicht lange.

Dann sah er sie kommen.

Es waren zwei Männer. Gebückt schlichen sie dahin, wie Raubtiere auf der Pirsch. Sie machten es ähnlich wie die Verfolgten vorhin auch, blieben in kurzen Abständen stehen, um die Ohren zu spitzen.

Aber so sehr sie auch spitzten, auf den lauernden Parapsychologen wurden sie nicht aufmerksam.

Ein bißchen arglos, die Jungs, dachte Zamorra. Ihm konnte das nur recht sein. Die beiden, so geschmeidig und kampfstark sie auch sein mochten, würden ihm keine großen Schwierigkeiten bereiten.

Er wartete, bis sie auf gleicher Höhe mit der Baumgruppe waren, hinter der er sich in den Hinterhalt gelegt hatte, gab noch drei, vier

Meter zu. Dann spannte er die Muskeln und flog einer Kanonenkugel gleich auf die beiden Einheimischen zu.

Sie waren völlig überrascht, merkten erst im allerletzten Augenblick, daß ein Rollentausch stattgefunden hatte, daß aus Jägern plötzlich Gejagte geworden waren. Aber da war es für sie bereits zu spät. Zamorra hatte sie griffsicher am Hals gepackt und schmetterte ihre Schädel gegeneinander. Es gab ein dumpfes Geräusch, begleitet von einem Stöhnlaut, den der eine ausstieß. Der andere enthielt sich vollkommen der Stimme. Alle beide, junge Männer mit scharfgeschnittenen Gesichter, wurden schlaff in seinen Händen. Sie hatten das Bewußtsein verloren.

Der Professor überlegte, was er tun sollte. Sie einfach hier liegenlassen? Nicht ratsam. In ein paar Minuten würden sie wieder zu sich kommen. Dieses Risiko durfte er nicht eingehen. Es würde einige Zeit in Anspruch nehmen, die Steingestalt des Freundes so zu verstecken, daß ihn nach Möglichkeit niemand finden würde. Die beiden Kerle mußten also für längere Zeit aus dem Verkehr gezogen werden.

Er lief ein Stück in die Richtung, in die Emwalomas gegangen war.

»Alexis!« rief er halblaut in die Dunkelheit hinein.

Beim zweiten Mal hörte ihn der Kreter und kam zurück.

Gemeinsam zerrten sie den beiden Dorfbewohnern die Hemden vom Leib und machten handliche Streifen daraus. Damit banden sie den jungen Männern Hände und Füße zusammen, und zwängten ihnen einen Restposten zwischen die Zähne. Dann schleppten sie sie hinter die Johannisbrotbäume und ließen sie dort liegen.

Mit dem beruhigenden Gefühl, den Rücken jetzt frei zu haben – wenigstens insoweit als sie wohl keine weiteren Dörfler zu befürchten brauchten – setzten sie ihren Weg fort. Und bald standen sie dann auch vor der versteinerten Gestalt des Amerikaners.

Die reglose Gestalt bot ein beinahe gespenstisches Bild. Das fahle Licht des Mondes tauchte sie in einen milchigen Glanz. Der weiße, marmorähnliche Stein schien von innen heraus zu leuchten, ließ Bill Fleming nahezu überirdisch erscheinen.

Wieder wurde Zamorra von Gefühlen übermannt, die er nur langsam dem kühlen Denken unterordnen konnte.

Die große Frage war: Wenn Bill innerhalb dieses kalten Steins noch lebte, wie konnte er ihm helfen? Wie konnte man ihn wieder in ein normales menschliches Wesen aus Fleisch und Blut zurückverwandeln?

Hier und jetzt würde er die Antwort auf diese Frage, auf diese alles entscheidende Frage nicht finden. Hier und jetzt konnte er nur dafür sorgen, daß die Hoffnung auf eine Rettung nicht ein vorzeitiges Ende fand.

Emwalomas und er unterzogen die nahe Umgebung einer eingehenden Überprüfung. Sie brauchten ein Versteck, ein Versteck, das halbwegs sicher war. Die mangelhaften Lichtverhältnisse erschwerten ihre Arbeit sehr, denn sie mußten in ihre Kalkulationen mit einbeziehen, daß am Tag alles anders aussah als bei Nacht.

Schließlich aber fanden sie eine Örtlichkeit, die ihnen recht ideal erschien. Eine Felsspalte, fast völlig von Sträuchern zugewachsen.

Nun kam das schwierigste Stück Arbeit: Der Transport.

Es war mörderisch. Die Statue wog mindestens fünf Zentner. Und diese mußten getragen, durften nicht geschleift werden, da sich sonst deutliche Spuren abgezeichnet hätten.

Emwalomas packte den steinernen Historiker, den sie zuerst mit vereinten Kräften auf den Boden gelegt hatten, unter den flach anliegenden Armen, während sich Zamorra die Beine vornahm. Der Professor gab das vereinbarte Kommando, und dann wuchteten sie die Statue hoch. Mit schwellenden Stirnadern und schmerzenden Muskeln schafften sie die ersten zehn Meter. Eine kurze Ruhe- und Verschnaufpause wurde erforderlich, bevor es weiterging. Dieser Vorgang wiederholte sich noch zweimal. Dann hatten sie die Felsspalte erreicht. Ganz vorsichtig, um Beschädigungen des Steins zu vermeiden, bugsierten sie ihre zentnerschwere Last in die Öffnung. Einige Äste des Strauches brachen dabei und mußten anschließend ganz entfernt werden, um keinen Anhaltspunkt zu bieten.

Und schließlich waren sie fertig. Nach menschlichem Ermessen hatten sie getan, was sie tun konnten. Der steinerne Körper Bill Flemings befand sich in relativer Sicherheit.

Schwer atmend und dies bis zum Exzeß angespannten Muskeln ausschüttelnd standen die beiden Männer da.

»Ich danke Ihnen, Alexis«, sagte Zamorra dankbar.

»Aber das ist doch selbstverständlich«, antwortete dieser.

Der Professor gelobte sich in diesem Augenblick, daß er auch alles daransetzen würde, die Tochter des Mannes zu finden. Wenn sie sich wirklich hier auf Tilos befand…

Zamorras Blick ging in die Ferne, von einer plötzlichen Veränderung des samtfarbenen Nachthimmels angelockt.

Über dem Zentralmassiv der Insel zeigte sich eine seltsame Leuchterscheinung.

Flammend rote Blitze zuckten, machten die Nacht ausschnittsweise zum Tage. Eine Art Donner begleitete das zuckende Leuchten.

Nicht der hallende Donner eines herkömmlichen Gewitters war es.

Es hörte sich eher an wie eine Serie von Schüssen – kurz und trocken.

So schnell wie die Phänomene gekommen waren, verflüchtigten sie sich auch wieder.

Gut zwei Minuten vergingen. Alles war so normal wie zuvor.

Äußerlich jedenfalls. Tatsächlich jedoch begann es gerade erst.

Der Professor merkte es sofort. Sein Amulett wurde aktiv. Hochaktiv!

Und dann konnten sie auch wieder sehen und hören, was auf sie zukam.

Da war auf einmal ein Rauschen in der Luft, das näher und näher kam. Schrille Schreie gellten auf, genau über Zamorra und Emwalomas.

Sie blickten hoch. Der Schrecken durchfuhr sie wie ein elektrischer Schlag.

Sie sahen, zwei, nein drei riesige Vögel mit gewaltigen Flügelspannen. Vögel mit verzerrten Frauengesichtern. Nadelspitze Greifklauen, blutrot leuchtend zeigten steil nach unten, kamen genau auf sie zu.

Harpyien! schoß es dem Professor durch den Kopf.

Dann stürzten sich die Ungeheuer auf die beiden Männer.

***

Sofort nachdem der Professor den Raum verlassen hatte, schloß Nicole die Tür von innen ab. Auch das Fenster, das sie kurz zuvor geöffnet hatte, um die abgestandene Luft entweichen zu lassen, machte sie wieder zu.

Sie war nervös. Mehr noch – sie war so ziemlich am Ende ihrer Nervenkraft. Zu viel hatte sich an diesem Tag ereignet. Dinge, die so unfaßbar, so entsetzlich waren, daß man sie geistig so schnell gar nicht verarbeiten konnte.

Und Nicole war sich vollkommen im klaren darüber, daß ein Ende des Schreckens noch nicht abzusehen war. Weitere gestaltgewordene Alpträume würden über sie hereinbrechen. Bald, vielleicht schon jetzt gleich.

Sie hatte es sich dem Chef gegenüber nicht anmerken lassen, aber sie hatte Angst. Die Ruhe hier in diesem Zimmer kam ihr vor wie die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm, einem Sturm, der jederzeit losbrechen konnte.

Schlafen – das schien ihr noch die beste Lösung zu sein. Schlafen, an nichts mehr denken, für kurze Zeit alles vergessen…

Sie zögerte nicht, den Gedanken sogleich in die Tat umzusetzen.

Abgesehen von dem seelischen Druck, der auf ihr lastete, war sie auch körperlich ziemlich fertig. Man konnte Anstrengungen und Aufregungen nur bis zu einer bestimmten Grenze ertragen.

Da sie ihr Gepäck in Ierapetra gelassen hatten – eine Übernachtung auf Tilos war ursprünglich gar nicht vorgesehen gewesen – standen ihr keine Kleider zum Wechseln zur Verfügung.

Sie verzichtete auch darauf, sich auszuziehen. Die Bettwäsche reizte nicht dazu, sie mit der nackten Haut in Berührung zu bringen. So wie

sie war, warf sie sich auf die muffig riechende Decke. Schnell schlief sie ein.

Bald darauf schreckte sie wieder hoch. Ein kurzer Blick auf ihre Armbanduhr, die das unfreiwillige Meeresbad zum Glück heil überstanden hatte, sagte ihr, daß nicht einmal eine halbe Stunde vergangen war.

Was hatte sie aufgeweckt?

Geräusche an der Tür. Jemand hatte angeklopft, tat es jetzt erneut.

»Ja?« rief sie. »Wer ist da?«

Ihre stille Hoffnung, daß Zamorra schon zurück war, erfüllte sich nicht. Ein Redeschwall in griechischer Sprache schlug ihr durch das Holz entgegen.

Sie verstand kein Wort, glaubte aber nicht, sich zu irren, wenn sie den Mann dort draußen für Nirakis hielt. Der Klang der Stimme kam ihr jedenfalls bekannt vor.

Krampfhaft durchsuchte sie das kleine Kästchen ihrer griechischen Sprachkenntnisse. Der Begriff »Ich kann Sie nicht verstehen« befand sich jedoch nicht darin. So beschränkte sie sich auf das universelle »Non capito!«

»Do you speak English?« fragte der Mann vor der Tür.

Das war natürlich auch eine Möglichkeit.

»Yes!« antwortete sie.

»Wonderful!« hörte sie. Und dann fuhr der andere in gut verständlichem Englisch fort: »Miß, ich habe hier etwas für Sie. Einen Ventilator.«

»Vielen Dank, aber ich benötige keinen Ventilator.«

Nirakis, sie war sich jetzt ganz sicher, daß er es war, blieb hartnäckig.

»Die Luft im Zimmer ist stickig«, sagte er. »Auch die Nächte auf Tilos sind schwül und warm. So ein Ventilator ist da unentbehrlich.«

Lag dem Wirt wirklich am Wohlbefinden seiner Gäste? Nicole glaubte nicht daran. Bisher hatte sie den Eindruck gehabt, daß er sie lieber tot als lebendig gesehen hätte.

Sie wollte abermals ablehnen, überlegte es sich dann aber doch anders. Es war schwül und stickig im Zimmer.

»O.k. stellen Sie das Ding vor die Tür«, sagte sie.

»Sie werden allein nicht damit zurechtkommen. Es ist ein sehr alter Ventilator.«

Nicoles Mißtrauen wuchs. Diese Beharrlichkeit gab ihr zu denken.

»Stellen Sie ihn ruhig hin. Ich komme ganz bestimmt damit klar.«

Nirakis lachte plötzlich auf. »Sie trauen mir nicht, Miß! Ist es das? Befürchten Sie, daß ich Ihnen etwas tun will?«

»Wenn ich so denken würde – wäre das sehr verwunderlich?«

Wieder lachte er. »In Ordnung, Miß! Ich stelle ihn hin. Schlafen Sie

gut.«

Ein leichtes Poltern klang auf. Es hörte sich wirklich so an, als habe jemand einen Gegenstand auf den Fußboden gesetzt. Anschließend entfernten sich Schritte.

Nicole wartete. Eine Minute, zwei Minuten. Draußen blieb alles ruhig. Schließlich kam sie sich doch etwas albern vor. Mochte Nirakis auch ein zwielichtiger, übler Bursche sein. Die Gastfreundlichkeit sollte den Südländern ja angeblich im Blut liegen. Wahrscheinlich hatte er ihr doch nur einen Ventilator bringen wollen.

Sie erhob sich vom Bett und ging zur Tür. Sicherheitshalber legte sie zuerst einmal das Ohr an das Holz. Noch immer kein Grund zur Besorgnis. Die Töne, die sie vernehmen konnte, kamen eindeutig von unten aus dem Gastraum.

Lautlos drehte sie den Schlüssel nach links. Sie öffnete. Zuerst drückte sie die Tür nur spaltbreit auf. Dann, sich selbst eine überängstliche Närrin schimpfend, machte sie ganz auf.

Unwillkürlich mußte sie lächeln, denn da stand der Ventilator.

Keine zwei Meter entfernt. Und es war wirklich ein altes Ding, bei dem die Gefahr, einen Schlag zu bekommen, wahrscheinlich tatsächlich recht groß war.

Na also, sagte sie zu sich selbst. Sie trat aus dem Zimmer hinaus und bückte sich nach dem Frischluftspender aus der Zeit des alten Kreterkönigs Minos.

Und dann geschah es doch.

Sie sah Nirakis, der sich im toten Winkel verborgen gehalten hatte.

Sein sardonisches Lächeln sagte mehr als alle Worte. Und das was er tat ebenfalls.

Mit ausgestreckten Armen machte er einen Satz nach vorne, griff nach ihr.

Nicole handelte vollkommen automatisch. Und sie handelte schnell.

Ihre rechte Hand, die den Ventilator bereits gepackt hatte, schoß vor und zielte nach dem Gesicht des hinterhältigen Wirts. An Stirn und Nase wurde Nirakis hart von der Metallumrandung des Ventilators getroffen.

Vor Überraschung und Schmerz schrie er auf. Mit einer solchen Attacke hatte er wohl nicht gerechnet. Seine Hände, die sich schon im Oberteil ihres Hosenanzugs gekrallt hatten, lösten sich wieder.

Nicole war frei. Abermals schlug sie mit dem Ventilator auf Nirakis ein. Der Grieche taumelte. Das Mädchen sah, daß Blut aus einer Platzwunde über der Nasenwurzel hervortrat. Ein dritter Hieb hätte ihn wahrscheinlich völlig kampfunfähig gemacht. Aber was wäre damit erreicht gewesen? Das ganze Haus, das ganze Dorf wimmelte von Einheimischen. Und die Kerle steckten alle unter einer Decke.

Entkommen konnte sie nicht. Nur eins blieb ihr: Darauf hoffen, daß

der Chef und Emwalomas möglichst schnell zurückkamen. So lange mußte sie sich halten. Und das konnte sie am besten in ihrem Zimmer hinter verschlossener Tür.

All diese Gedanken gingen ihr in Sekundenbruchteilen durch den Kopf. Entscheidende Zeit war ihr dabei nicht verlorengegangen. Bevor Nirakis sich gefaßt hatte und wieder etwas unternehmen konnte, war sie bereits im Zimmer. Der Schlüssel drehte sich im Schloß.

Die Tür sah solide aus. Selbst wenn man sich von außen mit der Schulter dagegenwarf, würde sie wohl standhalten. Nicole tat noch ein übriges, Sie rückte das Bett von der Wand ab und schob es mühsam vor die Tür. Am liebsten hätte sie auch noch auf den wuchtigen Kleiderschrank zurückgegriffen. Diesen jedoch zu bewegen, reichten ihre Kräfte nicht aus. Ihr blieb nichts anderes übrig, als darauf zu vertrauen, daß das Bollwerk auch so halten würde.

Sie gab sich jedoch keinen Illusionen hin. Wenn Nirakis und seine Bande wirklich Ernst machten, mit Axt, Pistole oder sonstigen Gewaltmitteln, hatte sie keine Chance. Sie konnte nur hoffen, daß sie es nicht bis zum äußersten treiben würden.

Aber diese Hoffnung schien leerer Wahn zu sein. Draußen hörte sie jetzt wieder die Stimme des Wirts. Sie klang haßerfüllt.

»Das wirst du mir büßen, du kleine Schlange!«

Nicole mußte sich wohl doch auf das Schlimmste gefaßt machen.

***

Dem ersten Angriff entging Professor Zamorra, indem er gedankenschnell zur Seite sprang. Die Klauen der Harpyie, groß wie Teller, verfehlten ihn nur um Haaresbreite, bohrten sich neben ihm in den Boden.

Ein Wutschrei, schrill und durchdringend, entrang sich der menschlichen Kehle der teuflischen Kreatur.

Die Harpyie wirbelte herum, visierte ihn aufs neue an. Der Professor hatte ihren Kopf jetzt ganz deutlich vor sich.

Das Gesicht einer Hexe. Alt, mit tiefen Runzeln übersät. Scharf gebogene Nase und ein dünnlippiger Mund, der zu einem abermaligen Schrei halb geöffnet war und zwei Reihen verrotteter Zähne erkennen ließ. Haare, die zum Nacken hin in schmutziggraue Federn übergingen.

Zamorra blieb keine Zeit für weitere Studien. Das Ungeheuer stürzte sich zum zweitenmal auf ihn. Zwei Meter über dem Boden schwebend und dabei rhythmisch mit den Schwingen schlagend, hieb es mit den Klauen nach ihm. Es ging so schnell, daß er diesmal nicht ausweichen konnte. Hart wurde er an der Brust getroffen. Die Wucht des Aufpralls war so groß, daß er zu Boden geschleudert wurde. Er spürte einen stechenden Schmerz über dem Brustbein.

Wie es schien, hatte ihm das Scheusal die Haut zerfetzt, den darunterliegenden Knochen jedoch nicht verletzt. Eine warme Flüssigkeit floß ihm über die Brust. Blut!

Gellender Triumph dröhnte ihm in die Ohren. Die Harpyie sah ihn anscheinend schon als besiegt an. Wieder fuhr sie auf ihn los. Aber Zamorra gab sich noch lange nicht geschlagen. Als sich eine der Klauen peitschenartig seinem Gesicht näherte, packte er zu, umklammerte den kinderarmdicken Fuß mit aller Kraft, die er mobilisieren konnte und riß ihn zur Seite. Der Widerstand, den er überwinden mußte war groß, aber es gelang ihm, das Ungeheuer aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sein Versuch, den Fuß zu brechen, mißlang jedoch. Es hätte wohl der Kraft von zehn Männern bedurft, um dies zu bewerkstelligen. Beinahe mühelos riß sich das Scheusal wieder los. Aber er hatte es wohl fertiggebracht, sich einen gewissen Respekt zu verschaffen. Die Harpyie schwebte über ihm, zögerte jedoch, den nächsten Angriff zu starten.

Aus den Augenwinkeln erkannte der Professor, daß Alexis Emwalomas gegenwärtig weitaus böser dran war als er selbst.

Dies konnte auch nicht weiter verwundern, hatte es sein Begleiter doch gleich mit zwei der Bestien zu tun. Hilflos strampelnd lag er auf dem Boden, während die beiden Ungeheuer wie zwei riesige Aasgeier über ihm hockten.

Zamorra konnte im Augenblick nichts für ihn tun, denn er hatte sich jetzt wieder seiner eigenen Widersacherin zu erwehren. Er besann sich auf die Waffe, die ihm schon so oft in der Vergangenheit hervorragende Dienste im Kampf mit Kreaturen aus der Zwischenwelt geleistet hatte.

Dem nächsten Angriff der Harpyie zuvorkommend, ließ er seine Hand in den Hemdausschnitt gleiten. Seine Finger umschlossen das Amulett, zogen es nach oben. Blitzschnell streifte er die Kette, an der der Talisman hing, über den Kopf. Das Amulett lag jetzt, einem Schlagring ähnlich, in seiner Hand.

Und sofort bekam er Gelegenheit zum Einsatz seiner Waffe. Die Harpyie drang jetzt wieder auf ihn ein. Zamorra, noch immer auf dem Boden liegend, machte kein Ausweichmanöver. Als das Ungeheuer nur noch Zentimeter von ihm entfernt war, ließ er seine Hand mit dem Amulett vorprellen.

Er traf das Scheusal voll an der breiten Vogelbrust, zog die Hand aber nicht zurück, sondern drückte sie weiterhin gegen den unseligen Leib der höllischen Kreatur. So lange, bis diese mit einem markerschütternden Entsetzensschrei zurückfuhr.

Der sengende Geruch von verbrannten Federn und schmorendem Fleisch stach ihm in die Nase. Der Talisman hatte wieder einmal ganze Arbeit geleistet.

Wie triumphal sein Erfolg war, zeigte sich keine zwei Sekunden später. Die Harpyie erhob sich wimmernd in die Luft, schwankte wie betrunken hin und her und schoß dann wie eine Rakete in den Nachthimmel hinein, der sie augenblicklich verschluckte. Auf Nimmerwiedersehen.

Der Professor kostete seinen Sieg nicht aus. Noch lag kein Grund zum Jubeln vor. Da waren immer noch die beiden anderen Bestien.

Und der Mann aus Ierapetra.

So schnell er konnte sprang der Professor auf die Füße. Zu spät, wie es schien.

Die einseitige Auseinandersetzung zwischen den beiden Scheusalen und Alexis Emwalomas hatte einen makabren Höhepunkt erreicht.

Die Bestien hatten sich mit je einer Klaue an dem Kreter festgekrallt. Und sie machten gerade Anstalten, sich in die Lüfte zu schwingen. Emwalomas hing zwischen ihnen wie eine Einkaufstasche, die von Vater und Mutter gemeinsam getragen wurde. Schon hatte er den Kontakt mit dem Boden verloren, drohte von den Ungeheuern mit in den Himmel gerissen zu werden.

Zamorra zögerte nicht. Er machte einen Satz nach vorne, bekam den Fischer an einem Bein zu fassen. Verzweifelt versuchte er, den Mann wieder nach unten zu ziehen.

Aber seine Kraft war ungleich geringer als die der beiden Harpyien. Eisern hielten diese ihr Opfer fest, ließen sich durch den Professor überhaupt nicht stören.

Die Situation wurde äußerst kritisch. Zamorra merkte, wie er selbst den Boden unter den Füßen verlor. Er wußte, daß es letzten Endes Wahnsinn war, aber er brachte es dennoch nicht fertig, Emwalomas einfach loszulassen und seinem Schicksal zu überantworten.

Und dann war die letzte Gelegenheit, doch noch anderen Sinnes zu werden, vorbei.

Wie bei einem Flugzeugstart schwand der Erdboden dahin, als die Harpyien steil nach oben zogen. Der Flugwind fuhr in die Kleider des Professors und blähte sie auf wie Segel Zamorra wagte kaum noch, unter sich zu blicken. Wenn er jetzt abstürzte, würde sein Körper zerschmettert werden wie ein rohes Ei, das vom Tisch fiel.

Und die Gefahr des Absturzes war groß. Alexis Emwalomas war verständlicherweise von Panik erfüllt. Er hing nicht ergeben zwischen den beiden Bestien, sondern versuchte instinktiv, sich ihrem Griff zu entziehen. Daß er sich damit im Erfolgsfall sein eigenes Grab geschaufelt hätte, kam ihm dabei offenbar gar nicht in den Sinn. Jedenfalls hampelte er wild hin und her und hielt auch seine Beine nicht still. Zamorra mußte sich ungeheuer anstrengen, um nicht abgeschüttelt zu werden.

Hatte der Grieche überhaupt schon bemerkt, daß sich Zamorra an

ihm festgeklammert hatte?

Es sah nicht danach aus. Als ihn der Professor anschrie, endlich die Beine ruhig zu halten, fuhr ein Zucken durch seinen Körper. Zamorra konnte sein Gesicht nicht sehen, aber er war sich ziemlich sicher, daß es selten ein überraschteres gegeben hatte.

Zamorra hatte mit seinem Stillhalteersuchen Erfolg. Emwalomas hörte augenblicklich auf, sich wie eine Strampelpuppe zu bewegen.

Fieberhaft dachte der Professor nach. Die Lage war grotesk. Von zwei Alptraumfiguren durch die Lüfte geschleppt zu werden, das war ihm auch noch nicht passiert. Und er hatte schon so manches in seinem Leben erlebt.

Aber die Lage war nicht nur grotesk. Sie war auch äußerst bedrohlich, konnte jeden Augenblick im Chaos enden. Wenn es den Harpyien in den tückischen Sinn kam, Emwalomas auf einmal die »Freiheit« wiederzugeben…

Er und der Mann aus Ierapetra würden wie zwei Bomben auf die Insel krachen.

Es mußte etwas geschehen. Und zwar bald. Lange würde er nicht mehr in der Lage sein, sich am Bein von Emwalomas festzuhalten.

Sie mußten zurück auf den Erdboden. Und er hatte auch schon eine Idee, wie er die Kreaturen dazu veranlassen konnte, sie wieder abzusetzen.

»Alexis!« brüllte er so laut er konnte, um das Sausen des Flugwindes zu übertönen.

Der Kreter antwortete mit einem vom Winde halb verwehten »Ja?«.

»Kommen Sie an die Beine unserer Zugvögel ran?« wollte Zamorra wissen.

»Wenn es sein muß, ja!«

»Es muß sein! Versuchen Sie einen der Stempel zu packen, so daß Sie nach wie vor festen Halt haben, auch wenn die Biester Sie loslassen. Haben Sie mich verstanden?«

Emwalomas hatte ihn nicht verstanden. Zumindest nicht alles, was er gesagt hatte. Der Professor mußte seine Worte noch zweimal wiederholen, um sich zweifelsfrei verständlich machen zu können.

»Bein gepackt!« verkündete er.

»Bon! Passen Sie auf, Alexis. Ich werde mich jetzt an Ihnen hochziehen und unseren Freunden eine kleine Überraschung bereiten. Sie werden wahrscheinlich ziemlich wild reagieren. Was auch immer geschieht – Sie müssen das Bein des Biestes unbedingt festhalten. Verstanden?«

Nach der dritten Wiederholung hatte Emwalomas auch das intus.

»Egal was passiert, ich werde festhalten!« bestätigte er.

Hoffen wir das beste, dachte Zamorra. Dann fing er an, seine Gedanken in die Tat umzusetzen.

Alle Kraft einsetzend, die noch in ihm steckte, zog er sich an Emwalomas Bein hoch. Er kam sich dabei vor wie ein Bergsteiger, der sich Millimeter um Millimeter an einer Steilwand hochkämpft. Was ihn negativ von einem Bergsteiger unterschied, war die Tatsache, daß dieser nicht wie ein Rohr im Winde bei seiner Arbeit schwanken mußte.

Trotz der Schwierigkeiten machte er Fortschritte, gute Fortschritte.

Schon klammerte er sich nicht mehr an das Bein des Fischers. Er hatte bereits seine Hüfte umfaßt und sich am Hosengürtel festgehakt.

Ein kleines Stück noch, dann war er so weit, daß er ebenfalls den Fuß einer der beiden Harpyien greifen konnte.

Sekunden später hatte er es geschafft. Wenige Zentimeter unter Emwalomas Händen schloß sich seine eigene linke Faust um die knochige, stahlharte Extremität der monströsen Kreatur.

In der anderen Hand hielt er, mit der Kette um den Unterarm geschlungen, noch immer sein Amulett. Er zweifelte nicht daran, daß der Talisman aus der Welt des Lichts auf diese beiden Geschöpfe der Zwischenwelt einen genauso tiefen Eindruck machen würde wie auf das Biest, das er vorhin bereits ver jagt hatte.

Weit reckte er den Arm, um mit dem Amulett das rechts von ihm fliegende Ungeheuer zu berühren. Er verhielt mitten in der Bewegung. Was ihn stutzen ließ, war ein plötzliches intensives Kribbeln, das seinen ganzen Körper erfaßt hatte. Ihm war, als sei er in einen großen Haufen von Brennesseln geraten, die sich peinigend über alle Hautflächen hermachten.

Verbunden mit diesem unangenehmen Gefühl war eine abrupte Trübung des Blicks. Hatte er soeben noch den nächtlichen Himmel mit Mond und Sternen gesehen, so war dieser jetzt verschwunden.

Ein diffuser Nebel, bläulich schimmernd wie Rauch, war vor seinen Augen erschienen.

So schnell er gekommen war, löste sich der Nebel wieder auf. Der Blick war wieder frei und ungetrübt.

Erstaunliches war zu sehen.

Die Harpyien überflogen jetzt einen breiten Talkessel. Dieser war als solcher deutlich zu erkennen. Nicht die Dunkelheit der nächtlichen Stunde regierte hier, sondern eine fahle, geisterhafte Helligkeit, die den Talkessel bis in den letzten Winkel erfüllte.

Die Landschaft, die er erkennen konnte, war eine Art Garten Eden.

Grünende Flächen mit Bäumen und Blumen, sanft geschwungene Hänge, Wasserläufe, die sich durch die Ebene schlängelten. Hier und dort blinkten Lichter, waren die Konturen von antiken Bauwerken auszumachen.

So überraschend diese Landschaft aufgetaucht war, so sicher war sich der Professor, wo er sich zu suchen hatte. Dieser Talkessel mußte im

Inneren des Bergmassivs liegen, an dessen äußeren Grenzen sie am Tag vorbeigestolpert waren.

Die Harpyien ließen sich jetzt niedersinken, beabsichtigten ganz einwandfrei, in dem Kessel zu landen.

Grundsätzlich hätte Zamorra nichts dagegen gehabt. Wahrscheinlich war dieser Garten die Heimstatt all der Wesen aus der Zwischenwelt, die Tilos bevölkerten. Nur hier würde er ein Mittel finden können, mit dessen Hilfe sich Bill Flemings Versteinerung rückgängig machen ließ. Und wenn sich die Söhne und Töchter der Fischer aus Ierapetra auf der Insel befanden, dann vermutlich ebenfalls hier.

Dennoch wollte er in dem Talkessel jetzt nicht landen. Nicht wegen der Gefahren, die ihn mit Sicherheit erwarteten. Diesen mußte er, wenn er etwas erreichen wollte, so oder so ins Auge sehen. Sein Grund war ein ganz anderer. Die Berge, die den Kessel umschlossen, waren hoch und steil. Es würde eine halbe Ewigkeit dauern, wieder herauszukommen. Und eine halbe Ewigkeit konnte er Nicole nicht im Dorf der Einheimischen warten lassen.

Diesen Überlegungen folgend behielt er seinen ursprünglichen Plan bei.

Erneut streckte er die Hand mit dem Amulett nach dem Ungeheuer zu seiner Rechten aus.

»Jetzt kommt es darauf an«, rief er dem Mann aus Kreta zu. »Halten Sie sich eisern fest. Lassen Sie um Gottes willen nicht los.«

Alexis Emwalomas nickte.

Zamorra berührte mit dem Amulett das Stempelbein der Harpyie.

***

Lange brauchte Nicole nicht zu warten, bis das Schicksal sie ereilte.

Keine fünf Minuten nachdem sie sich wieder in das Zimmer geflüchtet hatte.

Die von ihr errichtete Blockade erwies sich als völlig nutzlos und überflüssig.

Sie kamen nicht durch die Tür. Und sie kamen auch nicht durch das Fenster, wie sie im Stillen schon befürchtet hatte.

Es gab einen viel einfacheren Weg.

Einen Weg, den Nirakis wohl nur deshalb nicht sofort beschritten hatte, weil ihm der direkte Weg wohl noch einfacher erschienen war.

Nicole saß in nervöser Spannung auf dem Bett. Sie hielt noch immer den Ventilator umklammert, eine lächerliche Waffe der Selbstverteidigung, die ihre fatale Situation so richtig symbolisierte. Dennoch war sie fest entschlossen, sich damit bis zum letzten zu verteidigen, falls es erforderlich wurde.

Es wurde erforderlich.

Ganz plötzlich waren sie da. Nirakis selbst und zwei andere

Dorfbewohner.
Ihr Erscheinen hatte nichts Geheimnisvolles an sich. Ein Stück der Wand hatte sich ganz einfach nach innen geklappt und einen dahinterliegenden schmalen Korridor freigegeben, durch den die Männer völlig mühelos ins Zimmer treten konnten.
Ein Geheimgang! fuhr es Nicole durch den Kopf. Wie simpel, wie normal… Beinahe selbstverständlich in einem Haus wie diesem.
Wieviele ahnunglose Opfer mochten schon auf diese Weise im Schlaf überrascht und anschließend verschleppt worden sein?
Nicole sprang hoch, umklammerte den Fuß des Ventilators fester.
Sie hatte Angst, natürlich. Aber diese Angst lähmte sie nicht. Im Gegenteil, sie setzte ihren ganzen Körper unter Hochspannung, die Entladung suchte. Drohend stand sie da, jederzeit bereit, sich mit dem Ventilator zur Wehr zu setzen, wie sie es schon einmal mit Erfolg gegen den Wirt getan hatte.
Nirakis sprach sie an. In Englisch, wie ein paar Minuten zuvor.
»Lassen Sie das, Miß«, forderte er sie auf. »Es hat doch keinen Zweck. Warum wollen Sie es sich so schwer machen?«
»Was wollen Sie von mir?« fragte Nicole beherzt zurück.
»Wir wollen gar nichts, Miß. Wir tun nur, was wir tun müssen. Nur das, was man von uns verlangt.«
»Wer verlangt was von Ihnen?«
»Sie werden es selbst sehen, Miß«, entgegnete Nirakis. »Es tut mir leid, aber wir haben keine andere Wahl.«
Vielleicht tut es ihm wirklich leid, dachte Nicole. Da war ein Ausdruck in seinem Gesicht, der keine Freude widerspiegelte. Vorhin hatte er sie haßerfüllt eine kleine Schlange genannt, der er es heimzahlen würde. Von Haß- und Rachegedanken war jetzt jedoch nichts zu spüren. Beides schien verschwunden zu sein, wie das Blut, das sich vorhin auf seiner Stirn gezeigt hatte. Nirakis machte jetzt tatsächlich den Eindruck eines Mannes, der seine Pflicht zu erfüllen hatte.
Eine Pflicht wem gegenüber?
Nicole konnte sich diese Frage selbst beantworten. Wie es aussah, waren die Inselbewohner nichts anderes als Lakaien und Erfüllungsgehilfen der unseligen Geschöpfe, die diese Insel in Wahrheit beherrschten. Der Chef hatte vorhin schon eine solche Theorie aufgestellt. Und nun schien sich diese Theorie zu bestätigen.
Für Nicole selbst spielte es jedoch keine Rolle, ob Nirakis und seine Männer nun aus eigenem oder fremdem Antrieb handelten. Für sie lief es genau auf dasselbe hinaus.
Die Männer kamen jetzt auf sie zu. Kalt und entschlossen. Nicole wußte, daß sie nicht den Hauch einer Chance besaß. Minuten zuvor war es ihr gelungen, Nirakis zu überraschen. Dies würde ihr jetzt nicht

noch einmal gelingen. Dennoch tat sie, was sie tun konnte.
Als die Knechte der finsteren Mächte unmittelbar vor ihr standen und Hand an sie legen wollten, schwang sie den Ventilator.
Es war nicht mehr als eine leere, hilflose Geste. Einer der beiden Männer fing ihren Arm ab und drehte ihn leicht zu Seite. Nicole stieß einen Schmerzenslaut aus und ließ den Ventilator los. Scheppernd fiel der Entlüfter auf den Boden. Dann hatten die Männer sie so gefaßt, daß sie ihre Arme nicht mehr bewegen konnte. Nicole gab auf. Wenn sie weiteren Widerstand leistete, würde sie sich nur selbst die Arme brechen.
»Es tut mir wirklich leid, Miß«, versicherte ihr Nirakis noch einmal. »Ihr Pech ist es, daß eins der bereits ausgewählten Mädchen Selbstmord begangen hat. Hätten Sie meinen ernstgemeinten Ratschlag befolgt, sofort nach Kreta zurückzukehren, wäre Ihnen nichts passiert. So jedoch müssen Sie als Ersatz dienen.«
»Ersatz? Ersatz für was?«
»Ich will Sie nicht unnötig beunruhigen, Miß. Sie werden alles erfahren, wenn es so weit ist.«
Nicole drang nochmals in ihn, aber er weigerte sich, ihr weitere Einzelheiten bekanntzugeben.
Die Dorfbewohner führten sie ab wie ein Schlachtopfer.

***

Die Harpyie brüllte auf wie ein waidwundes Tier. Und im Grunde genommen war sie das auch, nur daß Zamorra nicht Pulver und Blei, sondern die Kräfte des Lichts eingesetzt hatte, die in seinem Amulett schlummerten.
Augenblicklich löste das Ungeheuer seine Kralle von Alexis Emwalomas.
Der Kreter sackte ein Stück durch, verlor den Kontakt mit der zweiten Bestie jedoch nicht.
Die von Zamorra verletzte Harpyie tauchte ein paar Meter nach unten weg.
Der Professor glaubte schon, daß auch sie schleunigst das Weite suchen würde, sah sich in dieser Annahme aber bitter getäuscht.
Das Scheusal machte einen astreinen Looping und kam dann geradewegs zurück – schräg von unten nach oben schießend. Die nagelbewehrten Klauen waren ausgestreckt wie ein mit Messern gespickter Handschuh.
Zamorra blieb eiskalt. Mit der linken Hand klammerte er sich an das Bein des zweiten Ungeheuers. In der anderen hielt er sein Amulett wie einen Faustkeil. Konzentriert blickte er dem nahenden Teufelsgeschöpf entgegen.
Jetzt war es wieder heran. Die Messerklaue zuckte vor. Der Professor

paßte den richtigen Sekundenbruchteil ab und schlug mit dem Amulett zu. Sein Timing erwies sich als hervorragend. Er traf genau ins Ziel, während die Kralle, durch seinen Hieb abgelenkt, nur ein Stück Stoff aus seinem Anzug riß, ansonsten aber keinen weiteren Schaden anrichtete.

Aufheulend und vom eigenen Schwung getrieben schoß die Harpyie vorbei.

Aber noch hatte sie nicht genug. Sie führte einen neuen Angriff.

Wie ein Kampfflieger, der unbedingt einen Abschuß erzielen wollte.

Der Professor schmetterte auch diesen Angriff ab, verpaßte dabei dem Ungeheuer mit seinem Stein eine weitere bleibende Erinnerung.

Jetzt reichte es der Bestie. Ein paarmal noch umkreiste sie ihre Schwester im Ungeist, dann ging sie im Sturzflug nach unten, um nicht wiederzukommen.

Nachdem somit der erste Gegner die Segel – die Flügel gestrichen hatte, wandte sich der Professor dem zweiten zu. Dieser hatte natürlich längst bemerkt, daß er sich da vielleicht einen Brocken aufgehalst hatte, den er nicht schlucken konnte. Längst hatte auch diese Harpyie ihre Kralle von Emwalomas gelöst. Der Kreter und Zamorra waren nur noch durch eigene Kraft mit ihr verbunden.

Ein paarmal hatte sie schon versucht, die lästigen Anhängsel durch ruckartige Fußbewegungen abzuschütteln. Aber die beiden Männer hielten sich eisern fest. Sie wußten, daß sie des Todes waren, wenn sie losließen.

Zamorra begann, die zweite Phase seines Plans zu verwirklichen.

Entschlossen drückte er sein magisches Metall gegen den Fuß der Harpyie.

Eine wilde, unkontrollierte Reaktion setzte ein. Furchtbare Schreie von sich gebend, tobte das Ungeheuer wie ein Berserker in der Luft herum. Zamorra und Emwalomas wurden geschüttelt wie Papierfetzen in einem Orkan. Sie hatten die allergrößte Mühe, jetzt nicht doch den Halt zu verlieren.

Die Harpyie wandte jetzt den Kopf zurück. Laute kamen über ihre strichähnlichen Lippen. Aber diesmal war es kein bloßes entmenschtes Gekreische, sondern artikulierte Töne.

Sie sprach zu ihnen. In altgriechischer Sprache, die der Professor jedoch verstehen konnte.

»Aufhören!« hörte er. »Sofort aufhören!«

Innerlich frohlockte er. Unabdingbare Vorbedingung für ein Gelingen seines Plans war es, daß er sich mit dem Scheusal verständigen konnte. Und dies schien wirklich der Fall zu sein.

»Ich höre sofort auf, wenn du genau das tust, was ich dir sage«, gab er zur Antwort.

Und als die Kreatur nicht sofort spurte, preßte er das Amulett noch

fester gegen die knöcherne Extremität.

»Ja, ja!« kreischte die Harpyie. »Ich tue, was du willst.«

»Zuerst einmal wirst du ganz ruhig fliegen«, befahl der Professor.

Sie folgte wie ein gehorsames Tier. Nur der Fuß, der mit dem Talisman in Berührung war, flatterte noch unkontrolliert.

Zamorra war kein Freund von Quälereien, selbst wenn es sich um ein dämonisches Wesen wie dieses handelte. Er nahm das Amulett weg, sprach aber die Warnung aus, es sofort wieder einzusetzen, wenn er Anlaß dazu bekam.

Das Scheusal versuchte keine Tricks. Es hatte wohl die Grenze dessen erreicht, was es erdulden konnte.

»Und nun wirst du uns sofort dorthin bringen, wo die Menschen wohnen.«

Es gab noch einige Sprachschwierigkeiten, die jedoch schnell überbrückt werden konnten.

Die Harpyie stieg wieder in die Höhe, um das Bergmassiv überqueren zu können.

Der Professor wies sie dann noch an, mit den Krallen eine vorsichtige Stützungsaktion einzuleiten.

Auch dies geschah wunschgemäß.

Unter normalen Umständen hätte Zamorra jetzt vielleicht sogar angefangen, den Flug richtig zu genießen.

***

Sie führten Nicole zunächst in ein Zimmer, das im Erdgeschoß des Gasthauses lag. Es war eine Art Wäschekammer, räumlich sehr beengt und fensterlos.

»Ziehen Sie sich aus, Miß!« forderte Nirakis sie auf.

Nicole erschrak. Verfolgten die Männer doch ganz »normale« Ziele mit ihr?

Wollte man sie vergewaltigen?

Nirakis ahnte wohl, was in ihr vorging.

»Nicht was Sie denken, Miß«, sagte er.

»Ziehen sie sich einfach aus.«

»Was… was wollen Sie denn damit bezwecken?« fragte Nicole mit leiser Stimme.

Der Wirt sah sie nur mit einem nicht deutbaren Blick an und verließ dann zusammen mit seinen beiden Begleitern den Raum. Nicole war allein.

Lange blieb sie es nicht. Kaum eine Minute später öffnete sich die Tür erneut. Zwei Frauen traten ein, bei denen es sich wohl um Dorfbewohner handelte.

Nicole hatte noch nicht angefangen, ihre Kleider abzulegen. Den Frauen mißfiel das. Mit eindeutigen Handbewegungen machten sie ihr

klar, daß sie endlich beginnen solle.

Immer noch zögerte Nicole. Sie hatte das im Grunde genommen unsinnige Gefühl, daß sie mit Aufgabe ihrer Sachen gleichzeitig auch die letzte Hoffnung aufgeben würde, ihrem ungewissen Schicksal doch noch entgehen zu können.

Die beiden einheimischen Frauen interessierten sich nicht für ihre Empfindungen. Sie nahmen ihr Zögern als Weigerung und traten auf sie zu. Ehe es sich Nicole versah, hatten die Weiber Hand an sie gelegt. Roh zerrten sie an dem Hosenanzug. Mehrere Knöpfe sprangen ab, und eine Naht platzte auf.

Nicole wehrte sich. Die Frauen, jung und recht kräftig gebaut, reagierten mit kompromißloser Härte. Eine von ihnen versetzte Nicole eine schallende Ohrfeige, die ihren Kopf zurückfliegen ließ. Die andere nahm einen ihrer Arme und drehte ihn brutal auf den Rücken.

Nicole verbiß sich den Schmerz. Sie wollte diesen Hyänen nicht die Genugtuung geben, sie wimmern zu hören.

Kurz darauf hatten ihr die Weiber Hosenanzug, Slip und BH vom Leib gerissen und ihr auch die Sandaletten von den Füßen gestreift.

Völlig nackt stand sie da.

Aber die Einheimischen waren noch nicht fertig mit ihr. Aus einer großen Truhe holten sie andere Kleidungsstücke hervor und bedeuteten Nicole, diese an Stelle ihrer eigenen anzulegen. Nicole wollte es nicht noch einmal darauf ankommen lassen. Die ersten schmerzlichen Erfahrungen genügten ihr. Sie zog die Kleider, die man ihr reichte, folgsam an.

Es waren seltsame Kleider, genau genommen nur ein einziges Kleid, bestehend aus zwei Teilen. Das Unterteil war ein weiter Faltenrock, schneeweiß mit Tiermotiven bestickt. Die obere Hälfte, bestehend aus dem gleichen Material, lag ganz eng am Körper an.

Dort wo sie überhaupt anlag. Arme und Busen blieben völlig frei.

Nirgendwo trug man heutzutage eine solche Tracht. Vor mehreren tausend Jahren aber war ein derartiger Aufzug zum Inbegriff weiblichen Chics geworden. Auf Kreta.

Die Frauen musterten sie mit kaum bewegten Gesichtern, in denen allenfalls ein Anflug von Zufriedenheit darüber erkannt werden konnte, daß sie endlich mit ihr fertig geworden waren. Nicole versuchte zum Schluß noch, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, scheiterte jedoch an der Sprachbarriere.

Die abgelegten Kleidungsstücke mit sich nehmend, öffneten die einheimischen Weiber die Tür und entfernten sich. Nirakis und die beiden Männer, die draußen gewartet hatten, nahmen sich jetzt Nicole wieder an.

Sie warfen einen kurzen und nicht viel von ihren Empfindungen verratenden Blick auf ihre freizügigen Reize und geleiteten sie

anschließend aus dem Haus hinaus auf den Vorplatz. Der war nicht so menschenleer wie bisher immer. Eine Anzahl von Einheimischen, Männer und Frauen, hielten sich hier auf. Sie alle starrten Nicole an, als sie von ihren Begleitern quer über den Platz geführt wurde.

Das Ziel lag nicht fern. Es war ein alter Ziehbrunnen, der sich am Rande des Vorplatzes befand.

Ein Gefühl der Panik stieg in Nicole auf, als sie erkannte, was man nun von ihr verlangte. Sie sollte in den Brunnen, dessen Grund sie von oben nicht ausmachen konnte, hineinsteigen. In die Brunnenwandung eingelassene Sprossen führten in die Tiefe.

Nicole sträubte sich mit Händen und Füßen. Animalische Furcht bestimmte jetzt ihr Denken und Fühlen. Furcht vor dem Unbekannten, dem Ungewissen, dem Unheimlichen.

Wie schon in der Kleiderkammer nützte ihr der Widerstand nicht das geringste. Er wurde mit Härte und Gewalt gebrochen. Schläge trieben sie letztlich doch in den Brunnen hinein.

Einer der Dorfbewohner hatte sich vor ihr über den Brunnenrand geschwungen, ein anderer folgte ihr nach.

Zwischen diesen beiden Männern kletterte sie nach unten, hinein in eine abgrundtiefe Dunkelheit.

Flüchtig spielte Nicole mit dem Gedanken, die Sprossen einfach loszulassen, sich willenlos in die Tiefe stürzen zu lassen, um allem ein Ende zu machen. Sie ahnte, daß sie etwas Schrecklichem entgegenging, daß es wahrscheinlich wirklich besser war, tot zu sein, als diesem Schrecklichen ausgesetzt zu werden. Totzdem unterdrückte sie den Gedanken, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Dazu mußte man geboren sein, und das war sie nicht. Sie gehörte zu den Menschen, die erst dann aufhörten zu atmen, wenn sie wirklich keine Luft mehr bekamen.

So kletterte sie weiter – voll banger Erwartung, aber immer noch nicht völlig resignierend.

Schließlich war der Boden des Brunnens erreicht. Einer der Männer ließ eine Taschenlampe aufblitzen. In ihrem Schein erkannte Nicole, daß der Brunnen wohl schon seit langem kein Wasser mehr führte. Keine Feuchtigkeit zeichnete sich an der Steinwandung ab.

Und auch das Kies-Sandgemisch zu ihren Füßen war stocktrocken.

Mit klopfendem Herzen fragte sich Nicole, was sie hier unten sollte. Wollte man sie töten? Wollte man sie in den Mittelpunkt eines heidnischen Opferrituals stellen, um die bösen Mächte der Insel zu besänftigen?

Einen Teil dieser Fragen beantwortete sich von selbst.

Der Dorfbewohner ohne Taschenlampe bückte sich. Er fing an, mit beiden Händen im Sand zu scharren. Eine Holzplatte wurde freigelegt.

Nicole konnte sich jetzt schon denken, wie es weitergehen würde.

Die Stelle, an der sie sich jetzt befand, war wohl nur eine Zwischenstation. Es würde vermutlich noch tiefer in den Bauch der Erde hinabgehen.

In dieser Erwartung sah sie sich nicht getäuscht. Der Einheimische hatte die Holzplatte gepackt und hochgedrückt.

Ein neuerliches schwarzes Loch gähnte den Betrachtern entgegen.

Der andere Mann leuchtete mit der Taschenlampe hinein. Treppenstufen wurden sichtbar, die steil weiter abwärts führten. Alt waren sie, diese Stufen, unvorstellbar alt. Der Stein war brüchig und schimmerte grünlich. Hier hatte auch die Feuchtigkeit ihre Spuren hinterlassen.

Die Dorfbewohner bedeuteten ihr, die Stufen zu betreten. Nicole zögerte nur kurz und wurde dafür sofort mit einem derben Stoß in die Rippen bestraft. Die Herzen dieser Männer waren hart wie Stein.

Sie würden jeden Versuch, doch noch einen Fluchtversuch zu riskieren, mit grausamer Rücksichtslosigkeit sofort im Keim ersticken.

Nicole tat, was man ihr befahl, setzte ihre nackten Füße auf die Stufen. Ein Kälteschauer durchfuhr sie. Die Treppe kam ihr vor wie ein Block aus Eis. Dennoch blieb ihr keine andere Wahl als hinunterzuschreiten. Die Männer kamen ihr in kurzem Abstand nach.

Die Stufen schienen überhaupt nicht mehr aufhören zu wollen, führten immer tiefer in die Ungewißheit hinab. Und doch nahmen sie endlich ein Ende.

Der Lichtkegel der Taschenlampe fiel auf eine feuchte, graue Felswand. Endstation? Nein, noch immer nicht.

Einer der Einheimischen drückte gegen den Fels. Eine Lücke entstand, breit genug, um hindurchschlüpfen zu können.

Und selbstverständlich verlangten sie genau das von Nicole.

Die Angst krampfte ihr das Herz zusammen. Hier, hinter der Felsenwand, schien die Welt, die sie kannte, aufzuhören. Sie hatte das Empfinden, als würde der Durchschlupf geradewegs in die Hölle führen.

Alles in ihr sträubte sich dagegen, dem Befehl Folge zu leisten.

Und doch wußte sie ganz genau, daß es keine Alternative gab.

Sie trat durch den Spalt.

Diesmal folgten ihr die beiden Männer nicht. Der Felsen schloß sich hinter ihr.

***

Wie an einem Fallschirm hängend, gingen Professor Zamorra und Alexis Emwalomas auf dem Vorplatz vor dem Gasthaus nieder.

Kaum hatten sie mit den Füßen den Boden berührt und losgelassen, als der »Fallschirm« auch schon wütende Schreie ausstoßend wieder in den Nachthimmel aufstieg und pfeilschnell im Dunkel verschwand.

Zamorra kümmerte sich nicht weiter um die Harpyie. Sie war ein unbedeutendes Dämonenwesen der untersten Kategorie, nicht viel mehr als ein mit einem primitiven, bösen Verstand ausgestattetes wildes Tier.

Die Dorfbewohner, die den Vorplatz mit Leben erfüllten, schienen das jedoch anders zu sehen. Sie starrten den Professor und den Fischer an wie Wundertiere. In ihren Augen spiegelte sich äußerstes Erstaunen und… Ehrfurcht wider.

Und das war genau das, was Zamorra beabsichtigt hatte, als er die Harpyie zwang, sie genau an dieser zentralen Stelle abzusetzen. Die Einheimischen sollten beeindruckt sein, sollten wissen, daß er in der Lage war, sich die Geschöpfe aus der anderen Welt Untertan zu machen.

Mehrere Dorfbewohner, die im Eingang der Gaststube standen, traten mit eindeutigen Anzeichen des Respekts zur Seite, als Zamorra und sein Begleiter sie passierten. In der Art siegreicher Gladiatoren gingen sie in den Gastraum hinein.

Wie Gladiatoren sahen sie auch aus. Die Kleidung hing ihnen nur noch in Fetzen am Körper. Über und über waren sie mit Blut beschmiert, das größtenteils bereits angetrocknet war, an einigen Stellen jedoch noch immer aus Biß- und Kratzwunden hervorsickerte.

Und sie fühlten sich auch so wie sie aussahen. Völlig zerschlagen.

Am schlimmsten hatten ihre Arme gelitten, die durch das krampfhafte Festhalten am Bein der Harpyie beinahe aus den Gelenken gerissen worden wären.

Beide Männer gaben sich die größte Mühe, sich ihre Verfassung nicht anmerken zu lassen. Das Eingeständnis von Schwäche hätte ihre dramatische Rückkehr in die Ansiedlung sicher beträchtlich abgewertet.

Die Nachricht hatte sich offenbar wie ein Lauffeuer verbreitet.

Auch in der Gaststube wußte man zweifellos bereits Bescheid. Die Blicke, die Nirakis und andere Männer ihnen zuwarfen, unterschieden sich nicht von denen vor der Tür.

Zamorra und Emwalomas gingen zum Tresen hinüber.

Der Professor sagte: »Wir benötigen ein frisches Bad, neue Sachen zum Anziehen und Verbandszeug. Können Sie damit dienen?«

Während er diese Forderungen mit einer Stimme vortrug, die überhaupt keinen Widerspruch duldete, sah er Nirakis scharf an. Im Gesicht des Wirts zuckte es leicht. Ihm schien es jetzt wohl zu dämmern, daß er seine Gäste bisher gewaltig unterschätzt hatte. Zamorras zwingender Blick, vielleicht auch sein wildes, abenteuerliches Aussehen taten ein übriges.

Nirakis nickte jedenfalls.

Er klatschte in die Hände. Hinter dem Tresen erschien eine Frau, der

er einige Anweisungen erteilte. Anschließend verschwand die Frau wieder.

»Einen Augenblick«, sagte der Wirt.

Zamorra nutzte die Wartezeit, um zwei doppelte Masticha für sich und seinen Begleiter zu bestellen. Er brauchte jetzt einen Schnaps, und Emwalomas ging es nicht viel anders.

Nirakis schüttete zwei Gläser voll und schob sie ihnen hin. Die beiden Männer ließen das scharfe Zeug in ihre Kehlen rinnen. Ja, das tat gut. Zamorra ließ die Gläser gleich noch einmal füllen.

Wenig später erschien die von Nirakis beauftragte Frau wieder und übergab dem Professor ein Bündel Kleidungsstücke, eine Rolle mit Mullbinden, einen Salbentopf sowie eine Schere.

»Schreiben Sie alles auf die Rechnung«, sagte Zamorra. Dann ging er zusammen mit dem Mann aus Ierapetra zu der Hintertür, die zur Treppe nach oben führte, wo ihre Zimmer lagen.

Der Professor blieb vor seinem und Nicoles Raum stehen. Emwalomas wollte zu seinem Zimmer weitergehen, aber Zamorra hielt ihn zurück.

»Kommen Sie erstmal bei mir rein. Meine Freundin wird Sie besser verarzten, als Sie das selbst können.«

Der Kreter lächelte dankbar und blieb.

Zamorra klopfte an die Tür. »Nicole, wir sind wieder da.«

Er bekam keine Antwort. Aber das wollte natürlich nichts besagen.

Höchstwahrscheinlich hatte sich das Mädchen zum Schlafen niedergelegt. Der Professor klopfte erneut. Diesmal härter und energischer.

Wiederum antwortete sie nicht. Zamorra runzelte die Stirn. Einen so tiefen Schlaf hatte Nicole normalerweise nicht.

Er legte die Hand auf die Türklinke, um daran zu rütteln. Zu seiner großen Überraschung öffnete sich dabei die Tür.

Leise fluchte er vor sich hin. Hatte er Nicole nicht ausdrücklich angewiesen, von innen abzuschließen?

Sie betraten das Zimmer. Der Professor tastete nach dem Lichtschalter, drehte ihn herum. Die fassungslose Glühbirne an der Decke flammte auf.

Zamorra brauchte nicht lange, um festzustellen, daß Nicole nicht da war. Kaum weniger Zeit brauchte er, um sich darüber klar zu werden, daß etwas Außerplanmäßiges vorgefallen sein mußte. Und das konnte hier auf dieser verdammten Insel, hier in dieser verdammten Ortschaft nicht viel Gutes sein.

Der Professor war ein scharfer Beobachter und verfügte über ein hervorragendes Erinnerungsvermögen.

Mehrere Dinge fielen ihm auf! Auf dem Fußboden lagen feine Metallsplitter, die am frühen Abend noch nicht dagewesen waren. Das

Bettgestell schien verrückt worden zu sein, denn es stand irgendwie nicht mehr ganz wie vorhin. Außerdem sah das Bett aus, als sei es nie benutzt worden. Die Decke und die Kopfkissen waren ganz glatt gestrichen. Eine andere Sitzgelegenheit gab es nicht im Zimmer. Da Nicole ganz bestimmt nicht nur gestanden hatte, mußte sie also zwangsläufig auf das Bett zurückgegriffen haben. Es erhob sich demgemäß die Frage, warum sie sich beim Verlassen des Zimmers die Mühe gemacht haben sollte, das sowieso schmuddelige Bett peinlich sauber zurechtzumachen. Ergo: Nicht sie hatte das Bett gemacht, sondern jemand anders.

Ein klares Bild ergab dies alles nicht, aber eins stand für Zamorra felsenfest: Hier hatte sich irgendeine faule Sache abgespielt.

Er hielt sich nicht lange mit Spekulationen auf.

»Hier stimmt etwas nicht«, sagte er zu Emwalomas. »Ich muß noch einmal hinunter in die Gaststube. Wenn Sie schon auf Ihr Zimmer gehen wollen…«

Das wollte der Kreter nicht. Auch er machte sich wohl so seine Gedanken.

»Ich gehe mit Ihnen, Monsieur Zamorra«, erklärte er fest.

»Bon!«

Mit schnellen Schritten eilten die beiden Männer wieder die Treppe hinunter. Zamorra riß die Hintertür zum Gastraum auf. Eine Sekunde später stand er in drohender Haltung vor dem Tresen.

»Wo ist sie?« herrschte er Nirakis an.

Der Wirt tat, als wisse er überhaupt nicht, was der Professor von ihm wollte.

»Was meinen Sie?« fragte er scheinheilig.

»Stellen Sie sich nicht so dämlich an, Mann! Ich rede von meiner Begleiterin. Noch einmal: Wo ist sie?«

»Ach so, die junge Dame meinen Sie.« Nirakis nickte bedächtig.

»Wo sie hingegangen ist, kann ich Ihnen auch nicht sagen. Ich weiß nur, daß sie vor kurzer Zeit herunter gekommen und nach draußen gegangen ist. Vielleicht macht sie einen kleinen Spaziergang? Die Nacht ist angenehm mild und die Luft…«

Der Professor hörte sich dieses Geschwätz nicht länger an. Der Mann log wie gedruckt und wollte ihn obendrein auch noch veralbern. Das konnte man mit ihm nicht machen. Schon gar nicht, wenn er sich in einer Stimmung wie jetzt befand.

Er legte beide Handballen auf die Theke, stemmte sich hoch und beugte sich über den Tresen. Er hatte sich die Stelle gemerkt, an der Nirakis Stunden zuvor seine Pistole deponiert hatte. Hoffentlich war es dem Kerl zwischenzeitlich nicht eingefallen, die Waffe irgendwo anders hinzulegen.

Glück mußte der Mensch haben. Zamorra sah die Waffe sofort. Sehen

und danach greifen waren eins. Bevor der Wirt oder die anderen Einheimischen überhaupt gemerkt hatten, was vorging, stand er wieder vor dem Tresen, die blitzschnell entsicherte Waffe auf Nirakis richtend.

Jenseits des Tresens, direkt neben der Privattür, hing ein breiter Spiegel an der Wand. Mit dessen Hilfe konnte er den größten Teil des Gastraums überblicken. Einige der Dorfbewohner machten jetzt Anstalten, sich von ihren Schemeln zu erheben.

»Nirakis!« sagte der Professor laut. »Sagen Sie Ihren Sippengenossen, daß sie schön brav sitzen bleiben und keine Dummheiten machen sollen. Wenn Sie nicht hören, sind Sie ein toter Mann. Habe ich mich verständlich genug ausgedrückt?«

Alle hatten ihn verstanden. Nirakis brauchte gar nichts zu sagen.

Im Spiegel erkannte der Professor, daß die Männer seinem Befehl gehorchten.

Sicherheitshalber sagte er noch zu Emwalomas: »Alexis, Sie passen noch ein bißchen mit auf, daß niemand etwas unternimmt, ja?«

»Sie können sich auf mich verlassen, Monsieur Zamorra«, versprach der Kreter.

Zamorra wandte sich jetzt wieder ausschließlich dem Wirt zu.

»So, Nirakis, zurück zu uns. Zum letztenmal: Wo ist Nicole Duval? Wenn Sie jetzt nicht sofort die Wahrheit sagen, sagen Sie bald überhaupt nichts mehr!«

Nirakis tat etwas Ungewöhnliches. Er hatte die Augen geschlossen. Lautlos bewegten sich seine Lippen.

Was tat der Mann da? Betete er etwa?

Der Professor dachte schnell. Tilos stand im Banne von Dämonenwesen. Und die Dorfbewohner waren auf irgendeine Weise mit den Mächten des Bösen im Bunde. Es gehörte also nicht viel Phantasie dazu, darauf zu kommen, was Nirakis im Schilde führte.

Ganz offensichtlich erflehte er Hilfe.

Von wem?

Die Frage beantwortete sich viel schneller, als dem Professor lieb war. Er kam nicht mehr dazu, den Wirt zu stören.

Von einer Sekunde zur anderen stand sie im Raum. Gekommen aus dem Nichts. Deutlich sah er sie im Spiegel.

Eine Frau.

Eine schöne Frau war es. Nur eins störte an ihr: Das Haar. Es bestand aus einem Nest sich schleimig windender Schlangen.

Medusa war gekommen!

***

Nicole hatte erwartet, sich in absoluter Dunkelheit wiederzufinden.

Dem war aber nicht so. Schwaches, geisterhaftes Licht, das von

überallher zu kommen schien, tauchte ihre Umgebung in ein unheimlich wirkendes Halbdunkel.

Ihre Augen hatten sich schnell an die Lichtverhältnisse gewöhnt.

Sie konnte anfangen, sich über ihren neuen Aufenthaltsort zu orientieren.

Offensichtlich befand sie sich am Ausgangspunkt einer ausgedehnten Höhlenlandschaft. Aber die Höhle machte nicht den Eindruck, als sei sie in dieser Form auf natürliche Art und Weise entstanden. Die Felsenwände, samt und sonders mit einem rötlichen Schimmer überzogen, waren ebenmäßig glatt. Auch der Boden zu ihren Füßen und die hohe Decke über ihr schienen mit unerhörter Sorgfalt bearbeitet worden zu sein. Von dem Raum, in dem sie stand, gingen zahlreiche Gänge in alle Richtungen ab. Sinn und Zweck der ganzen Anlage blieb ihr verborgen.

Ein eigentümlicher Geruch lag in der Luft, der sie fatal an eine Abdeckerei erinnerte. Aas roch so.

Sie spürte ein Würgen in der Kehle.

Dieses wurde nicht allein durch den widerwärtigen Gestank verursacht. Auch die Angst trug ein gut Teil mit dazu bei.

Dieser Ort war wie eine riesige Grabkammer. Kalt, lebensfeindlich, totenstill.

Totenstill? Nein, das stimmte nicht.

Nicole hörte auf einmal Geräusche. Schritte! Stampfende Schritte, die dumpf von den Felsenwänden widerhallten.

Die Schritte kamen näher. Aus irgendeinem der Gänge, wenn sie auch nicht sagen konnte, aus welchem.

Ihre Angst steigerte sich. Diese beharrlich näherkommenden Schritte, die sich wie Elefantentritte anhörten, erfüllten sie mit einer kaum noch zu steigernden Unruhe.

Flucht! schrie es in ihr. Raus hier aus diesem Raum, der ihr immer mehr wie eine Falle vorkam.

Aber wohin?

Sie hatte die Qual der Wahl. Zehn, zwölf Fluchtwege standen ihr offen. Wohin diese Wege jedoch führen würden, konnte sie nicht einmal vermuten.

Wie dem auch war – sämtliche Gänge führten weg von diesem Ort, an dem sie sich jetzt aufhielt, weg von dem Ort, dem sich dieses Geschöpf näherte, das verantwortlich zeichnete für diese dröhnenden furchteinflößenden Schritte.

Auf gut Glück rannte Nicole los, bog in den erstbesten Korridor ein. Die Chancen standen zwölf zu eins, daß sie demjenigen, vor dem sie floh, geradewegs in die Arme lief.

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung gab ihr recht. Die dumpfen Schrittgeräusche wurden leiser, hörten schließlich ganz auf.

Aber Nicole war jetzt keineswegs beruhigt. Im Gegenteil!

Sie machte einen furchtbaren Fund, als sie über etwas stolperte, das auf dem Felsboden lag.

Knochen. Menschliche Knochen!

Arm- und Beinknochen… Ein Gerippe … Ein Totenschädel.

Entsetzt rannte Nicole weiter. Bald jedoch mußte sie stehenbleiben. Vor ihr wuchs eine Felswand aus dem Boden, die ihr den Weg verstellte.

Aber das machte fast gar nichts. Seitlich zweigten andere Gänge von dem Korridor ab, den sie bisher entlanggehastet war. Wieder hatte sie mehrere Ausweichmöglichkeiten. Aufs Geradewohl entschied sie sich für einen rechter Hand abbiegenden Korridor.

Und erneut stand sie vor einer Felswand, die zwar Einhalt gebot, jedoch diverse neue Möglichkeiten offenließ, eine Richtungsänderung vorzunehmen.

Gänge über Gänge, immer neue, keinem bestimmten System folgend, plötzlich endend, abknickend oder auch in sich selbst zurücklaufend.

Nicole hatte schnell die Orientierung vollkommen verloren, hatte bald nicht mehr die geringste Ahnung, von wo aus sie gestartet war.

Das ziellose Hin- und Herirren wurde zur tödlichen Gefahr für sie.

Es stellte sich ziemlich schnell heraus, daß es ihr doch nicht gelingen würde, den unheimlichen Verfolger endgültig abzuschütteln. Immer wieder drangen die stampfenden Schrittgeräusche an ihr Ohr. Und es waren jetzt nicht nur die Geräusche der Schritte, die sie in Angst und Schrecken versetzten. Andere Töne waren dazu gekommen.

Eine laute, brüllende Lache, die sich schaurig an den Felswänden brach. Der unsichtbare Verfolger schien sich furchtbar über ihre verzweifelten Fluchtversuche zu amüsieren.

Kaum weniger gingen ihr die ständig neuen Funde von menschlichen Gebeinen an die Nieren. Sie lagen überall.

An Korridorabzweigungen, mitten auf den Gängen, vor den Sperrwänden, die einen Gang zur Sackgasse machten.

Und dann machte sie noch eine Entdeckung, die sie mehr mitnahm als alles andere.

An einer Stelle stieß sie auf einen menschlichen Torso, den entsetzlich verstümmelten Körper eines jungen Mädchens.

Die schauerlichen Wunden deuteten darauf hin, daß ein Kannibale über das Mädchen hergefallen sein mußte. Und dies erst kürzlich, vielleicht erst gestern.

Die entsetzlichen Vermutungen, die sie schon gehegt hatte, bestätigten sich jetzt.

Das Mädchen war genauso bekleidet gewesen wie sie selbst. Die zerfetzten, auf dem Boden verstreuten Reste des doppelteiligen, busenfreien Gewandes bewiesen dies zweifelsfrei. Es war wohl keine

Frage, wen sie hier vor sich hatte – eine der aus Ierapetra entführten Fischerstöchter, vielleicht sogar das Kind von Alexis Emwalomas.

Die Bewohner der Insel setzten einen legendären, aus der Aera der alten Kreter stammenden Kult fort: Die alljährliche Opferung von jeweils sieben jungen Männern und Frauen, geweiht dem schrecklichen Minotaurus, jenem dämonischen Wesen mit der menschlichen Gestalt und dem tierischen Stierkopf, das in einem Labyrinth sein furchtbares Unwesen trieb.

Jetzt begriff sie auch Nirakis geheimnisvolle Worte, die ihr zuerst unverständlich gewesen waren.

Sie, Nicole Duval, war das siebente Opfer in diesem Jahr.

Über die Identität ihres Verfolgers brauchte sie jetzt keine Spekulationen mehr anstellen.

Es war der Minotaurus, der sie jagte.

Und wenn kein Wunder geschah, würde er sie bald erlegt haben.

Schon hörte sie wieder seine Schritte und sein teuflisches Lachen.

***

Professor Zamorra stockte der Atem.

Nur nicht umdrehen! hämmerte es in seinem Kopf. Nur nicht diesem Scheusal direkt in die Augen blicken!

Jedermann in der Gaststube wußte dies. Jederman war sich im klaren darüber, daß er zu Stein werden würde, wenn sich sein Blick mit dem der Medusa kreuzte. Alle hatten die Augen niedergeschlagen oder aber starrten, wie es der Professor tat, in den Spiegel, dessen Zwischenschaltung den bannenden Zauberblick neutralisierte.

Alle bis auf einen!

Und dieser eine war Alexis Emwalomas, der Unglücksmensch aus Ierapetra. Zwar wußte er um die Gefahr dieser tödlichen Augen – Zamorra hatte ihn im Laufe des Tages über das Wirken der Schlangenköpfigen aufgeklärt – aber jetzt, in diesem Augenblick, dachte er nicht daran, Zamorras Warnung für den Eventualfall zu beherzigen.

›Passen Sie ein bißchen mit auf, Alexis!‹ So hatte ihn der Professor gebeten. Und der Mann aus Kreta entsprach dieser Bitte. Er paßte auf, musterte die Frauengestalt, die da auf geheimnisvolle Art und Weise auf der Bildfläche erschienen war, mit mißtrauischem Blick.

Zamorra wollte ihn noch einmal warnen, wollte ihn anschreien, um ihn auf seinen verhängnisvollen Fehler aufmerksam zu machen, aber es war bereits zu spät.

Im Spiegel sah der Professor, wie die Augen der Schrecklichen hell aufleuchteten, als sich ihr Blick mit dem des Fischers maß. Und dann war es auch schon passiert. Alexis Emwalomas erstarrte. Sein Körper fror mitten in der Bewegung ein, wurde zu einer marmornen Statue.

Ein teuflisches Lächeln huschte über die maskenhaft schönen Gesichtszüge des Dämonenweibes. Und die Schlangen auf ihrem Haupt zischten, als sie ihren Triumph genoß.

Mit langsamen zielbewußten Schritten näherte sich die Medusa nun dem Rücken des Professors. Nirakis, ihr Knecht, hatte ihre Hilfe erfleht. Sie war gekommen, um sein Flehen zu erhören.

Das Amulett auf Zamorras Brust brannte wie Feuer. Aber der Professor zweifelte daran, daß die Kraft des Lichts stark genug sein würde, der Unheimlichen aus der Ferne zu trotzen. Solange der Talisman nicht in körperliche Berührung mit der Medusa kam, lagen alle Vorteile auf ihrer Seite.

Wenn er es jedoch schaffte, die Situation in ihr Gegenteil zu verkehren…

Der Professor handelte. Auf dem Tresen vor ihm stand eine halb gefüllte Flasche Masticha. Und mehrere große Weingläser befanden sich in Griffnähe. Mit ruhiger Hand, sich durch das Nahen des Weibsteufels aus der Zwischenwelt nicht irritieren lassend, öffnete er die Flasche und goß ein Glas voll. Die Medusa ließ ihn gewähren.

Zamorra kannte die Dämonen. Ihre Überheblichkeit war grenzenlos.

Sie vertrauten völlig auf ihre teuflischen Künste, rechneten in den seltensten Fällen damit, daß ihnen ein Sterblicher Widerstand entgegensetzte. Die Schlangenköpfige machte in dieser Beziehung keine Ausnahme.

Keine zwei Meter mehr war sie jetzt von Zamorra entfernt. Im Spiegel orientierte sich der Professor über ihren genauen Standort.

Dann wirbelte er auf dem Absatz herum, mit dem gefüllten Glas in der Hand und mit geschlossenen Augen. Seine Hand, die das Glas hielt, zuckte vor und schüttete ihr den Alkohol ins Gesicht.

Ein Schrei der Wut und der Verblüffung gellte auf. Zamorra wagte es, die Augen aufzuschlagen. Seine Spekulation war aufgegangen.

Der Schnaps war der Medusa in die Augen gedrungen. Und nun verhielt sie sich wie jeder normale Mensch, dessen Augäpfel wie verrückt brannten. Die Lider schoben sich automatisch über die Pupillen. Für den Augenblick war sie ihrer einzigen mörderischen Waffe beraubt.

Dieser Augenblick genügte dem Professor. Im Nu hatte er sein Amulett vom Hals gerissen. Mit schnellem Antritt gelangte er in den Rücken des Höllenweibs. Seinen Widerwillen überwindend, griff er mit der linken Hand voll hinein in die züngelnde Schlangenbrut und hielt ihren Kopf fest wie ein Schraubstock. Mit der rechten Hand preßte er ihr das Amulett gegen die Stirn.

Ihr neuerlicher Schrei war grauenhaft. Die Pein, die ihr das Amulett des Lichts bereitete, schien grenzenlos zu sein.

Die Medusa gehörte einer höheren Kategorie der Dämonenwelt an als

eine primitive Harpyie. Letztere hatte er in eine ergebene Sklavin umfunktionieren können. Bei der Schlangenköpfigen konnte er diesen durchschlagenden Erfolg nicht wiederholen.

Sie entzog sich ihm, wurde, zu einem nebligen Gebilde in seinen Händen und verschwand dann abrupt. Es war, als hätte es sie nie gegeben.

Aber auch dieser Erfolg genügte dem Professor. Die Einheimischen saßen und standen da wie gelähmt.

Noch konnten sie es wohl nicht begreifen, daß es diesem Fremden gelungen war, abermals einer der Schreckensgestalten aus der Zwischenwelt Paroli zu bieten.

Nirakis war es, der sich als erster faßte. Er versuchte nun das nachzuholen, was der Medusa nicht gelungen war: Zamorra auszuschalten – ein für allemal.

Er hatte ein breitklingiges Messer gepackt, bog den Arm zurück, um das Mordwerkzeug dem Professor entgegenzuschleudern.

Diesem blieb keine andere Wahl. Um die Hände frei zu bekommen, hatte er die Pistole vorhin in seinen Gürtel gesteckt. Jetzt griff er mit blitzartiger Geschwindigkeit wieder danach. Bevor Nirakis das tödliche Messer aus der Hand fliegen lassen konnte, hatte er geschossen. Tödlich getroffen brach Nirakis hinter dem Tresen zusammen.

Nirakis Tod gab vielleicht den Ausschlag für die gesamte weitere Entwicklung. Nachdem sie ihren Anführer verloren hatten, wagte es keiner der anderen Dorfbewohner mehr, sich ihm entgegenzustellen. Das genaue Gegenteil war der Fall. Sie fingen an, Zamorra regelrecht aus der Hand zu fressen, sahen in ihm ganz offensichtlich einen mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Menschen, der zumindest auf derselben, wahrscheinlich aber sogar auf einer höheren Stufe stand als die Dämonenwesen. Erst hatte es dieser Übermensch geschafft, der tödlichen Falle von Skylla und Charybdis zu entgehen. Dann war es ihm gelungen, eine Parpyie zu bändigen. Und nun hatte er auch noch das Duell mit der furchtbaren Medusa zu seinen Gunsten entschieden.

Professor Zamorra machte sich die Ehrfurcht und die offenkundige Angst, die die Leute von Tilos ihm gegenüber empfanden, voll zunutze.

***

Nicht viel später wußte er über die Verhältnisse bestens Bescheid.

Die Dämonenwesen waren schon seit langer, langer Zeit auf Tilos.

Nicht ständig natürlich, denn ihr wahres Zuhause lag in einer anderen Dimension, lag in der Zwischenwelt. Auf die Erde kamen sie nur, wenn sie Lust dazu verspürten, wenn ihnen danach war, sich von Menschen huldigen zu lassen oder Terror zu verbreiten beispielsweise.

Im Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit standen selbstverständlich die Menschen, die auf Tilos lebten. Die Leute von Tilos hatten es im Laufe von Generationen gelernt, sich mit den Wesen aus der jenseitigen Welt zu arrangieren. Sie erwiesen den Kreaturen Gefälligkeiten, führten ihnen, wenn es verlangt wurde, Menschen von benachbarten Inseln als Opfer zu und verwischten die Spuren des unseligen Tuns der Dämonen. Als Gegenleistung ließen die finsteren Geschöpfe die Einheimischen weitgehend in Ruhe. Ja, sie waren sogar gegebenenfalls zu kleinen Gegendiensten bereit. Wer von den Dorfbewohnern allerdings nicht spurte, wurde von den Dämonen eliminiert. So wie etwa der versteinerte Mann, der draußen auf dem Vorplatz gestanden hatte.

Daß bis jetzt noch kein Außenstehender auf die Dämonen aufmerksam geworden war, ließ sich ebenfalls erklären. Tilos war eine winzige, karge Insel, für die sich niemand interessierte. Die griechische Regierung nicht, Archäologen und Touristen auch nicht. Flugzeuge, die über die Insel hinwegflogen, merkten gleichfalls nichts.

Der Talkessel, in dem die Wesen aus der Zwischenwelt ihre Domizile aufgeschlagen hatten, wurde stets von einer magischen Wolkenschicht geschützt.

Nachdem er soweit informiert war, stellte der Professor die Fragen, die ihn persönlich berührten.

Wo war Nicole?

Gab es eine Möglichkeit, den versteinerten Bill – und Alexis Emwalomas – wieder in menschliche Wesen zurückzuverwandeln?

Die Auskünfte, die er bekam, verbitterten ihn zutiefst.

Sie hatten Nicole – wie die entführten Söhne und Töchter der kretischen Fischer – in das Labyrinth des Minotaurus gesteckt. Ob ihr noch zu helfen war? Der Professor hoffte es von ganzem Herzen.

Und Bill?

Sie wußten nicht, ob man ihn zurückverwandeln konnte. Wenn er eine eindeutige Antwort auf diese Frage haben wollte, dann mußte er in den Talkessel hineingehen. Die Sphinx, die alles wußte, würde es ihm sagen können. Wenn sie wollte!

Die Dorfbewohner waren bereit, ihm auch weiterhin zu helfen. Sie erklärten ihm, daß es noch einen anderen Weg in den Talkessel gab als über die Berge. Der Talkessel war auch durch das Labyrinth zu erreichen, von dem sie ihm sogar einen Lageplan aushändigten.

Warum waren die Einheimischen plötzlich so bemüht, ihm Unterstützung zu gewähren? Nur weil er sie beeindruckt und eingeschüchtert hatte? Zamorra glaubte noch einen anderen, tieferen Grund zu erkennen. Vielleicht hofften sie, daß es ihm gelingen würde, die Dämonen zu vertreiben oder zu vernichten, denn ohne die ständige Gegenwart der Ungeheuer hätten sie sich sicherlich weitaus

wohler gefühlt.
Es wurde nun höchste Zeit, daß er in das Labyrinth hinabstieg.
Jede verlorene Sekunde konnte sich tödlich für Nicole auswirken.
Er bereitete sich so gut es ging vor. Er hatte den Plan für das Labyrinth, sein Amulett und Nirakis Pistole. Normalerweise war mit Bleikugeln gegen Geschöpfe aus der Zwischenwelt nichts auszurichten. Der Professor wußte das aus Erfahrung. Deshalb hatte er die Patronen präpariert, hatte sie mit seinem Amulett in Berührung gebracht, so daß magische Kraftströme in das Blei geflossen waren.
Eine durchschlagende Wirkung würde er mit diesen Geschossen zwar nicht erzielen können, aber etwas war immer noch besser als nichts.
So gewappnet machte er sich auf den Weg.

***

Der Zugang zum Labyrinth des Minotaurus war ausgesprochen raffiniert getarnt. Kein Mensch wäre auf den Gedanken gekommen, auf dem Grund des alten Brunnens zu suchen.
Zamorra klemmte sich durch den Felsspalt, der ins Innere des Labyrinths hineinführte. Sofort sprach das Amulett an. Der Minotaurus war also in der Nähe, hielt sich zur Zeit nicht in der Zwischenwelt auf. Nicht verwunderlich, hatte er doch gerade erst ein neues Opfer für seine kannibalischen Gelüste zugeführt bekommen.
Zunächst blieb der Professor im Vorraum stehen und lauschte angestrengt. Kein Laut war zu hören, weder von Nicole, noch von dem stierköpfigen Ungeheuer selbst. Zu besagen hatte das nicht viel. Der Grundrißplan, eine Originalwiedergabe uralter Unterlagen aus der minoischen Aera, zeigte, wie ausgedehnt dieser höllische Irrgarten war.
Nicole und das Scheusal mochten sich am entgegengesetzten Ende der weitverzweigten Anlage aufhalten.
Der Professor ging ganz methodisch vor.
Der Sage nach hatte sich der griechische Held Theseus im kretischen Labyrinth von Knossos an Hand eines Fadens orientiert – an Hand des berühmten Ariadnefadens. Zamorra besaß keinen solchen Faden. Aber er besaß etwas anderes: Sein Amulett. Und dieses würde ihn weitaus sicherer leiten als sämtliche Fäden der Welt.
Er betrat einen x-beliebigen Korridor, der vom Vorraum abzweigte, marschierte ihn entlang, bis es nicht mehr weiterging, und er in einen Seitengang einbiegen mußte. Dieses Verfahren setzte er immer weiter fort. Scheinbar handelte er völlig ziellos, tatsächlich war dem aber nicht so. Während seines Marsches durch die zahllosen Gänge und Korridore konzentrierte er sich ständig auf seinen Talisman.
Sorgfältig registrierte er jede Wärmeschwankung, die er auf der Brust spürte. Wurde das Brennen auf seiner Haut geringer, dann entfernte er

sich von dem Minotaurus. Brannte es jedoch stärker, dann kam er dem Dämonenwesen näher.

Auf diese Weise und unter Zuhilfenahme des Plans gelang es ihm recht gut, die Spur des Minotaurus zu finden. Und dann verlor er sie nicht mehr. Zwar mußte er mehrfach, bedingt durch die verzwickte Anlage der Gänge, einen kleinen Umweg in Kauf nehmen, aber die Generallinie konnte er trotzdem konsequent beibehalten. Die dämonische Ausstrahlung des Minotaurus war wie ein psychisches Aushängeschild.

Näher und näher kam er dem Dämon.

Ein fernes Lachen, in tiefen Baßtönen, drang an sein Ohr.

Das Lachen wurde bald lauter, so laut, daß er bereits Untertöne mitbekommen konnte. Belustigung, perverse Freude, Grausamkeit…

Und Schritte hörte er. Wuchtige Schritte, die den Boden zum Vibrieren brachten.

Zamorra war sich ganz sicher: Das Scheusal aus einer anderen Welt verfolgte jemanden. Nicht mit allerletzter Konsequenz, sondern in einer Art und Weise, die diabolisch verspielt war. Die Katze spielte mit der Maus. Minotaurus spielte mit einem Menschen. Die Todesangst seines Opfers, die dieses zweifellos verspüren mußte, schien den perfiden Dämonen ungeheuer zu reizen.

Wer war es, der hier als Spielball des Minotaurus herhalten mußte? Nicole?

Zamorra hoffte inbrünstig, so zwiespältig diese Überlegung auch war, daß es sich um Nicole handelte. Wenn sie es war, dann lebte sie noch. Und er konnte sie vielleicht doch noch retten.

Wenn er rechtzeitig zur Stelle war!

Falls er zu spät kam… Die menschlichen Knochen, die er überall wahrnehmen konnte, ließen keinen Zweifel daran, welches schreckliche Schicksal das Opfer erleiden würde.

Und dann hörte er nicht nur das Lachen und die stampfenden Schritte des Minotaurus. Andere Schrittgeräusche klangen auf, die den Professor sofort an einen Menschen denken ließen, der mit nackten Füßen in verzweifelter Hast durch die Gänge jagte.

Zamorra, der ebenfalls schon seit einiger Zeit lief, steigerte sein Schritttempo noch mehr.

Wenn es Nicole war, die da um ihr Leben rannte…

Bis jetzt hatte er eigentlich beabsichtigt, den Minotaurus zu überraschen. Jetzt aber gab er diesen Gedanken auf. Wenn ihn nicht alles täuschte, war der Dämon seinem Opfer schon ganz nahe. Jeden Augenblick konnte er jetzt seine spielerische Jagd zum Abschluß bringen und Ernst machen.

Ohne in seinem Vorwärtsstreben nachzulassen, rief er laut: »Nicole!«

Zuerst bekam er keine Antwort. Er rief erneut. Und auch noch ein

drittes Mal.
Dann erklang eine Stimme – ungläubig und doch unendlich hoffnungsvoll: »Chef?«
Sie war es!
Sie lebte!
Zamorra wurde schnell wie ein Pfeil, der von der Bogensehne geschnellt war.
»Nicole! Komm mir entgegen, hörst du?«
»Ja, ich komme!«
Obgleich sie entfernungsmäßig nur noch geringfügig voneinander getrennt waren, fiel es immer noch ungeheuer schwer, zusammenzukommen. Das vertrackte Labyrinth stellten ihnen immer wieder Barrieren in den Weg.
Und dann war da ja auch noch der Minotaurus.
Ahnte das Ungeheuer, daß er, Zamorra, kein Opfer im üblichen Sinne war? Vielleicht. Der Stierköpfige hatte aufgehört, zu lachen.
Und seine Schritte waren längst nicht mehr so plump und stampfend wie bisher.
Plötzlich schrie Nicole. Panikerfüllt, entsetzt, verzweifelt.
Ein Schrei der höchsten Todesangst. Zamorra wußte sofort, was passiert war. Der Minotaurus hatte sein Opfer gestellt.
Und er war noch immer nicht zur Stelle.
Weit konnte er aber nicht mehr entfernt sein. Nicoles Schrei hatte sich angehört, als sei er unmittelbar neben seinem Ohr ausgestoßen worden.
Hinter der nächsten Gangbiegung vielleicht…
Ja, da waren sie.
Der Minotaurus und Nicole!
Das Mädchen, in ein eigentümliches Gewand gehüllt, lag auf dem rötlich schimmernden Fußboden. Mit abwehrend ausgestreckten Händen und seitlich abgewinkeltem Kopf. Ein Bild der absoluten Hilflosigkeit.
Ganz anders der Dämon. In stolz aufgerichteter Siegerpose stand er da. Fast drei Meter groß, mit einem überall behaarten, unerhört muskulösem menschlichem Körper. Der wuchtige Stierkopf auf seinen breiten Schultern war ein gestaltgewordenes Symbol der Stärke und des strotzenden Selbstbewußtseins.
Als Zamorra um die Ecke bog, wandte er seinen massigen Schädel zur Seite und blickte dem Professor mit riesengroßen und unsagbar bösen Augen entgegen.
Zamorra hatte sich während des Laufens auf die Konfrontation vorbereitet.
In der linken Hand hielt er sein Amulett, in der rechten die Pistole.
Ohne seinen Schritt zu verlangsamen feuerte der Professor. Der

Pistolenknall hallte wie Donner von den Felswänden des Labyrinths wider. Das Geschoß selbst traf den Dämonen mitten zwischen die Augen. Auf der Stierstirn entstand ein Loch, das sich aber sofort wieder schloß. Die Kugel war durch den Schädel hindurchgegangen, hatte aber keine sichtbaren Spuren hinterlassen.

Keine sichtbaren Spuren, wohl aber unsichtbare. Der Minotaurus brüllte auf. Die von den Kräften des Amuletts gestärkte Kugel schien ihm ganz und gar nicht geschmeckt zu haben.

Zamorra, der jetzt schon fast heran war, schoß erneut. Wieder in die Stirn des Ungeheuers, wo dessen unheiliger Geist saß. Obgleich die Kugel dem Minotaurus physisch auch jetzt nichts anhaben konnte, prallte er doch zurück. Nichts war mehr von seiner stolzen, kraftvollen Haltung geblieben. Sein unmenschliches Brüllen verriet, wie er unter der psychischen Kraft des Lichts zu leiden hatte, die wie ein Messer durch seinen Geist zuckte.

Das, was Zamorra gehofft, aber nicht geglaubt hatte, geschah. Der Dämon ging rückwärts, drei, vier mächtige, raumgreifende Schritte.

Dann blieb er wieder stehen. Vielleicht kam ihm jetzt zu Bewußtsein, daß er im Begriff war, vor einem »Opfer« zu fliehen.

Der Professor bewies der Bestie, daß er kein Opfer war. Abermals hob er die Pistole und drückte ab, zweimal kurz hintereinander.

Das gab den Ausschlag. Der Unhold drehte sich um und hastete davon. Sekunden darauf war er in einem abknickenden Korridor verschwunden.

Noch eine ganze Weile später konnte der Professor seine enteilenden Schritte hören.

Nicole, die inzwischen zitternd vom Boden aufgestanden war, und Zamorra fielen sich in die Arme, als hätten sie sich seit einem Jahrzehnt nicht mehr gesehen.

***

Nicole war gerettet. Zu seiner großen Erleichterung hatte sich der Professor davon überzeugen können, daß ihr nichts Ernstliches fehlte. Geistige und körperliche Erschöpfung, die bald überwunden sein würden, waren zum Glück die einzigen Folgen ihrer wilden Flucht vor dem Minotaurus. Zamorra wünschte sich, daß die Befreiung Bill Flemings unter ebenso günstigen Vorzeichen gelingen würde. Aber er hatte da so seine Zweifel. Dennoch würde er sein Menschenmöglichstes tun.

Die Sphinx!

Die Dorfbewohner hatten ihm gesagt, daß dieses rätselhafte Wesen alle Geheimnisse kannte, also auch mit den magischen Gesetzen der Versteinerung vertraut sein mußte. Wenn es ihm gelang, der Sphinx dieses Geheimnis zu entreißen, hatte er gewonnen. Die Frage war nur,

ob Amulett und Pistole ausreichen würden, sie gefügig zu machen.

Der Professor und Nicole nahmen ihre Wanderung durch das Labyrinth auf. Ihr Ziel war es, den Ausgang zu finden, der den Irrgarten des Minotaurus mit dem Talkessel verband.

Trotz des Lageplans hatten sie anfänglich Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden. Erst als sie an einen besonders markanten Punkt im Labyrinth kamen – einen Rundgang, in den sternförmig fünf andere Korridore einmündeten – konnten sie den Plan wirkungsvoll einsetzen. Von da an ging es leicht. Bald hatten sie dann auch, völlig unbehelligt von dem Minotaurus, das Portal zum Kessel erreicht.

Ein wenig zögernd traten sie in die irdischen Gefilde der Dämonenwesen hinaus.

Die Anzeichen der Magie waren überall sichtbar. Die natürliche Insellandschaft Tilos war auf wundersame Weise verändert worden.

Der Professor hatte dies alles schon aus der Luft gesehen. Sein erster Eindruck, hier eine Art Paradiesgarten vor sich zu haben, bestätigte sich voll und ganz.

Nichts war von der ursprünglichen Kargheit der Insel zu sehen.

Statt dessen ein Meer von Blumen, rauschende Haine, saftig grüne Wiesen, plätschernde Bäche. Keine schroffen Felsen. Selbst das rauhe Bergmassiv, das den Kessel einschloß, wirkte von innen gesehen wie ein Wall aus sanft ansteigenden Hügeln. Imposante Bauwerke fügten sich harmonisch in die Traumlandschaft ein. Im griechischminoischen Stil errichtete Tempel, prächtige Paläste, skurrile Türme von atemberaubender Architektur. Der Himmel, der über dem Talkessel hing, war nicht der natürliche Himmel, den man sonst sah.

Strahlend blaue Wolken unterschiedlicher Schattierungen formten Bilder von abstrakter Schönheit.

Nicole konnte sich gar nicht satt sehen an diesem Zaubergarten.

»Wie ist es möglich, daß Ungeheuer, deren Sinn nur nach dem Häßlichen und Bösen steht, so etwas Herrliches geschaffen haben?« wunderte sie sich.

Zamorra zuckte die Achseln. »Vielleicht ist das ganze nur parodistisch zu verstehen«, meinte er. »Oder aber… ein übergeordnetes Wesen aus der Zwischenwelt hat diese Landschaft geschaffen. Ja, so wird es sein. Ich glaube jedenfalls kaum, daß niedere Dämonenwesen wie etwa die Harpyien oder ein Schlächter wie der Minotaurus über die magischen Kräfte verfügen, so etwas fertigzubringen.«

Sie betraten den rätselhaften Garten Eden. Wohl war ihnen dabei nicht, zumal sie schon bald auf die ersten Bewohner trafen.

Sie sahen die Harpyien, Satyre mit Pferdeköpfen und Hufen und die neunköpfige Hydra.

Zamorras Hand fuhr zur Brust, um das Amulett zu umfassen. Die

Pistole hielt er im Anschlag, jeden Augenblick darauf gefaßt, angegriffen zu werden. Aber es fand keine Attacke statt.

»Wie kommt es, daß uns niemand etwas tut?« fragte Nicole mit leiser Stimme, so als fürchte sie, durch diese Frage die Dämonenwesen zu provozieren.

»Darüber habe ich mir auch gerade Gedanken gemacht«, antwortete Zamorra. »Entweder sie fühlen sich unserer so sicher, daß sie sich noch Zeit lassen, uns zu zeigen, wie schön der Tod ist. Oder aber, und das wäre natürlich ideal für uns, sie haben tatsächlich Angst vor uns. Schließlich bin ich mit einigen von ihnen ganz gut fertig geworden. Vielleicht fürchten sie die Kraft meines Amuletts. Wäre immerhin möglich, denn so ich es beurteilen kann, gibt es hier überhaupt keine Dämonen, die wirklich mächtig sind.«

»Hoffentlich hast du recht?« sagte Nicole.

Und weiter schritten sie in den Talkessel hinein. Nach wie vor blieben sie von offener Feindseligkeit verschont, obwohl sie sogar, wagemutig geworden, ganz nahe an die einzelnen Bauwerke herantraten, um die Sphinx irgendwo zu lokalisieren.

Und schließlich fanden sie die geflügelte Löwengestalt mit dem Kopf einer schönen Frau. Die Sphinx selbst war es, die Zamorra und Nicole auf sich aufmerksam machte.

Sie saß auf der obersten Plattform eines schmalen, aber sehr hohen Turms und rief sie mit melodiöser Stimme an: »Hier bin ich, Sterbliche, die ihr mich sucht!«

Die Köpfe der beiden Menschen fuhren hoch, als die altgriechischen Worte an ihre Ohren drangen. Das Dämonenwesen gab sich ausgesprochen friedlich. Zamorra ließ deshalb die Pistole, die er vorsorglich bereits leicht angehoben hatte, wieder sinken. Vielleicht war es angebracht, zuerst auf der weichen Welle zu reiten.

Er rief nach oben: »Wir möchten mit dir sprechen.«

»So kommt zu mir!«

Diese Aufforderung behagte dem Professor gar nicht. Die Sphinx war ihm unheimlich. Woher hatte sie von seiner Absicht gewußt, sie aufzusuchen? Ihre magischen Künste schienen beachtlich zu sein.

Und dann dieser Turm. Er war verdammt hoch. Wenn die Sphinx dort irgendwo eine Falle aufgebaut hatte, die sie abstürzen ließ, würde sie auch sein Amulett nicht schützen können.

Dennoch – es mußte wohl sein. Um Bill Flemings willen.

Eine schmale Wendeltreppe führte nach oben. Zamorra und Nicole stiegen die Stufen hoch.

Das ebenmäßige Mädchengesicht der Sphinx lächelte ihnen entgegen.

»Ihr wünscht?«

»Wenn du alles weißt, dann weißt du auch, daß ich eine Frage an dich habe.«

Das Lächeln des Geschöpfes verstärkte sich.
»Du begehrst zu wissen, wie der Bann der Medusa zu brechen ist«, sagte sie.
Der Professor nickte. »Und weißt du es?«
»Ich weiß es!«
»Dann sag es mir!«
»Ich werde es dir sagen. Zuerst jedoch mußt ein Rätsel du mir lösen.«
Natürlich, fuhr es Zamorra durch den Kopf, ein Rätsel! In mythischer Vorzeit war die Sphinx dafür bekannt gewesen, daß sie den Menschen ein Rätsel aufgab. Und derjenige, der es nicht lösen konnte, wurde von ihr in einen Abgrund gestürzt. Deshalb also ihr Sitz hier auf der Spitze dieses Turms.
»Und wenn ich dein Rätsel löse, dann wirst du mir meine Frage beantworten?« versicherte er sich noch einmal.
Sie bejahte. »Bei Zeus, der uns diese Gefilde geschenkt hat, schwö- re ich, daß ich deine Frage beantworten werde.«
Dann entschied er sich. »Ich bin bereit. Nenne mir dein Rätsel!«
Triumph blitzte in ihren Augen auf.
Sie schien sich ihrer Sache sehr sicher zu sein.
»So höre«, sagte sie. »Welch Ding ist dies? Es hat zwei Füße, drei Füße und vier Füße und ändert seine Gestalt doch nicht?«
Zamorra konnte es nicht fassen. Es war immer noch dasselbe Rätsel, das sie schon damals gestellt hatte. Die Dämonendame schien nicht ganz auf dem laufenden zu sein, schien nicht zu wissen, daß es mittlerweile Bücher, Radio und Fernsehen gab und daß das Wissen eines Menschen bald das Wissen aller Menschen war. Ihm sollte es recht sein.
Er sagte: »Das Ding, das du meinst, ist der Mensch. Als Kind kriecht er auf allen vieren, während seiner Blüte geht er auf zwei Beinen und als Greis stützt er sich zusätzlich auf einen Stock.«
Bebender Zorn ließ die Sphinx erzittern. Wohl nie hatte sie damit gerechnet, daß er die Lösung finden würde.
»So beantworte mir nun meine Frage«, forderte Zamorra sie auf.
»Wie ist der Bann der Medusa zu brechen?«
Sie funkelte ihn an, tückisch und böse jetzt.
»Nie werde ich es dir sagen«, kreischte sie in wilder Wut. Sie konnte es wohl nicht verwinden, eine Niederlage erlitten zu haben.
»Hebt euch hinfort! Hinfort mit euch!«
Auch den Professor packte jetzt die Wut. So viel war also das Wort eines dieser unseligen Geschöpfe aus der anderen Welt wert.
»Du hast es geschworen!« brüllte er sie an. »Geschworen bei Zeus, deinem Meister!«
Die irrsinnige Wut, die in ihr tobte, machte sie maßlos.

»Zeus, Zeus!« wütete sie. »Zeus kann mich…«
Weiter kam sie nicht.
Ganz plötzlich erfüllte ein dumpfes Grollen die Luft. Die Wolken des magischen Himmels verdunkelten sich, und ein starker Wind kam auf.
Der Professor ahnte, was geschah. Zeus, das Oberhaupt dieser ganzen Dämonensippe hier, hatte mitbekommen, wie sich die Sphinx an seinem Namen verging. Und nun kam seine Rache.
Man wußte von diesem Fürsten aus dem Zwischenreich, daß er zu Überreaktionen neigte. Und so schien es jetzt auch hier zu sein. Er führte seinen Streich nicht gegen die Sphinx allein, sondern gegen diese ganze magische Welt auf Tilos.
Und wie er den Streich führte!
Sintflutartiger Regen prasselte aus den dräuenden Wolken. Blitze zuckten, und die Erde bebte.
Zamorra, der aus dieser Höhe einen guten Überblick über den Kessel hatte, sah wie die Gebäude in seinem Blickfeld anfingen einzustürzen, sah wie die Sintflut Bäume und Blumen verzehrte, sah wie die sanft geschwungenen Hänge abbröckelten.
Und er erkannte, wie die Sphinx von züngelnden Flammen erfaßt wurde, kleiner und kleiner wurde und schließlich ganz verschwand.
»Chef!« gellte ihm Nicoles Stimme ins Ohr. »Der Turm!«
Er war so fasziniert von dem allgemeinen Untergang gewesen, daß er sich selbst und Nicole dabei vergessen hatte.
Sie befanden sich in höchster Gefahr.
Nicole und er selbst blieben zwar von der Rache des Zeus verschont, nicht aber der Turm, auf dem sie standen.
Das Bauwerk war ebenfalls im Begriff, sich aufzulösen.
»Runter hier!« schrie er und griff nach Nicoles Hand.
Nie in ihrem Leben waren sie so schnell eine Treppe hinuntergelaufen, eine Treppe, deren Stufen unter ihren Füßen zerbrachen.
Vielleicht hatte ihnen Zeus selbst geholfen, vielleicht auch Zamorras Amulett. Sie schafften es jedenfalls noch, unbeschadet nach unten zu kommen.
Und wenige Minuten später war alles vorbei. Die magischen Gefilde existierten nicht mehr. Alles war verschwunden – die Traumlandschaft, der künstliche Himmel, die Dämonenwesen selbst. Der Talkessel lag so da, wie ihn einst die Natur geschaffen hatte. Nichts deutete darauf hin, daß es jemals anders gewesen war.
Schweigend gingen Zamorra und Nicole in die Richtung, in der das Labyrinth gelegen hatte. In gewisser Weise hatten sie einen gewaltigen Sieg errungen: Es gab keine Dämonen mehr. Dies konnte jedoch nicht über ihre Niederlage hinwegtäuschen. Wie der Bann der Medusa zu brechen war, wußten sie noch immer nicht.

Sie erreichten das Labyrinth.

Es war noch immer da, nur in ganz anderer Form. Keine spiegelblanken Wände mehr, kein rötlicher Lichtschimmer. Nur verfallene, uralte Mauern. Das Magische des Irrgartens war vergangen. Geblieben war nur das von Menschenhand Geschaffene.

Als sie dann aber im Dorf ankamen, erwartete sie eine große Überraschung. Eine überaus freudige Überraschung.

Bill Fleming! Und Alexis Emwalomas!

Die Überraschung trübte die Wiedersehensfreude nicht. Ganz im Gegenteil.

Daß Bill Fleming und Alexis Emwalomas wieder zu normalen Menschen aus Fleisch und Blut geworden waren, hatte im Grunde genommen auf der Hand gelegen. Alles Magische, mit Ausnahme von Zamorras Amulett, das aus einer anderen Quelle gespeist wurde, war von Tilos gewichen. Also auch der Bann der Medusa. Und so hatten die beiden Männer ihre Freiheit wiederbekommen.

Natürlich interessierte es den Professor, wie Bill überhaupt nach Tilos gekommen war. Er stellte dem Freund eine entsprechende Frage.

Der Amerikaner antwortete: »Ganz einfach eigentlich. Ich hatte in den Palastruinen von Knossos eine bisher nicht ausgegrabene Tontafel entdeckt, deren Text ich entziffern konnte. Von einem ›Umzug der Götter‹ nach Tilos im Anschluß an die große Erdbebenkatastrophe war die Rede. Na ja, ich bin dann hierher gekommen. Die Dörfler wollten mich gleich wieder abschieben, aber ich habe mich heimlich davongeschlichen und bin über die Berge in den Kessel gestiegen. Die Ungeheuer sind mir dann leider ziemlich schnell auf die Spur gekommen. Es ist mir noch gelungen, aus dem Talkessel wieder rauszukommen, aber dann…«

»… konntest du dem Charme der reizenden Medusa nicht widerstehen«, vervollständigte Nicole lachend.

Jetzt, wo alles vorüber war, konnten sie über die Geschehnisse schon scherzen. Als ihr Blick jedoch auf Alexis Emwalomas fiel, wurden sie sofort wieder ernst.

Dem Fischer blieb letztlich nur die Genugtuung, daß die Dorfbewohner für ihre verbrecherische Unterstützung der Dämonenwesen zur Rechenschaft gezogen werden würden. Seine Tochter brachte ihm dies jedoch auch nicht zurück.

ENDE